Genderblick auf Kinder und Jugendliche mit Migrations-erfahrungen

EXPERT*INNENREADER

Beiträge zur Stärkung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe sowie zur Sensibilisierung für Problemlagen von Mädchen* und Jungen*

KgKJH
Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V.

KEB Katholische Erwachsenenbildung im Land Sachsen-Anhalt e.V.

!!!?? RESPEKT FÜR RELIGION
Gemeinsam für kulturelle und religiöse Vielfalt in Sachsen-Anhalt

Gefördert vom
Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms
Demokratie leben!

SACHSEN-ANHALT
Ministerium für Arbeit, Soziales und Integration

SACHSEN-ANHALT
Landeszentrale für politische Bildung

Inhalt

Grußwort der Ministerin für Arbeit, Soziales und Integration des Landes Sachsen-Anhalt	Petra Grimm-Benne
Vorwort Gender und Migration, warum wir beide Dimensionen gemeinsam denken sollten	Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V.
Einleitung Differenzierte Perspektiven statt einfacher Antworten	Katholische Erwachsenenbildung im Land Sachsen-Anhalt e.V.

ZUM NACHDENKEN, EXPERTISE UND IMPULSE AUS DER WISSENSCHAFT UND PRAXIS

Das Leben der Anderen Mädchen- und jungenbezogene Lebenswelten aus Migrationsperspektiven	Claudia Wallner und Olaf Jantz
Eine Frage der Perspektive Transkulturelle Kompetenz in der Sozialen Arbeit	Susanne Brandes
Lebenssituation migrantischer Mädchen* in Deutschland	Anja Treichel
Young Migrant Men´s Well-Being Index: Das Wohlbefinden junger migrantischer Männer – Eine empirische Studie aus sieben europäischen Ländern	CJD Hamburg + Eutin
Jungen_arbeit in der Migrationsgesellschaft Rassismuskritische Perspektiven	Birol Mertol
Kindeswohl unter migrations- und gendersensiblen Aspekten	Daniela Diestelberg, Katrin Thäger und Anke Weinreich
Genderspezifische Jugendschutzaspekte im Kontext von Migrationserfahrungen	Katja Bach und Jörg Kratzsch
Sexualisierte Gewalt, Traumatisierung und Flucht	Farid Hashemi, Torsten Linke und Heinz-Jürgen Voß

Geflüchtete Mädchen und Frauen sind besonders schutzbedürftig!	Dorit Schubert
Soziale Arbeit im Umgang mit Migrations- und Geschlechterverhältnissen bei männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund	Susanne Spindler
Der Sport eine Heimat für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund?	Deutsche Sportjugend
Kultur- und gendersensible Soziale Arbeit im Breaking	Alexander Wassilenko
Gesellschaftliche Perspektiven auf migrantische Väter und Herausforderungen der interkulturellen Väterarbeit	Carina Großer-Kaya und Özcan Karadeniz
Papa und ich Interkulturelle/kultursensible Väterarbeit	Christin Peters
Selbststärkung für Frauen	Gila Zirfas-Krauel

ZUM KOOPERIEREN UND AUSPROBIEREN – ERFAHRUNGEN UND ERKENNTNISSE AUS DER PRAXIS

Respekt für Religion Gemeinsam für kulturelle und religiöse Vielfalt in Sachsen-Anhalt	Katholische Erwachsenenbildung im Land Sachsen-Anhalt e.V.
Kultursensible Alltagspraxis in der Jungen*arbeit	Maik Herforth und Michael Ney
Hammer Lady Mädchenarbeit im interkulturellen Kontext	djo - Deutsche Jugend in Europa Landesverband Sachsen-Anhalt e.V
Kiezrebellion Stadtteilorientierte, interkulturelle Jugendarbeit	.lkj) Sachsen-Anhalt e.V., Laura Schrader
Traumapädagogische Arbeit mit Kindern Stärken ausweiten, Herausforderungen gemeinsam angehen	Marek Spitczok von Brisinski
Nein zu Zwangsverheiratung!	AWO Landesverband Sachsen-Anhalt e.V. Vera - Fachstelle gegen Frauenhandel und Zwangsverheiratung in Sachsen-Anhalt

Mut-Projekt
Migrantinnen als „Mutmacherinnen und Brückenbauerinnen“ — DaMigra e.V.

Kultursensible/interkulturelle Väterarbeit in der Praxis — Ev. Familien-Bildungsstätte Delmenhorst/Oldenburg-Land

15 Punkte für eine Willkommensstruktur in Jugendeinrichtungen — Amadeu Antonio Stiftung „ju:an“ - Praxisstelle antisemitismus- und rassismuskritische Jugendarbeit Berlin

11 Tipps für Ehrenamtliche im Kontakt mit geflüchteten Frauen — medica mondiale e. V.

Anschreiben des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend — Ralf Kleindiek, Staatssekretär

Herzliche Einladung in die Genderbibliothek des KgKJH — Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder-und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V.

Impressum

Hinweis zu Schreibweise im vorliegenden Reader:

In der vorliegenden Veröffentlichung wird punktuell die queere Schreibweise des Asterisk [*] sowie die des Unterstrichs [_] genutzt. Der Stern hat die Intension, Geschlechtervielfalt zu verdeutlichen und sämtliche Identitätsformen zu berücksichtigen. Durch den Unterstrich wird die Lücke des geschlechtlichen Möglichkeitsraums außerhalb der binären Verortung von weiblich und männlich aufgezeigt.

Den Autor*innen der einzelnen Expertisen wurden keine sprachlichen Vorgaben gemacht, sie verwenden die für sie jeweilig passenden Schreibweisen.

Grußwort
der Ministerin für Arbeit, Soziales und Integration des Landes Sachsen-Anhalt



Sehr geehrte Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe,

der Zuzug von Menschen mit Migrations- und/oder Fluchterfahrungen aus unterschiedlichen Kulturen stellt die Kinder- und Jugendhilfe – von den Kindertagesstätten bis hin zur Jugendberufshilfe – vor neue Herausforderungen. Das gilt auch für Sachsen-Anhalt.

Zuwanderung ist eine Chance, insbesondere für ein Bundesland mit sinkender Einwohner*innenzahl. Um die neuen Möglichkeiten nutzen zu können, bedarf es wirksamer Integrationsangebote in der Kinder- und Jugendhilfe.

Dazu brauchen wir eine Verknüpfung von interkultureller Kompetenz und Genderkompetenz bei den Fachkräften der Sozialen Arbeit. Denn Kinder und Jugendliche mit Migrations- und/oder Fluchthintergrund haben immer auch geschlechtsspezifische Erfahrungen. Paragraph 9 Absatz 3 SGB VIII entfaltet natürlich auch für diesen Personenkreis seine Geltung. Es sind unterschiedliche Lebenslagen von Mädchen* und Jungen* zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen, und es ist die Gleichberechtigung von Mädchen* und Jungen* zu fördern.

Unter den aktuellen Herausforderungen ist die Einbeziehung dieser Aspekte unerlässlich. Die Träger der Kinder- und Jugendhilfe haben dies erkannt und im Februar 2016 im Landesjugendhilfeausschuss die Empfehlung der Leitsätze für Diversität in der Kinder- und Jugendhilfe des Landes Sachsen-Anhalt beschlossen. Nun gilt es, diese bekanntzumachen und in der Praxis umzusetzen.

Einen weiteren wichtigen Schritt sehe ich in der Gründung der Landesarbeitsgemeinschaft Junge Geflüchtete in Sachsen-Anhalt gemäß § 78 SGB VIII. Die Thematik bekommt somit einen angemessenen Raum, in welchem fachliche Ansätze überdacht und weiterentwickelt sowie entsprechende Impulse weitergeleitet werden können.

Bereits seit 15 Jahren fördert Sachsen-Anhalts Sozialministerium das Kompetenzzentrum für geschlechtergerechte Kinder- und Jungendhilfe Sachsen-Anhalt e.V. und befördert somit die Verankerung von Genderaspekten in der Kinder- und Jugendhilfe.

Dieser Reader und die gleichlautende Tagung zeigen exemplarisch, welche Vielfalt geschlechtersensibler Ansätze mittlerweile in der sozialen Arbeit der Kinder- und Jugendhilfe vorzufinden sind. Das hier dargestellte Expert*innenwissen aus Theorie und Praxis soll zum Nachdenken, Diskutieren, Ausprobieren und Vernetzen einladen. Dabei wünsche ich Ihnen, liebe Leser*innen, viel Freude und eine Vielzahl an Erkenntnissen.

Mit freundlichen Grüßen

Ihre Petra Grimm-Benne

KgKJH
Kompetenzzentrum geschlechtergerechte
Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V.

Gender und Migration, warum wir beide Dimensionen gemeinsam denken sollten

„Asylbewerber, Migranten, Refugees, Geflüchtete, Zugewanderte, Ausländer..." diese und viele weitere Bezeichnungen schwirren in der Debatte um eine gelingende Integration und die damit verbundenen Chancen und Probleme durch unser Bundesland und durch unser Arbeitsfeld, die Kinder- und Jugendhilfe. Viele Initiativen und Organisationen setzen sich auf den verschiedensten Ebenen mit den Aspekten einer Willkommenskultur auseinander. Allerdings erfahren wir nicht selten eine Pauschalisierung in der Debatte. Gibt es denn DEN Menschen mit Migrationserfahrung? Im alltagstheoretischen Diskurs scheint es oft so. Wir aber sagen deutlich: so pauschal gibt es ihn nicht. Eine vorhandene Migrationserfahrung ist nur EIN Aspekt, der das Leben eines Menschen beeinflusst.

Kinder und Jugendliche mit Migrationserfahrungen sind immer auch Mädchen* und Jungen*. Und Mädchen* sowie Jungen* (mit oder ohne Migrationserfahrungen) stoßen in unserer Gesellschaft auf geschlechtsspezifisch zugeschriebene Vorurteile. Rollenstereotype und Vorannahmen beeinflussen nicht selten (unbewusst) unsere Umgangsweisen mit ihnen und somit auch ihr Ankommen in einer neuen Lebenswelt. Und, Mädchen* und Jungen* bringen ihre eigenen geschlechtsspezifisch geprägten Erfahrungen und Annahmen aus ihren Ursprungskulturen und den darin zu findenden Traditionen mit. Dies gilt es zu bedenken, darauf gilt es hinzuweisen. Diese Aspekte befinden sich im Mittelpunkt der gelungenen Kooperation zwischen dem Bildungs- und Beratungsprojekt der Katholischen Erwachsenenbildung Sachsen-Anhalt e.V. (KEB) „Respekt für Religion" und dem Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V. (KgKJH).

Mit dem hier vorliegenden Reader und der Fachtagung „Genderblick auf Kinder und Jugendliche mit Migrationserfahrungen" wollen wir auf die diversen und auch ungleichen Belange von Mädchen* und Jungen* aufmerksam machen. Weiterhin wollen wir weibliche* und männliche* Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe sowie der Schulen im Umgang mit Mädchen* und Jungen* stärken sowie Handlungsbedarfe und -ansätze aufzeigen. Für ein respektvolles Miteinander sind bei allen Beteiligten Offenheit, Wissen und Empathie sowie ein genauerer Blick auf Mädchen*, Jungen*, Frauen* oder Männer* mit und ohne Migrationserfahrung notwendig.

Dr[in]. Lydia Hüskens
Vorsitzende des KgKJH

Dr[in]. Kerstin Schumann
Geschäftsführerin des KgKJH

KEB Katholische Erwachsenenbildung im Land Sachsen-Anhalt e.V.

Differenzierte Perspektiven statt einfacher Antworten

In der derzeitigen Auseinandersetzung um Zuwanderung, Integration und Inklusion scheinen gerade die einfachen Antworten auf komplexe Problemlagen besonders populär zu sein. Dadurch hat sich eine polarisierte gesellschaftliche Debatte ergeben, die vielerorts zu Spaltungen führt. Demgegenüber möchten wir Sie mit dem Ihnen vorliegenden Expert_innenreader einladen, sich einer differenzierten Betrachtung und einer facettenreichen Diskussion zu stellen.

Der Expert_innenreader ist das Ergebnis der gelungenen Kooperation zwischen dem Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe (KgKJH) und der Katholischen Erwachsenenbildung im Land Sachsen-Anhalt (KEB) und wurde am 20.09.2016 zur Veranstaltung „Genderblick auf Kinder und Jugendliche mit Migrationserfahrungen – Fachtagung zur Stärkung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe sowie zur Sensibilisierung für Problemlagen von Mädchen und Jungen" veröffentlicht. Konzipiert wurde der Reader für Mitarbeiter_innen der Kinder- und Jugendhilfe und soll eine Unterstützung und Argumentationshilfe sein, insbesondere für die Arbeit von Schulsozialarbeiter_innen, Streetworker_innen, Mitarbeiter_innen in (teil-)stationären Einrichtungen und offenen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe.

Ermöglicht wurde diese Veröffentlichung durch das Modellprojekt der KEB „Respekt für Religion – Gemeinsam für kulturelle und religiöse Vielfalt in Sachsen-Anhalt", gefördert aus dem Bundesprogramm „Demokratie leben!" und aus Mitteln des Landes Sachsen-Anhalts. Der Projektträger, die KEB, ist eine anerkannte Einrichtung der Erwachsenenbildung sowie anerkannter Träger der freien Kinder- und Jugendhilfe und seit Jahren in verschiedenen Arbeitszusammenhängen zur Förderung von Demokratie, Geschlechtergerechtigkeit und Transkulturalität engagiert.

In dem Expert_innenreader finden Sie in einem ersten Abschnitt Anregungen „Zum Nachdenken – Expertise und Impulse aus der Wissenschaft und Praxis". In Fachbeiträgen wird diversen Fragestellungen nachgegangen, wobei der Fokus immer wieder auf die notwendige Berücksichtigung der vielfältigen Lebenslagen und -situationen von Mädchen und Jungen gelegt wird, da diese ein angemessenes Handeln der Fachkräfte erfordern. Neben einer geschlechtssensiblen Perspektive bedarf es einer systematischen Berücksichtigung zentraler Dimensionen wie Kultur, sozialer Herkunft, Religion, Gesundheit, sexueller Orientierung u. a.

Unter der Überschrift „Zum Kooperieren und Ausprobieren – Erfahrungen und Erkenntnisse aus der Praxis" stellen sich im zweiten Abschnitt verschiedene Projekte vor und laden ein zum Reflektieren und Weiterdenken.

Damit präsentiert dieser Reader nicht die EINE Antwort, sondern offenbart Zugänge zu den vielschichtigen Herausforderungen moderner sozialer Arbeit wie: Implementierung von Gender Mainstreaming, Förderung Interkultureller und Transkultureller Kompetenz, das Voranbringen von Inklusion, Abbau sozialer Benachteiligungen, Entgegentreten von Diskriminierungen und der Ermöglichung von Beteiligung.

Auf das Setzen von Seitenzahlen haben wir bewusst verzichtet. Wir möchten Sie einladen, Ihr persönliches Exemplar des Readers mit weiteren Fachbeiträgen und Projektideen zu füllen.

All denjenigen, die zum Gelingen dieses Expert_innenreaders beigetragen haben, insbesondere den Autor_innen der Beiträge, gilt unser besonderer Dank!

Ihnen, werte Leser_innen, wünschen wir ein erkenntnisreiches und kurzweiliges Lesen! Wir hoffen, dass sich Ihnen neue Perspektiven auf das Thema „Genderblick auf Mädchen und Jungen mit Migrationserfahrungen" eröffnen.

Matthias Graner

Vorsitzender KEB

Ludger Nagel

Geschäftsführer KEB

Zum Nachdenken

Expertise und Impulse aus Wissenschaft und Praxis

Das Leben der Anderen

Mädchen*- und jungen*bezogene Lebenswelten aus Migrationsperspektiven



Dr^in. phil. Claudia Wallner

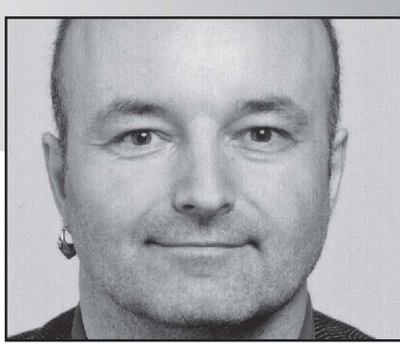
arbeitet freiberuflich als Referentin, Autorin, Moderatorin und Projektleiterin in Deutschland, Österreich und der Schweiz zu geschlechterbezogenen Themen wie Lebenswelten von Mädchen* und Jungen*, Mädchen*arbeit, Genderkonzepte in der Kinder- und Jugendhilfe, Geschlechterperspektiven in der Bildung. Seit 2013 arbeitet sie in der Projektleitung des vom BMFSFJ geförderten Projekts meinTestgelände – einem online Genderportal von Jugendlichen (www.meinTestgelaende.de). Träger des Projekts sind die BAGs Jungenarbeit und Mädchenpolitik. Im Projekt arbeiten Jugendliche aller Geschlechter mit und ohne Migrationsgeschichte und Fluchterfahrungen gemeinsam an Geschlechterthemen, Rassismus- und Sexismuserfahrungen.

Zwischen Zuschreibungen und dem Versuch der differenzierten Wahrnehmung

Über die Lebenslagen und Lebenswelten sogenannter migrantischer Mädchen* und Jungen* zu sprechen ist politisch und in der pädagogischen Arbeit eine notwendige Differenzierung, weil damit eine Perspektive eingenommen wird, die es ermöglicht, auf spezifische Zuschreibungen und Erwartungen, aber auch Selbstverortungen junger Menschen zu schauen, die Wirkungen auf ihre Lebenswelten aber auch auf ihre Teilhabechancen und die Möglichkeiten der Partizipation an bspw. Bildung und Erwerbsarbeit haben. Das bedeutet sicherlich auch, dass wir regional stark unterscheiden müssen: in der einen Region sind Geflüchtete die ersten Migrant*innen, die in der Öffentlichkeit und/oder Pädagogik wirklich sichtbar werden, während es in anderen Regionen eine lange Tradition migrationssensibler Perspektiven gibt! Darauf muss eine Genderperspektive auf Mädchen* und Jungen* Rücksicht nehmen. Bereits die Rede von „migrantischen" Mädchen* und Jungen* ist allerdings eine Fremdzuschreibung, die einerseits mit verallgemeinernden Bildern verbunden ist und damit pauschalierende Zuschreibungen vornimmt und andererseits Ausgrenzung betreibt, weil sie „othering" betreibt, also bestimmte Mädchen* und Jungen* von anderen abgrenzt und damit ein „Wir und Ihr" herstellt.

Drittens wird in der Auseinandersetzung mit „migrantischen" Jugendlichen deutlich, dass damit zumeist gar nicht alle Mädchen* und Jungen* mit Migrationsgeschichte in ihrer Familie gemeint sind, sondern diejenigen, bei denen dies sichtbar zu sein scheint durch äußere Merkmale wie die Haut-, Haar- und/oder Augenfarbe, das Tragen spezieller Kleidung und Bedeckungen oder den Namen. Wenn wir über Jugendliche mit Migrationshintergrund sprechen, dann sind damit zumeist türkische, arabische oder afrikanische Jugendliche gemeint und nicht westeuropäische oder asiatische Jugendliche und zunehmend verschmilzt sprachlich, medial und politisch die Vorstellung von ‚migrantisch' mit der Zuschreibung ‚muslimisch'. Auch die Nationalität spielt keine Rolle, wenn das betrachtende Auge anderes sieht: rechtlich und gefühlt deutsch zu sein schützt nicht davor, die Zuschreibung Migrant*in zu erfahren.

Über Migrationsperspektiven von Mädchen* und Jungen* in ihren Lebenswelten zu sprechen findet im Kontext von emotional aufgeladenen Kulturkämpfen zu den Themen Moderne versus Rückständigkeit und Gleichberechtigung versus patriarchale Verhältnisse der Frauenunterdrückung statt und diese wirken auch auf das Selbstverständnis dieser Jugendlichen.



Olaf Jantz

arbeitet seit 1985 in der Jungenarbeit und Männerbildung; ist Jungenbildungsreferent und Geschäftsführer bei mannigfaltig e.V. – Institut für Jungen- und Männerarbeit Hannover; freiberufliche Evaluation, Prozessbegleitung, Fort- und Weiterbildung bei Trans It e.V. – Institut für Intersektionelle Praxisforschung und Bildung zu den Themen Transkulturalität, intersektionell begründete Jungenarbeit, Migrationssensibilität/Rassismus/Sexismus/Extremismus/Flucht, interkulturelle und interreligiöse Jugendbildungsprojekte; Prävention.

Lebenswelten von Mädchen*

Über Lebenslagen von Mädchen* in patriarchal ausgerichteten Gesellschaften ist schon viel gesprochen und geschrieben worden. Insbesondere die Mädchen*arbeit hat große Beiträge dazu geleistet, mädchenspezifische Zuschreibungen, gesellschaftliche Bilder und Barrieren zu beschreiben und zu kritisieren. Dabei ging es im Fokus immer um kritische Aspekte wie Sexualisierung von Mädchenkörpern, Anerkennung von Mädchen* über ihre Körperlichkeit und Attraktivität, Gewalt gegen Mädchen* als patriarchales Unterdrückungsinstrument, Barrieren in Ausbildung und Beruf und die Zuweisung von Familienarbeit bei gleichzeitigem Anspruch an finanzielle Selbstversorgung durch Erwerbsarbeit im Erwachsenenalter. Die Zielsetzungen von Gleichstellungspolitiken und Mädchen*arbeit waren und sind ausgerichtet auf die Herstellung gesellschaftlicher Verhältnisse, in denen Mädchen* sich frei von Gewalt und Abwertungen entsprechend ihren Persönlichkeiten und Vorstellungen von einem guten Leben selbstbestimmt entwickeln können. Ein Blick auf die Lebenswelten von Mädchen* heute zeigt, dass dies bis hierhin unterschiedlich gut gelungen ist: manche Probleme und Vorstellungen von Weiblichkeit haben sich verändert, andere sind gleich geblieben oder aus dem öffentlichen Bewusstsein zurückgedrängt, so dass Fortschritte und Stagnationen zu verzeichnen sind und eine allgemeingültige Einschätzung schwer machen, inwiefern sich die Lebenswelten von Mädchen* tatsächlich verändert/verbessert haben. Gleichzeitig gilt, dass Einschränkungen und Zuweisungen nicht für alle Mädchen* gleichermaßen gelten: das kann kulturelle, religiöse, familiäre, schichtspezifische ... Gründe haben, kann aber auch daran liegen, dass Mädchen* genaue Vorstellungen haben, wie sie leben wollen und Energie darauf verwenden, dies auch gegen Konventionen durchzusetzen. D.h., es ist heute schwer zu beschreiben, wie Lebenswelten von Mädchen* aussehen. Es können Benachteiligungsfaktoren beschrieben werden, die weiterhin wirksam sind, die aber nicht für alle Mädchen* (gleichermaßen) Wirkungen zeigen. Es können Vektoren wie Schicht oder Migration ausgemacht werden, die bestimmte Phänomene verstärken, aber auch das muss nicht für jedes Mädchen* gelten. So haben wir – was die Lebenswelten von Mädchen* angeht – eine Gemengelage von sowohl patriarchalen Zuschreibungen als auch Gleichstellungsentwicklungen, von sexualisierten Bildern, Freizügigkeiten und konservativen Züchtigkeitsvorstellungen, von wachsendem Bildungserfolg und gleichzeitiger Bildungsbehinderung bestimmter Gruppen, von geschlechterbezogener Gewalt und der öffentlichen Negierung derselben.

Und in diesen vielschichtigen Lebenswelten bewegen sich individuelle Mädchen*, die ihren eigenen Weg gehen wollen, sich von den Anforderungen beeindrucken oder zwingen lassen (müssen) oder diese kaum zur Kenntnis nehmen und ihren eigenen Weg jenseits von Geschlechterbildern suchen. Es gibt Mädchen*, die große Spielräume im Suchen und Finden einer Perspektive Lebenswelten haben und solche, deren Spielräume eingeschränkt werden. Patriarchale Vorstellungen von einer Gesellschaftsordnung und von Geschlechterverhältnissen sind dabei ein zentraler Faktor, der Lebenswelten von Mädchen* einschränkt und bestimmt. Solche Vorstellungen finden sich in Religionen und da insbesondere in den Teilen, die von einem konservativ-patriarchalen Weltbild geleitet sind, sie finden sich aber auch in Bildungssystemen, im Arbeitsleben, in der Mode, im Sport, in Mädchenbildern, wo immer patriarchale Kräfte wirken. Insofern können Lebenswelten von Mädchen* pauschal nicht beschrieben werden und ebenso wenig pauschal, welche Gruppe von Mädchen* als Ganzes besonders von patriarchalen Einschränkungen betroffen ist. Wohl aber können wir sagen, dass einerseits Geschlecht eine wirkungsmächtige Kategorie ist und dass andererseits vielleicht die größte Entwicklung im Selbstverständnis von Mädchen* liegt, den Jungen* ebenbürtig zu sein.

Die Gleichberechtigung von Mädchen* und Frauen* als Kampffeld der Kulturen

Diese differenzierte Gemengelage in Bezug auf die Lebenswelten von Mädchen* widerspricht dem, was medial zu Mädchen* diskutiert wird: hier werden zwei Gruppen gegenüber gestellt: die Migrantin und die Deutsche, in Nichtanerkennung dessen, dass viele als Migrantin bezeichnete Mädchen* (und Frauen*) Deutsche sind.

Die Gleichsetzung ‚migrantisch = muslimisch = unterdrückt' ist in Bezug auf Mädchen* ein inzwischen gängiges Bild, das gerne benutzt wird, um die Rückständigkeit „der Anderen" zu betonen und gleichzeitig die Fortschrittlichkeit der Gleichstellung „in Deutschland". Damit ist ein kollektives „Wir" gemeint, also eine angenommene Mehrheitsgesellschaft, die „von hier kommt" und die Werte dieses Landes trägt und gegen „die Rückständigen" verteidigt. Damit einhergehen zwei politische Strategien: Das Rettungsprinzip und die Negation; beide sind einseitig, verfehlen die Komplexität der Phänomene und führen letztendlich nicht dazu, dass die Lebenssituationen „migrantischer" Mädchen* sich verbessern oder normalisieren im Sinne gesellschaftlicher Anerkennung. Mädchen*, die sich nicht frei entscheiden können, wie sie leben und/oder was sie anziehen wollen und die eine sichtbare Migrationsgeschichte haben, werden entweder global als zu rettende Opfer angesehen oder es wird bestritten, dass es ein Phänomen wie den Zwang zum Tragen des Kopftuches oder Schwimmverbote überhaupt gibt. In beiden Fällen sind die Diskurse nicht zielführend im Sinne adressierter Mädchen*. Entweder werden Unterschiede – das Andere – pauschaliert und damit diese Mädchen* generell als anders gemarkert und ausgeschlossen aus dem kollektiven „Wir" oder Mädchen*, die von Gewalt und Unterdrückung betroffen sind, werden alleine gelassen, um sich vor dem Vorwurf zu schützen, generell etwas gegen Migrant*innen oder Muslim*innen zu haben oder rassistisch zu sein. Der Kulturkampf gegen patriarchale Verhältnisse wird verlagert auf „ die Migrant*innen", wobei nur einige gemeint sind und damit gelingt es, die „deutschen" Verhältnisse in Sachen Gleichberechtigung zu verklären. Was uns gelingen muss – auch in der Pädagogik und sozialen Arbeit - ist zu differenzieren, das Grundgesetz mit seinen Ansprüchen ernst zu nehmen für alle Menschen, die hier leben und pauschale Zuschreibungen durch kenntnis- und interessengeleitete Auseinandersetzungen zu ersetzen.

Was thematisieren Mädchen* selbst?

Im Projekt meinTestgelände, einem Genderonlinemagazin, das seit 2013 als Kooperationsprojekt der BAGs Jungen*arbeit und Mädchenpolitik betrieben wird, sind Jugendliche aller Geschlechter aus ganz Deutschland eingeladen, ihre Positionen, Gedanken, Forderungen etc. zu Geschlechterthemen mit jugendkulturellen Mitteln auf der Website www.meinTestgelaende.de zu platzieren. Inzwischen arbeiten ca. 50 Redaktionsgruppen und Autor*innen im Projekt mit. Von Anfang an waren Jugendliche mit Migrationsgeschichte stark im Projekt vertreten. Das hatte zum einen damit zu tun, dass anfangs Gruppen gewonnen wurden, in denen bereits Jugendliche mit und ohne Migrationsgeschichte zu sozialen Themen zusammen arbeiteten. Es stellte sich aber bald heraus, dass das Onlineportal gerade gesellschaftlich marginalisierte Jugendliche angesprochen hat, die sich hier eine jugendgerechte und bundesweite Plattform erhoffen, um ihre Perspektiven, ihre Themen und Anliegen zu verbalisieren. Dazu gehört auch, Bilder über Migrant*innen zu korrigieren. Gezeigt hat sich auch, dass Genderthemen Türöffner sind, um insbesondere Rassismuserfahrungen zu thematisieren und Wechselwirkungen aufzuzeigen.

Mädchen* mit Migrationsgeschichte thematisieren oft Erfahrungen von „othering": dass sie hier geboren sind, dass sie eine gute Bildung erwerben, dass sie sich als Teil der Gesellschaft fühlen, dass sie sich als deutsch empfinden oder als zu zwei Kulturen gehörig, dass sie aber ob ihres „Migrationsvordergrunds" – ihrem Aussehen also und/oder ihrem Namen das Gefühl haben und Erfahrungen machen, niemals als gleichwertige Mitglieder der Gesellschaft anerkannt zu

werden. Es sind mehr rassistische Erfahrungen als Abwertungserfahrungen bezüglich ihrer Geschlechtszugehörigkeit, die im Testgelände thematisiert werden. Zusammen kommen diese Erfahrungen, wenn Mädchen* ein Kopftuch tragen. Dann berichten Mädchen*, dass sie selten gefragt werden, warum sie ein Kopftuch tragen, dafür aber umso öfter mit der Zuschreibung konfrontiert sind, dass sie zum Tragen des Kopftuches gezwungen werden und das Tragen des Kopftuches gleichzeitig bedeutet, dass sie kein selbstbestimmtes Leben führen können. Sie berichten über Verletzungen, darüber, dass über sie gesprochen wird, aber nur selten mit ihnen, dass sie nicht Teil des Diskurses sind sondern sein Objekt. Das passt nicht zusammen mit dem Selbstverständnis einer emanzipierten jungen Frau*, das sich eben auch bei Mädchen* mit Migrationsgeschichte findet.

Mädchen*/junge Frauen* setzen sich darüber hinaus mit Fragen von Sexismus und Gewalt gegen Mädchen* auseinander: Alltagserlebnisse von physischen Übergriffen und Sprüchen, die auf ihren Körper abzielen, sind Themen, die viele Mädchen* auf der Plattform diskutieren und über ihre Gefühle sprechen, die solche Übergriffe bei ihnen auslösen.

Interessant ist auch, dass Mädchen* wenig darüber reden oder berichten, wie es ist, Mädchen* zu sein. Selbst direkt gefragt verstummen sie eher. Sie können über sich als Personen berichten und das durchaus positiv und stolz, aber selten wird dies verbunden damit, Mädchen* zu sein. Vermutet wird hier ein Zwiespalt zwischen dem Erleben oder dem Wunsch nach Emanzipation und Erfahrungen von Abwertung, der so gelöst wird, dass Persönlichkeit und Weiblichkeit getrennt werden. Als Personen zeigen sie sich oft stark und selbstbewusst, bewegen sich in Jugendkulturen – auch in solchen, die jungendominiert sind und behaupten sich dort. Mädchen* bewegen sich zwischen Selbstverständlichkeiten, Selbstbewusstsein, Zuschreibungen und Abwertungen. Manche beziehen sich auf ihre kulturelle oder religiöse Zugehörigkeit, manche auf Geschlechterbilder, manche auf Vermischungen, manche versuchen sich den Zuschreibungen zu entziehen.

Was thematisieren Jungen* selbst? Aspekte der jungen*typischen Lebenswelten

Jungen*, männliche* Jugendliche und auch junge Männer* betonen sehr ähnliche Punkte wie die oben genannten von Mädchen*, weiblichen* Jugendlichen und jungen Frauen*. Diese zeichnen sich stets dadurch aus, wie sie einen Weg suchen, durch den Dschungel an Fremd- und Selbstzuschreibungen zu schreiten. Es geht auch hier um Selbstbestimmung und v.a. um Selbstdefinitionen, die sich sowohl männlich* als auch soziokulturell sowie regional und auch ethnisch/national gestalten können. Auch Jungen* präsentieren, ebenso wie Mädchen*, einen Stolz und ein bestimmtes Maß an Selbstbewusstsein. Allerdings betonen sehr viele Jungen*, im Gegensatz zu Mädchen*, den Zusammenhang zu Männlichkeiten*: Jungen* wissen, dass sie männer- und jungentypische Erwartungen erfüllen sollen. Tun sie dies nicht, besteht ein großes Risiko der Desintegration, des „sozio-strukturell" Ausgegrenzt-Werdens und des aktiven Gemobbt-Werdens. Deshalb betonen sehr viele Jungen* ihre Männlichkeitskonstruktionen und sie beschreiben selbst, wenn wir sie anerkennend befragen, wie wackelig sich die jeweiligen „männlichen Lösungen" innerlich anfühlen. Dann werden „Männlichkeitsbeweise" notwendig. Und damit beginnt die Spirale der Zuschreibung an insbesondere männliche* Jugendliche: Sie werden als dominant, „mackerhaft", grenzverletzend usw. wahrgenommen und quasi folgerichtet verhalten sich auch immer wieder welche genauso. Deshalb werden Jungen*welten in der bundesdeutschen Gesellschaft in Ost und West, in Nord und Süd sehr häufig defizitär und negativ-kritisch betrachtet. Und auch Jungen* selbst betonen das Kritische an ihren Lebenswelten und insbesondere an Jungen*kulturen. Der Weg zu einem jungen*kulturellen Selbstbewusstsein ist damit immer selbstwidersprüchlich strukturiert: Ich möchte mich und meine Jungen*kultur gerne präsentieren, muss aber stets aufpassen, dass das nicht in den Genderstrom der Kritik an patriarchalen Verhältnissen gerät. Die Lösung dieses Dilemmas gelingt im Alltag vielfältig, doch stets nach dem Erzeugerprinzip der „gelingenden Balancierung meiner Männlichkeit(en)".

*Unbetonte Vielfalt als Kennzeichen jungen*typischer Lebenswelten*

Aber Jungen*, so scheint es, haben in der heutigen Zeit gelernt, dass es nicht nur eine Art gibt, Männlichkeit* zu beweisen. Vielmehr betonen viele, dass verschiedene Präsentationen einer lebensweltlichen Bewältigung von männlichen* Anforderungen zumeist tolerant, zuweilen sogar sich gegenseitig unterstützend nebeneinander (be)stehen können. Dazu hat sicher beigetragen, dass der Alltag von Jungen* und Mädchen* heutzutage (fast) überall in Deutschland als vielfältig bis transkulturell zu beschreiben ist. Besonders die interkulturellen und transkulturellen Begegnungen haben dort, wo sie wirklich stattfanden und stattfinden, Unterstützungsformen in den jungen*bezogenen Lebenswelten hervorgebracht. Jungen* selbst jedoch betonen diese Vielfalt nicht! Vielmehr beschreiben sie die realen Chancen einer Partizipation in Bildung, Ausbildung und Arbeitsmarkt. Dieser Zusammenhang lässt sich besonders gut in den Jugendkulturen nachzeichnen. Beispielsweise betonen sehr viele Jungen* im Rap und sogar in den gesprochen-gesungenen Battles die Gemeinsamkeiten unter sich gegenüber stehenden Jungen*(welten). Die allermeisten Migranten-Jungen* haben eine Synthese gefunden, die mehr oder weniger gelingende Identitäten präsentiert. Jungen* mit Migrationsvordergrund betonen jedoch, dass sie stets zwei Anforderungen bewältigen müssen:

1. Was ist (meine) Männlichkeit?
2. Was ist (meine) Herkunft/Heimat/Zugehörigkeit?

Sie sind dabei einer verdoppelten Defizitperspektive ausgesetzt, da sie sich einerseits stets von „mackerhaft, rückständiger Männlichkeit" abgrenzen sollen. Andererseits müssen sie alltäglich in den allermeisten Lebenswelten beweisen, dass sie „modern-deutsch!" und nicht etwa „rückständig-oriental" denken. Die Positionierung gegen diese mächtigen Zuschreibungen gelingt Jungen* und männlichen* Jugendlichen je nach Alter und sozialen Ressourcen gut oder auch weniger gut. Einige, zumeist die bildungserfolgreichen männlichen* Jugendlichen, lernen zwischen den kulturell aufgeladenen Lebenswelten zu switchen. Sie lernen, was in welcher von ihnen verlangt wird und welche Strategie sie jeweils darin entwickeln können. Das sind z.B. Jungen*, die auf der Straße, im Jugendzentrum und in den Jugendkulturen eine Selbstdefinition als Schwarzkopf, inklusive der kiez-deutschen Präsentationsformen verfolgen, um beim Bewerbungsgespräch um eine Lehrstelle mit ihrer höflichen, elaboriert-deutschen Seite zu glänzen.

Reaktion von Jungen auf bipolare Definitionen*

Und da die westliche Welt stets bipolar strukturiert zu sein scheint, bleiben dabei in jungen*typischen Lebenswelten sehr oft keine Zwischendefinitionen möglich. Wir können es so zusammenfassen, dass Alternativen, Gegensätze und überhaupt Ambivalenzen genau dann möglich werden, wenn die eigene Identität als männliches, kulturelles und soziales Wesen sicher zu sein scheint. Irgendetwas zwischen „männlich*-weiblich*" oder „deutsch-muslimisch" (s.o.) usw. wird dann für Jungen* möglich, wenn ihr „männliches Umfeld" die eigentliche Kernidentität als z.B. deutscher Junge mit muslimischem Glauben akzeptiert, anerkennt und auch wertschätzt.

Leider sind die jungen*typischen Lebenswelten in sämtlichen Schichten der Gesellschaft nach wie vor durch das Prinzip Konkurrenz gekennzeichnet. Das hat Vorteile im Sport, im Kulturmanagement und im Bildungssystem, weil es dadurch gelingt, immer einen bestimmten Prozentsatz an Jungen* über das Leistungsprinzip zu motivieren. Es hat aber auch den Nachteil, dass Jungen* über stete Abwehrkämpfe systematisch erzogen werden, nicht auf ihre inneren Signale zu hören (Körper, Gefühle, Zweifel, ...). In dieser Hinsicht scheint sich nur sehr langsam etwas zu verändern. Jungen* bleibt nach wie vor ein guter Selbstkontakt verwehrt. Stattdessen werden große Konzepte betont, die ihnen Rückhalt geben sollen. So wird die eigene Herkunft und Nationalität hervorgekramt, ideologische

Ehrkonzepte verbreitet, religiöse Vermeintlichkeiten behauptet und eben Maskulinismen hervorgezaubert.

Wir würden Jungen* wie Mädchen* dagegen wünschen, dass mehr Selbstdefinitionen und damit auch Fremdwahrnehmungen als (umsorgend, verständnisvoll, anpassend) weiblich* versus (konkurrent, bestimmend, grenzverletzend) männlich* möglich werden!

Jungen* und Mädchen* in der Schleife sexistischer Zuschreibungen und Positionierungen

Die weiter oben beschriebene Verklärung der „deutschen Verhältnisse in Sachen Gleichberechtigung" wird in der kulturalisierenden Vergeschlechtlichung von Migranten-Jungen* und Migranten-Männern* besonders deutlich.

Der überall auf der Welt (prinzipiell) nachzuzeichnende Sexismus wird durch die Migrationsfragen, ganz besonders in der Perspektive auf unbegleitete, männliche, minderjährige Jugendliche, quasi aus der Deutschen Realität externalisiert. Die These, der Sexismus und sexualisierte Gewalt seien durch Migranten* importiert, verschleiert die alltägliche, sozial- und kulturübergreifende Realität sexualisierter Grenzverletzungen (zu allermeist in der Reihenfolge männlich* gegen weiblich*). Diese Polarisierung verunmöglicht darüber hinaus die alltagsrelevante Frage, wie sich Sexismus auch gegen Jungen* und Männer* richtet.

In der Folge der Geschehnisse in der 2015er Silvesternacht im Kölner Bahnhof können wir festhalten, dass die öffentliche Betrachtung von Geflüchteten einen Anstieg an Rassismen und Sexismen offenbart. Hier wurden und werden große Gruppen homogenisiert und auf ihre Herkunft reduziert. Besonders nordafrikanische und/oder arabische junge Männer* sehen sich der steten Anforderung ausgesetzt, sich von männlichen Gewalttaten abzugrenzen. Der dunkelhäutige, männliche* Jugendliche steht nun vollends als potentielle Bedrohung da.

Dagegen erfahren insbesondere muslimische Mädchen* eine verdoppelte Defizitperspektive, indem einerseits behauptet wird, dass sie als werdende Frauen* eine besondere „demokratische und individualisierende" Erziehung benötigen. Andererseits gelten sie als entmündigte Opfer muslimisch-traditioneller Zurichtung, wogegen sie unsere „paternale" Protegierung benötigten.

Wir hingegen wünschen uns, dass Menschen in der Öffentlichkeit und vor allem in der Pädagogik mit den einzelnen Menschen sprechen und danach fragen, was diese wünschen, was sie entscheiden, kurz: wie sie ihre Selbstdefinition beschreiben!

Sinnvolle Strategien einer pädagogischen Unterstützung

Die Frage, die sich anerkennungspädagogisch stellt heißt, wie es gelingen kann, die Macht der Zuschreibung an und durch Kinder, Jugendliche und Erwachsene nicht zu wiederholen. Es geht gerade auch darum, wie Alternativen zu Fremd- und Selbstzuschreibung sichtbar, ausprobierbar und schließlich lebbar durch Pädagogik unterstützt werden können. Dabei drängen sich ausblickend folgende Fragen auf: Wie können wir Selbstdefinitionen ermöglichen oder wenigstens unterstützen? Wie bekommen wir einen angemessenen Kontakt und eine tragfähige, pädagogische Beziehung in all diesem Zuschreibungsdschungel? Wie muss sich die sprichwörtliche Beziehungsarbeit mit Mädchen* und Jungen* wandeln, damit wir Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund gerecht werden (können)?

Als sinnvoll haben sich folgende Strategien/Orientierungspunkte der pädagogischen Alltagsgestaltung erwiesen:

Transkulturelle Lebenswelten:
Betonung der Gemeinsamkeiten trotz benannter Differenzen

Geschlechtsbezogene Reflektionen:
Rassismus und Sexismus als Genderkonstruktionen

Selbstdefinition:
Selbstbehauptung gegen Fremdbewertungen

Multioptionalität:
Betonung von Mehrfachzugehörigkeiten

Verantwortung:
Betonung der Entscheidungsspielräume

Bildungsarbeit:
Selbstverortung und Wertediskussion

Kinder- und Jugendarbeit, sowie schulische und außerschulische Bildungsangebote sollten Formate (weiter-)entwickeln, in denen Werte, Normen, Moral u.a. alltägliche Selbstverständlichkeiten entdeckt, besprochen, verhandelt, vereinbart und gegebenenfalls individuell verändert werden (können). Es geht darum, in einen gegenseitig anerkennenden Dialog einzutreten, der auch in der Begegnung von „Differenten" von Wertschätzung für das (vermeintlich) Andere gezeichnet ist.

Doch welchen Respekt zeigen Erwachsene Mädchen* und Jungen*? Welche Autorität akzeptieren Mädchen* und Jungen* mit eigener Migrationserfahrung? Benötigen geflüchtete Mädchen* und Jungen* eigene Formate pädagogischen Handelns? Und schließlich unsere Antwort aus dem Entfalteten auf die Kernfrage geschlechtsbezogener Pädagogik:

Wir müssen unsere fachlich-persönliche Haltung (und Einsicht) migrationssensibel, geschlechterbewusst und differenzanerkennend weiterentwickeln, wenn wir Mädchen* wie Jungen* gerecht werden wollen. Das gilt für Kinder und Jugendliche mit Migrationserfahrung/familiärer Migrationsgeschichte und auch ohne; gläubig oder auch nicht; welcher Hautfarbe auch immer … Vielleicht geht es dann nicht mehr darum -wie es so lange auch in der Geschlechterpädagogik hieß-, die Klientel abzuholen, wo sie steht, sondern sie da zu begleiten, wo sie ist und sich genau dafür zu interessieren: wer sie ist und wo sie ist und genau mit dieser Haltung Entwicklung möglich zu machen.

Eine Frage der Perspektive
Transkulturelle Kompetenz in der Sozialen Arbeit



Susanne Brandes

arbeitet seit 2005 als Erwachsenenbildungsreferentin und Projektleiterin bei der Katholischen Erwachsenenbildung im Land Sachsen-Anhalt e.V. im Bereich der vorurteils- und geschlechtsbewussten, politischen Bildungsarbeit.

Derzeit ist sie die Projektleiterin im Rahmen des Förderprogramms „Zusammenhalt durch Teilhabe" im Projekt „Kompetent für Demokratie" und damit zuständig für die Beratung von Verbänden und Initiativen im Bistum Magdeburg in den Themenfeldern Partizipation, Diskriminierung, gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit.

KEB Katholische Erwachsenenbildung im Land Sachsen-Anhalt e.V.

Kontakt

Katholische Erwachsenenbildung
im Land Sachsen-Anhalt e.V.

Breiter Weg 213
39104 Magdeburg

Tel.: 0391 / 620 86 41
Fax.: 0391 / 620 86 43

E-Mail: info@keb-sachsen-anhalt.de

1. Vorbemerkung

Krieg, Verfolgung und Naturkatastrophen zwingen 65 Millionen Menschen weltweit ihre Heimat zu verlassen. Die meisten von ihnen finden innerhalb ihres Herkunftslandes oder in angrenzenden Staaten Schutz. Einige von ihnen nehmen den lebensgefährlichen Weg nach Europa auf sich, um hier Schutz und Asyl zu suchen.

In der aktuellen Auseinandersetzung um den Umgang mit geflüchteten Menschen in Deutschland wird insbesondere in den neuen Bundesländern bemängelt, dass diese Situation das Leben verändern wird. Das ist vermutlich richtig. Wir haben keine Sicherheit, dass sich unser Leben in zehn Jahren noch genau so gestalten wird wie heute. Wir können jedoch entscheiden, ob wir darin eine Bedrohung oder eine Chance sehen wollen; ob wir uns hasserfüllt abkapseln wollen oder uns gemeinsam mit anderen Menschen neuen Erfahrungen zuwenden und weiter entwickeln werden.

Der pädagogische Grundsatz „Haltung statt Methode" gewinnt angesichts des sich schnell verändernden Bedingungsgefüges in der Sozialen Arbeit eine besondere Aktualität. Daher soll an dieser Stelle die Grundhaltung der Katholischen Erwachsenenbildung im Land Sachsen-Anhalt e.V. (KEB) vorangestellt werden:

1) Es ist ein Grund- und Menschenrecht eines jeden Menschen, Schutz und Asyl zu suchen. Es ist die Pflicht unseres Staates, Schutz und Asyl zu gewähren. Dies zu gewähren ist daher keine Geste der Großherzigkeit, sondern die Umsetzung der Grundrechte, die für unsere Gesellschaft konstitutiv sind.

2) Die Gründe, die Menschen zur Flucht zwingen, sind nicht unabhängig von unserer Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung zu betrachten: Wenn Bananen billiger sind als die Äpfel vom Nachbarbauernhof und T-Shirts für fünf Euro verkauft werden, während die deutsche Wirtschaft dank der weltweiten Waffenexporte floriert, hat irgendwo auf der Welt irgendjemand den Preis dafür bezahlt. Naturkatastrophen, Hungersnöte und Kriege weltweit haben ihre Ursache (auch) in einem menschenfeindlichen Wirtschaftssystem, von dem Deutschland bisher ganz überwiegend profitiert. Wenn wir über Geflüchtete sprechen, dürfen wir über die Zusammenhänge der Fluchtursachen nicht schweigen.

3) Die KEB, als ein wertegeleiteter Träger, engagiert sich seit Jahrzehnten gegen jede Form gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, und zwar sowohl außerhalb als auch innerhalb der Kirche.

4) Mit ihrer Bildungsarbeit will die KEB Transkulturelle Kompetenzen in Sach-

sen-Anhalt befördern und einen Beitrag leisten zu einem verständnisorientieren Miteinander.

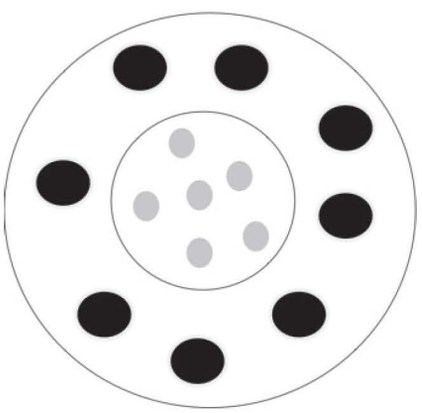
2. Transkulturelle Kompetenz in interkulturellen Begegnungen

Eine sich verändernde Gesellschaft bringt den Bedarf nach neuen Kompetenzen mit sich. Transkulturelle Kompetenz ist zu einer Schlüsselqualifikation Sozialer Arbeit geworden.

2.1. Begriffsklärung: Interkulturelle – Transkulturelle Kompetenz

Oftmals werden die Begriffe von Interkultureller Kompetenz und Transkultureller Kompetenz nahezu synonym verwandt. Dieses Vorgehen übersieht jedoch, dass hinter diesen Begriffen grundsätzlich verschiedene Gesellschafts- und Menschenbilder stehen.

Der Begriff der Interkulturalität geht von einer Begegnung geschlossener kultureller Systeme aus, wobei die jeweilige Dominanzkultur[1] andere Kulturen aufzunehmen vermag, ohne sich mit diesen zu vermischen bzw. sich zu verändern. Sinnlogisch begründet die Interkulturalität den Begriff der Integration. Integration bedeutet dabei die Wiederherstellung eines Ganzen, wobei die Mehrheitskultur Minderheiten integriert, indem sie sie Teil des Ganzen werden lässt, ohne jedoch das Ganze dabei essentiell zu verändern. Integration bedeutet stets auch die Aufrechterhaltung von WIR versus IHR. Grafisch lässt sich Integration wie folgt darstellen:



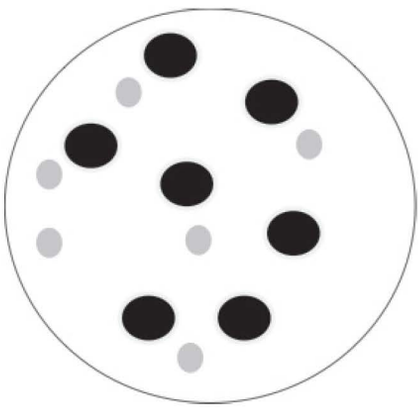
Der Begriff der Transkulturalität sieht dagegen die Begegnung verschiedener Kulturen als einen „permanenten Prozess des Eigenen mit dem Anderen und des Anderen mit dem Eigenen […]“[2]. Demzufolge hat die Begegnung kultureller Strömungen stets zu einer Veränderung kulturellen Lebens und Erlebens geführt, also auch zu einer Veränderung der Dominanzkultur, wodurch der Kern dieser Kultur jedoch eher sichtbar würde als dass er, wie von Vertreter_innen der Leitkultur befürchtet, verloren ginge. Eine Abschirmung der Kulturen, wie das Gesellschaftsbild der Interkulturalität nahelegt, sei lediglich in autokratischen Gesellschaftssystemen realistisch. Demgegenüber steht das Selbstverständnis einer transkulturellen Kommunikation als Grundannahme demokratischer Gesellschaftsordnungen.

---

1 Der Begriff der Dominanzkultur geht auf Rommelspacher zurück und dient der Beschreibung struktureller Diskriminierungen. Rommelspacher zufolge erklärt sich rassistische Ausgrenzung im Wesentlichen durch die dominanten kulturellen Normen einer Gesellschaft und nicht durch eine kulturelle Verunsicherung der Mehrheitsgesellschaft durch ihr fremde Kulturen.
vgl.: Birgit Rommelspacher (1995): Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht. Berlin

2 Christian Höppner (2010): Fata Morgana oder Realität? In: Politik und Kultur 03/2010 Beilage intern/ Kultur

Der Vorstellung von Transkulturalität zugeordnet ist der Begriff der Inklusion, was Einschluss, Einbeziehung, Dazugehörigkeit bedeutet und eine wechselseitige Beeinflussung der verschiedenen Kulturströmungen beinhaltet. Grafisch lässt sich Inklusion wie folgt darstellen:



Transkulturalität ist Ziel und Perspektive für eine gelingende Einwanderungsgesellschaft.

Zugleich muss konstatiert werden, dass in Sachsen-Anhalt durch den kurzfristigen Zuzug von Geflüchteten vielerorts interkulturelle Begegnungen stattfinden. In einem ersten Schritt begegnen sich Vertreter_innen verschiedener Kulturen mit einer klaren Zuordnung von Dominanzkultur und Minderheitenkultur.

Um diese zu transkulturellen Begegnungen im Sinne einer gleichberechtigten Begegnung und einer Bewegung aller Beteiligten werden zu lassen, bedarf es der Perspektive und Zielstellung der Transkulturellen Kompetenz.

2.2 Inhalte Transkultureller Kompetenz

Unter Transkultureller Kompetenz wird die Fähigkeit verstanden, mit Menschen unterschiedlicher Kulturkreise erfolgreich und für beide Seiten angemessen und zufriedenstellend zu kommunizieren, wobei spezifische Konzepte von Wahrnehmung, Denken, Fühlen und Handeln möglichst frei von Vorurteilen und Bewertungen erfasst werden. Eine transkulturell kompetente Kommunikation ist dabei gekennzeichnet von einem hohen Maß an Interesse und Offenheit.

Transkulturelle Kompetenz für die Soziale Arbeit lässt sich nicht auf Kenntnisse über verschiedene Kulturen reduzieren.[3] Verschiedene soziale Fähigkeiten, eine systematische Selbstreflexion sowie die Berücksichtigung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, in denen die transkulturelle Begegnung stattfindet, stellen weitere Pfeiler Transkultureller Kompetenz dar.

Jantz & Mühlig-Versen[4] fassen diese Kriterien wie folgt zusammen:

- „Wissen über die hegemoniale Praxis von Einschluss und Ausschluss (rechtliche Grundlagen unseres Zusammenlebens, Formen und Auswirkungen von individueller und struktureller Diskriminierung und Rassismus),
- Eigenkulturelle Bewusstheit, Selbstsicherheit, Fähigkeit zur Identitätsdarstellung,
- Rollendistanz, Empathie, Ambiguitätstoleranz, Interaktionsfreudigkeit,
- Stresstoleranz, Frustrationstoleranz, die Fähigkeit, Widersprüchlichkeiten zu ertragen,

3 vgl. Georg Auernheimer (2007): Einführung in die Interkulturelle Pädagogik. Wiesbaden

4 Olaf Jantz und Sema Mühlig-Versen (2008): Kulturelles und Interkulturelles Lernen in der Mädchen- und Jungenarbeit als Unterstützung für Jugendarbeit und Schule. Stuttgart

- Kenntnisse über Sprache und andere Kulturtechniken."

Dieses transkulturelle Autor_innenteam stellt also das Erlernen von Kulturtechniken nicht ins Zentrum ihres Zugangs zu Transkulturellem Lernen, sondern verschiedene soziale Fähigkeiten, eine systematische Selbstreflexion sowie die Berücksichtigung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, in denen die Begegnungen stattfinden. Besonders hervorzuheben dabei sind:

a) Offenheit

Offenheit meint die Fähigkeit, sich auf eine andere Kultur, neue Ideen, Bräuche und Gepflogenheiten einzulassen. Wer die eigene Kultur zum Standard erklärt und als unumstößliche Wahrheit ansieht, der_die wird sich im Umgang mit anderen Kulturen schwer tun. Offenheit gegenüber Neuem – statt innerer Widerstand – erleichtert die transkulturelle Begegnung ungemein.

b) Eigene Kultur reflektieren

Der Ausgangspunkt erfolgreicher transkultureller Kommunikation ist dabei die kritische Reflexion und Betrachtung der eigenen Herkunft: Wie bin ich die_der geworden, die_der ich bin? Was sind die Grundannahmen meiner Herkunftskultur und was bedeuten sie für mich?

c) Andersartigkeit erwarten

Es ist hilfreich, sich innerlich darauf vorzubereiten, dass wir in der Begegnung mit anderen Kulturen bisher Unbekanntes kennen lernen werden. Ein Abrücken von der Erwartung, andere Menschen müssten wie ich selbst sein, ermöglicht eine erweiterte Offenheit.

d) Gemeinsamkeiten suchen

Bei allen Unterschieden lässt sich immer auch eine gemeinsame Basis finden. Oftmals begeistern sich Menschen verschiedener Kulturkreise für die gleichen Dinge. Fußball ist beispielsweise ein Kulturgut, das in vielen Ländern geschätzt und mit Interesse verfolgt wird. Gemeinsame Themenfelder bieten einen Ansatz zur Verknüpfung.

e) Verstehen anstatt Bewerten

Das Ziel jeder transkulturellen Kommunikation sollte das Verständnis sein. Eine starre Bewertung des_der Anderen als richtig oder falsch erschwert das gegenseitige Kennenlernen. Vielmehr sollten wir zuerst die Beweggründe der anderen Seite erforschen. Auf diese Weise können Missverständnisse vermieden und Begegnungen gewinnbringend gestaltet werden.

f) Fehlerfreundlichkeit: Sich und anderen Fehler erlauben

Da es im zwischenmenschlichen Kontakt unvermeidlich und für den Lernerfolg sogar nötig ist, Fehler zu machen, ist es zugleich wichtig, diese verzeihen zu können, und zwar bei sich und anderen.

g) Interesse signalisieren

Interesse an der Kultur der Anderen, z.B. das Erlernen einzelner Worte in der Herkunftssprache oder Fragen und Zuhören sind wichtige Türöffner einer gelingenden Begegnung.

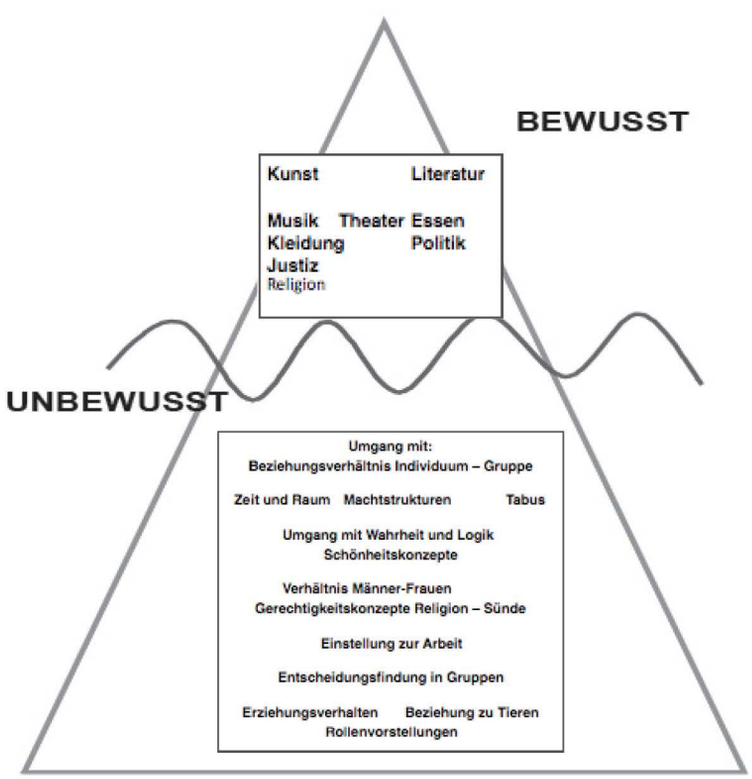
h) Kenntnisse aneignen

Es ist nicht möglich, über jede Kultur, die Menschen nach Deutschland mitbringen, hinreichend informiert zu sein. Wichtig ist, die grundlegenden Dimensionen kultureller Verschiedenheit zu kennen. Diese werden im Folgenden vorgestellt.

2.3 Kultur ist wie ein Eisberg: Warum transkulturelle Begegnungen manchmal schwierig sind

Hall betont die Dimension des Unbewussten in der Begegnung verschiedener Kulturen.[5] Dies verdeutlicht er mittels eines Eisbergmodells: Was wir sehen und erfahren können, wenn wir uns in einer anderen Kultur bewegen, ist zunächst nur die Spitze eines Eisbergs: die Kulturpraktiken und ihre Ausdrucksformen in Politik, Justiz, Kunst, Bekleidungsformen, Umgangsformen. Der diesen Praktiken zugrunde liegende wesentliche Teil des Eisbergs ist „unsichtbar" und in der Regel auch unbewusst – essentielle Grundannahmen und Werte einer Gesellschaft:

- Wie gestaltet sich das Beziehungsverhältnis vom Individuum zur Gruppe?
- Wie ist die Wahrnehmung von Zeit und Raum?
- Welche Machtstrukturen existieren und wie sind sie akzeptiert?
- Welche Tabus gibt es?
- Wie ist der Umgang mit Wahrheit und Logik?
- Welche Schönheitskonzepte liegen vor?
- Welche Gerechtigkeitskonzepte sind vorhanden?
- Wie ist die Einstellung zur Arbeit?
- Wie gestaltet sich Entscheidungsfindung in Gruppen?
- Welchen Stellenwert hat die Religion? Gibt es die Vorstellung von Sünde?
- Wie gestaltet sich Erziehungsverhalten, wer wird beteiligt?
- Wie ist die Beziehung zu Tieren?
- Welche Rollenvorstellungen existieren, insbesondere zwischen Frau und Mann?
- Welche Kommunikationsstile werden bevorzugt?
- Wie wird mit Emotionen umgegangen?
- ...



5 Edward T. Hall (1990): Understanding Cultural Differences. Yarmouth, Maine

Werte beeinflussen unser Verhalten oft unbewusst und zugleich betrachten wir unsere Umwelt, unsere Mitmenschen und uns selbst durch eine „Brille" unserer eigenen kulturellen Prägungen. Das Verhalten anderer interpretieren wir vor dem Hintergrund unserer eigenen Werte und Gewohnheiten. Deshalb ist die bewusste Reflexion der eigenen kulturellen Herkunft ein wichtiger Bestandteil Transkultureller Kompetenz. Um Zuschreibungen und Stereotypisierungen zu vermeiden, um offen bleiben zu können und um wirklich zuzuhören, muss realisiert werden, dass jedwede Interpretation von Verhalten, also sowohl des eigenen Verhaltens als auch das der anderen, Ausdruck der eigenen Herkunft ist und letztlich mehr über die eigene Person aussagt als über die andere.

2.4 Dimensionen kultureller Verschiedenheit

Damit sei nicht der Umkehrschluss gemacht, dass Personen, welche nur hinreichend sensibel agieren, im transkulturellen Kontakt nicht an Grenzen kommen können. Eine gewisse Kenntnis über verschiedene Kulturtechniken kann durchaus entlastend sein.

Da wir aber überwiegend nicht mit einer anderen Kultur, sondern mit einer Vielzahl an, zum Teil höchst verschiedenen Kulturen und Kulturströmungen umgehen müssen, erscheint ein Kennenlernen sämtlicher verschiedener Kulturpraktiken unrealistisch und wenig zielführend. Als sehr hilfreich hat sich demgegenüber die systematische Betrachtung von Kulturdimensionen erwiesen, so wie sie z.B. von Hofstede[6] entfaltet wird. Hierbei geht es weniger um einzelne Kulturtechniken als vielmehr um die grundsätzlichen Haltungen, die sich in einer jeden Kultur festhalten lassen.

Hofstede erfasst Kultur dabei mit dem Modell einer Zwiebel, welche sich den Außenstehenden Stück für Stück entfaltet, jedoch ihren Kern verborgen hält.[7]



In der Begegnung mit einer neuen Kultur fallen uns zuerst Symbole und im Folgenden Held_innen und Rituale auf, welche sich vielfach in Kulturpraktiken ausdrücken. Der ihnen zugrunde liegende Kern in Gestalt von Werten und Grundannahmen einer Gesellschaft bleibt dabei zunächst verborgen.

Auf der äußeren Schicht der Zwiebel befinden sich die Symbole: Bilder, Flaggen, Zeichen, aber auch Worte, Gesten, Körpersprache.

Auf der darunter liegenden Schicht befinden sich die Heldinnen und Helden: Vorbilder und Leitfiguren.

6 Geert Hofstede (2006): Lokales Denken, globales Handeln

7 vgl. AFS Interkulturelle Begegnungen e.V. (2008): „Genau wie hier, nur alles anders – Kulturunterschiede entdecken". Eine Wanderausstellung von AFS Interkulturelle Begegnungen e.V., Unterrichtsmaterialien

In der nächsten Schicht befinden sich die Rituale: Soziale und religiöse Zeremonien, Begrüßungsformen u.ä.

Diese drei Schichten offenbaren sich in Form von Kulturpraktiken und sind damit in ihrer Gestalt auch für Außenstehende wahrnehmbar. In ihrem Gehalt sind sie jedoch nur in Verbindung mit den ihnen zugrunde liegenden Werten korrekt interpretierbar.

Die Werte bilden den Kern der Zwiebel und sind am schwierigsten zu erfassen. Hofstede untergliedert die Werte in vier zentrale Kulturdimensionen. Als solche erachtet er:

- **hohe Machtdistanz versus niedrige Machtdistanz**

Hohe Machtdistanz äußert sich in einer Privilegierung der Mächtigen. Im Umgang mit Kindern und Jugendlichen ergibt sich daraus das Erziehungsziel des unbedingten Gehorsams. Eine geringe Machtdistanz könnte sich äußern in dem Postulat, dass alle die gleichen Rechte haben. Im Umgang mit Kindern und Jugendlichen ergibt sich daraus das Erziehungsziel der Gleichberechtigung.

- **Individualismus versus Kollektivismus**

Individualismus offenbart sich in den Lebenskonzepten von Menschen, zum Beispiel der Fokussierung auf Kleinfamilien oder Singlehaushalte als Bezugspunkte. Zeichen von Individualismus sind darüber hinaus die direkte Form der Kommunikation und das Ideal unbedingter Aufrichtigkeit, welches Differenzen zwischen Individuen einschließlich der sozial-emotionalen Folgen zugunsten der „Wahrheit" in Kauf nimmt.

Kollektivismus zeichnet sich durch den loyalen Bezug von Menschen zu größeren Gruppen wie Großfamilien, Dorfgemeinschaften, Firmen aus. In kollektiven Zusammenhängen werden Meinungen und Kritiken eher zwischen den Zeilen kommuniziert oder zum Wohl der Harmonie ganz zurückgehalten.

- **Maskulinität versus Feminität**

Maskuline Gesellschaften haben eine strenge Trennung zwischen Männern und Frauen. Wettbewerb und Leistung werden positiv betont, Leistungsträger_innen gilt hohe Sympathie und Anerkennung.

Feminine Gesellschaften zeichnen sich durch eine Entkoppelung von Geschlecht und Rollenverteilungen aus. Die Übergänge zwischen den Geschlechtern werden nicht polarisiert betrachtet. Beziehungen und Solidarität werden betont, den Schwachen gilt hohe Sympathie.

- **starke Unsicherheitsvermeidung versus schwache Unsicherheitsvermeidung**

In Gesellschaften mit starker Unsicherheitsvermeidung wird Unsicherheit als Bedrohung erlebt, die Gesellschaften sind bis ins Detail reguliert und strukturiert. Diese Regulierung erfolgt durch Gesetze und Ordnungssysteme, die weit ins Privatleben der Menschen greifen. Ein zentrales Medium dieser Strukturierung ist zudem die Zeit, die als unwiederbringlich betrachtet wird. Pünktlichkeit ist demzufolge ein hohes Gut.

Gesellschaften mit schwacher Unsicherheitsvermeidung betrachten Unsicherheit als integrativen Bestandteil des Lebens. Ihr Zusammenleben zeichnet sich durch ein geringes Maß an Regeln aus. Die Zeit bietet hier einen Orientierungsrahmen, der wiederkehrende Möglichkeiten eröffnet.

Wenngleich dieses Modell den Fokus auf die Interaktion von Gruppen legt und die Realität in ihrer Vielschichtigkeit nicht vollständig abzubilden vermag, kann es in der Sozialen Arbeit dennoch insofern gewinnbringend eingesetzt werden, als das grundlegende Werte und daraus folgende Denkmuster und Kulturpraktiken nachvollziehbar werden. Auf der Basis der Einsicht in grundlegende Haltungen

(Kulturdimensionen) kann eine bewertungsfreie Begegnung gelingen, wenn sich die Interaktionspartner_innen neugierig und offen der Perspektive ihres_ihrer Gegenüber_s zu stellen.

Oder umgekehrt formuliert: Ohne die Einsicht in die – den Kulturpraktiken zugrunde liegenden – Grundannahmen (Werte, Haltungen) ist die Gefahr einer Fehlinterpretation groß.

2.5. Exemplarische Vertiefung

Im mitteleuropäischen Kulturkreis und ganz besonders in Deutschland gilt Pünktlichkeit als ein hohes Gut. Es ist ein Ausdruck von Verlässlichkeit, Disziplin und gegenseitigem Respekt. In asiatischen Kulturen existiert eine deutlich andere Wahrnehmung von Zeit. Zeit ist etwas, das in unbegrenztem Ausmaß zur Verfügung steht, es zu „verlieren" ist demzufolge nicht denkbar. Folglich ist die Vorstellung von Pünktlichkeit etwas flexibler; auch fünf Minuten zuvor oder 15 Minuten später ist hier absolut pünktlich. Wenn ich diese Haltung bzw. daraus resultierendes Verhalten als respektlos interpretiere, tue ich meiner_meinem Gegenüber unrecht und schaffe ungewollt und unnötigerweise eine Konfliktsituation. Die Problematik liegt hier also nicht in der kulturellen Verschiedenheit, sondern vielmehr darin, dass wir häufig deuten und bewerten statt nachzufragen und zuzuhören.

Ein weiteres Beispiel aus denselben Kulturkreisen soll zeigen, dass aus der Unkenntnis kultureller Grundannahmen Konflikte entstehen können, wenn wir („Deutsche") wie selbstverständlich unsere gewohnten („deutschen") Verhaltensmuster zum Maßstab der Interaktion erheben:

In unserer europäischen, individualisierten Gesellschaft gilt es als angemessen und begrüßenswert, sein Gegenüber offen, wenn auch wertschätzend, auf Fehler hinzuweisen oder auf der Ebene des Verhaltens zu kritisieren. Das Individuum und dessen Authentizität werden so hoch eingeschätzt, dass Spannungen und Konflikte, die sich aus kritischen Rückmeldungen ergeben, in Kauf genommen werden. Da die primäre Identifikation über das Ich und nicht über die Beziehung zum Gegenüber erfolgt, kann das Individuum in der Regel den Dissens gut ertragen. Asiatischen Kulturen ist eine derartige Betonung des Individuums fremd. Es sind kollektivistisch orientierte Gesellschaften, in denen die Harmonie einer Gruppe und die Gruppe selbst als höher gewertet werden als das Individuum. Individuelle Gefühle wie Ärger werden in der Regel dem Wohl der Gemeinschaft untergeordnet und nicht oder allenfalls zwischen den Zeilen kommuniziert. Die direkte Kritik an einer Person wird demzufolge sowohl als Übergriff gegen das Individuum als auch als Affront gegenüber der gesamten Gruppe wahrgenommen.

An diesem Beispiel lässt sich ein weiteres Phänomen verdeutlichen: Auch wenn die Dimensionen kultureller Verschiedenheit Grundhaltungen spezifischer Kulturen darstellen, betreffen sie selbstredend nicht jedes Individuum im selben Ausmaß und in derselben Form. Insbesondere lassen sich hierbei in vielen Dimensionen geschlechtstypische Unterschiede (also Unterschiede auf der Ebene des sozial erlernten Geschlechts) beobachten: So zeichnen sich oft Mädchengruppen durch ein hohes Maß an kollektivistischen Eigenschaften aus: Viele Mädchen beziehen ihr Selbstwertgefühl nicht nur aus ihren individuellen Kompetenzen, sondern maßgeblich auch aus ihren Beziehungen zueinander. Demzufolge setzen sie in Konflikten untereinander auch nicht ausschließlich inhaltliche Positionen, sondern die Beziehung selbst als Waffe ein: „Wenn Du das nicht tust, bist Du nicht mehr meine beste Freundin ..."[8]

In einem dritten Beispiel wird eine Situation skizziert, die uns aktuell im Rahmen einer Bildungsveranstaltung aus der Arbeit von Frauen mit geflüchteten Syrern berichtet wurde: Vielerorts erzeugt bereits die Begrüßung zwischen den syrischen

8 vgl. vertiefend: Olaf Jantz, Susanne Brandes (2006): Geschlechtsbezogene Pädagogik an Grundschulen. Basiswissen und Modelle zur Förderung sozialer Kompetenzen bei Jungen und Mädchen. Wiesbaden

Männern und den deutschen Frauen Unsicherheit und Konflikte. Viele Helferinnen berichten, sich nicht wertschätzend begrüßt und wahrgenommen zu fühlen.

Dies hat vermutlich folgenden Hintergrund: Insbesondere für streng gläubige Muslime ist es unangemessen, eine Frau zu berühren, mit der sie nicht nah verwandt sind. So geben sie auch einer deutschen Frau zur Begrüßung nicht die Hand, wohl aber einem deutschen Mann.

Demgegenüber ist die Begrüßung per Handschlag in Deutschland eine Geste des Respekts. Eine angebotene Hand zu verweigern gilt als eine Geste der Beleidigung.

Wenn nun eine deutsche Frau einen syrischen Mann freundlich begrüßen will, wird sie ihn vermutlich direkt anschauen und ihm ihre Hand entgegen strecken. Der syrische Mann kann nun zweierlei tun: Sich seiner Herkunftskultur entsprechend angemessen verhalten und der Frau (aus seiner Sicht) Respekt erweisen, indem er den Handschlag verweigert und damit die deutsche Frau (aus ihrer Sicht) beleidigen. Oder die offensichtliche Erwartung erfüllen und ihr die Hand reichen und sich dadurch selbst verunsichert oder unwohl fühlen. Letzteres haben uns Geflüchtete aus Syrien mehrfach beschrieben, die schon von Anderen berichtet bekamen, wie wichtig der Handschlag den deutschen Frauen sei und dass sie darum die Hand gäben, obgleich sie sich unwohl dabei fühlten.

Damit alle Beteiligten befriedigend miteinander kommunizieren können, ist es daher hilfreich, solche Ambivalenzen offen anzugehen. Dabei ist es förderlich, wenn die Gesprächspartner_innen mit dem Wunsch der Verständigung aufeinander zugehen. In einigen Unterkünften zum Beispiel haben Helfer_innen und Geflüchtete eigene Begrüßungsrituale entwickeln können, mit denen alle Beteiligten sich wahrgenommen und wertgeschätzt fühlen.

3. Vom Nutzen einer individuellen transkulturellen Perspektive

In den oben genannten Beispielen wurde der Blick auf Dimensionen kultureller Verschiedenheit gewagt. Zugleich sollen damit nicht die großen intrakulturellen und individuellen Verschiedenheiten von Menschen geleugnet werden.

Der Blick auf kulturelle Verschiedenheiten birgt neben einer Entlastung stets die Gefahr einer Kulturalisierung individueller Eigenschaften und sozialer Phänomene in sich. Eine kulturalisierende Betrachtung sieht Kultur dabei nicht als individuellen Identitätsbildungsprozess, sondern als statisches System verbindlicher Regelungen. Der Kultur wird hierbei die Funktion zugeschrieben, Sinn und Identität für Personen oder Gruppen zu erzeugen. Eine solche Vorstellung steht Veränderungsprozessen entgegen.

Stattdessen gilt es, Kultur als ein flexibles, veränderbares und durchlässiges System zu betrachten, das individuell verarbeitet und präsentiert wird.

Wenn also Dimensionen kultureller Verschiedenheit thematisiert werden, dann mit dem Ziel, den Blick auf die individuellen Verarbeitungen und Umsetzungen kultureller Zugehörigkeiten zu legen.

Hierdurch eröffnen sich transkulturelle Räume, in denen sich alle Menschen individuell entfalten können.

Lebenssituation migrantischer Mädchen* in Deutschland



Anja Treichel

war seit Anfang der 90er Jahre ehrenamtlich in der Flüchtlingsarbeit in Leipzig tätig, unterstützte und beriet Betroffene rechter Gewalt, bevor sie als Geschäftsführerin und Beraterin, insbesondere für bikulturelle Paare und eingewanderte Väter, beim Verband binationaler Familien in Leipzig zu arbeiten begann. Sie ist Mitautorin des Buches „Väter in interkulturellen Familien" (2014), arbeitet als systemischer Coach und leitet Seminare der interkulturellen Erwachsenenbildung. Sie ist Arabistin, Islamwissenschaftlerin, Arabisch-Dolmetscherin und Sozialmanagerin (MA) sowie NLP-Practitioner und Master. Seit 2015 ist sie zudem bei LAMSA e.V. als Projektleiterin im Projekt „Mobile Beratung für minderjährige Flüchtlinge" tätig.

Jedes Mädchen* ist anders, und viele sind stark

Die Lebenslagen migrantischer Mädchen* sind so unterschiedlich wie die Lebenslagen von Mädchen* im Allgemeinen. Es ist kaum möglich, allgemein gültige Aussagen dazu zu treffen, ebenso wie mögliche professionelle Interventionen oder Hilfe- und Unterstützungsabläufe für die Mehrzahl der Mädchen* nicht einem gewissen Muster folgen können.

Obwohl es fast wie eine Binsenweisheit klingt, liegt der Schlüssel für die Arbeit mit Mädchen* darin, anzuerkennen, dass jedes Mädchen* anders ist. Jedes Mädchen* hat eine Geschichte, eine Familie, einen oder mehrere kulturelle Hintergründe, aber auch unterschiedliche Strategien, mit den Herausforderungen in ihrem Leben umzugehen. Da gibt es rebellische Mädchen*, die gegen ihre Eltern aufbegehren; da gibt es eher ruhige, angepasste Mädchen*, die dies nicht tun – egal in welcher Gesellschaft. Da gibt es Mädchen*, die althergebrachte Rollenbilder in Frage stellen. Da gibt es aber auch Mädchen*, die heute eher als tradiert geltende Rollenbilder favorisieren.

Ziel der Arbeit mit Mädchen* sollte es sein, dies zu berücksichtigen und nicht mit vorgefertigten Meinungen und standardisierten Hilfeabläufen, die der Lebensrealität der Mädchen* nicht gerecht werden, aufzuwarten.

Viele Mädchen* sind stark und benötigen wenig Hilfe von außen, um sich den Herausforderungen ihres Alltags zu stellen. Andere haben viele Probleme zu meistern, ob außerhalb oder innerhalb der Familien, haben aber bereits in einem langen Prozess des Empowerment alle für Veränderungen nötigen Ressourcen aufgebaut; viele eingewanderte Mädchen* sind stärker als gedacht. Sofern die Mädchen* (und die Jungen*) besser deutsch sprechen als ihre Eltern, sind sie oft sehr früh erwachsen geworden und haben für ihre Eltern übersetzt und gelernt, familiäre Angelegenheiten zu regeln, wodurch sie sich besser in bürokratischen Prozeduren auskennen als ihre Altersgenoss*innen ohne Migrationsgeschichte.

Natürlich findet sich auch, in der großen Vielfalt der Lebensentwürfe und -situationen, das auf Druck ihrer Familie kopftuchtragende Mädchen*, das sich nicht entfalten kann. Genauso ist es aber häufig zu finden, dass ein Mädchen* Kopftuch trägt, um durch ihr Verhalten gegen ihre wenig oder gar nicht religiösen Eltern zu rebellieren. Die Töchter der Gastarbeiterfamilien, die in Deutschland geboren sind, unterscheiden sich ebenfalls stark untereinander und es ist nicht möglich, diese in eine Gruppe zusammenzufassen. Die Situation von Mädchen*, die als Geflüchtete in der letzten Zeit nach Deutschland gekommen sind, ist vielleicht noch am ehesten vergleichbar. Diese Mädchen* sind geprägt von der Situation in den Ländern, aus denen sie geflüchtet sind, ebenso wie von den Strapazen der Flucht. Sie sind in einem Findungs- und Orientierungsprozess und häufig sind die gesamten Familien damit beschäftigt, für sich Alltagsleben, Einkommensmöglichkeiten, Bildungsmöglichkeiten etc. zu organisieren und aufzubauen. Hier ist

es möglich, dass zu dem Zeitpunkt, wo die Familie sich wieder ökonomisch stabilisiert hat, alle existenziellen Probleme erstmal gelöst sind, verdrängte familiäre Problematiken verstärkt wieder ans Tageslicht kommen.

Bildungsstand wichtiger als Herkunft und Religion

Von welchen Faktoren hängt die Lebenssituation der Mädchen* also noch ab, wenn nicht vordergründig von Herkunft und Religion? Zuerst einmal spielt die sozioökonomische Lage der Familie eine Rolle. Wichtig ist ebenfalls, in welchem Maße Partizipation in der Gesellschaft möglich ist. Hat das Mädchen* die deutsche Staatsangehörigkeit? Spricht sie die deutsche Sprache? Kommt sie aus einer eher traditionell eingestellten Familie, welcher Schicht entstammen die Eltern? Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Religion determiniert aber nicht, wie in Deutschland derzeit weitgehend angenommen, den Grad der Unterdrückung/Freiheit eines Mädchens*. Es gibt sehr traditionell eingestellte christliche Familien, aber auch anders religiöse Familien können die Freiheiten von Töchtern einschränken, ebenso wie nicht religiöse Familien. Die derzeit vorhandene ausschließliche Projektion der Unfreiheit von Mädchen* auf Töchter aus muslimischen Familien führt in eine Sackgasse; Freiheiten muslimisch sozialisierter Mädchen*, aber auch Unfreiheiten nicht muslimischer Mädchen* können in dem engen Denkschema, das derzeit allgegenwärtig scheint, kaum noch wahrgenommen werden. Viele Fachkräfte und Ehrenamtliche scheinen momentan auf einem Gleis zu fahren, das einfache Lösungen verspricht, aber leider der Realität nicht gerecht wird. Trägt das muslimische Mädchen* Kopftuch, wird sie bedauert; trägt sie keins, wird sie gefragt, wie sie es geschafft hat, keines zu tragen. Manche Helfer*innen scheinen regelrecht enttäuscht, wenn sich in der Lebensgeschichte eines muslimischen Mädchens* keine häusliche Gewalt, keine Geschichten von patriarchalen Vätern, von Zwang und arrangierten Ehen finden lassen.

Dies darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass es tatsächlich in sehr rigorosen muslimischen Familien große innerfamiliäre Probleme geben kann, wenn diese Familien in einer Umgebung leben, in der sie ihre Werte und moralischen Vorstellungen in Gefahr sehen.

Hinsehen statt vorgefertigte Lösungen

Wie kann man nun aber erkennen, in welcher Lebenssituation sich ein Mädchen* befindet? Wichtigstes Prinzip heißt: Hinsehen und das Mädchen* fragen. Es bedeutet keinesfalls, interkulturell kompetent zu sein, wenn man mal gehört hat, dass muslimische Mädchen* Männern nicht die Hand geben und man ihnen deshalb vorsorglich nicht die Hand gibt. Wenn man annimmt, dass ein Mädchen* unterdrückt wird oder auch nicht unterdrückt wird, allein aufgrund ihrer Nationalität und/oder ihrer Religionszugehörigkeit, so ist dies nichts weiter als eine Vorannahme, die stimmen kann, aber genauso auch falsch sein kann. Interkulturell kompetent zu sein bedeutet, mögliche Optionen im Hinterkopf zu haben und durch Gespräche und Beobachtungen nach und nach herauszufinden, welche dieser Annahmen zutreffen - oder ob die Situation eine völlig andere ist. Ein weiterer wichtiger Punkt ist, dass komplementär zu der Annahme, alle Mädchen* seien unterdrückt, die Annahme, alle Jungen* und Männer* seien Täter, momentan weite Verbreitung findet.

Hier gibt es eine gehörige Schieflage: Fast könnte man sagen, jeder muslimische Mann* gehört in die Täterberatung, jede muslimische Frau/Mädchen* ins Frauenhaus, wenn man es zugespitzt formulieren möchte. Aber auch andere Gruppen von Einwanderer*innen werden mit Stereotypen belegt: da gibt es die heißblütige, aber eifersüchtige Latina, die schönheitsbewusste Osteuropäerin, die fleißige und häusliche Thailänderin, die Tochter aus einer vietnamesischen Familie, die so gut wie nur unter dem Gesichtspunkt ihres vermeintlich vorprogrammierten

Bildungserfolges gesehen wird – und vieles andere mehr.

Wie im Privaten, so gilt auch im professionellen Rahmen: Wir kommunizieren als Menschen miteinander, als Individuen. Jeder Mensch hat einen oder mehrere kulturelle Hintergründe, der natürlich eine große Rolle dabei spielt, wie wir uns, unser Leben, andere Menschen und die Welt sehen, aber wir dürfen nicht so tun, als sprächen kulturelle Prototypen, Vertreter*innen von Kulturen miteinander. Wenn uns selbst dies geschieht und wir mit Zuschreibungen belegt werden, die uns nicht entsprechen und unserer Individualität nicht gerecht werden, dann fühlen wir uns zutiefst missverstanden.

Dennoch ist es möglich, gewisse kulturelle Standards zu identifizieren. Die Kenntnis dieser Standards und kulturellen Dimensionen bilden eine gewisse Grundlage, um Missverständnisse in der Kommunikation zu identifizieren und produktiv aufzulösen. Zu diesen Standards werden gewisse Werte zugeordnet, die wir natürlich für richtig halten. Wenn ein solcher Wert verletzt wird, fühlen Menschen sich irritiert und unwohl. Meist folgt daraus, dass man dem anderen ein Verhalten zuordnet, was einem Wert entspricht, der zwar hingenommen, aber keinesfalls gutgeheißen werden kann. Auf diese Art finden die Konzepte „richtig" und falsch", die letztendlich zu einer Art „Kulturkampf" führen, Eingang in die interkulturelle Kommunikation. Interessant für das hier behandelte Thema: zu den kulturellen Dimensionen, die tatsächlich gemessen und verglichen werden können, gehört auch die Dimension der „Männlichkeit". Tatsächlich weist hier Deutschland einen weit höheren Wert auf als die Länder, denen eine übersteigerte „Männlichkeit" zugeschrieben wird.

Angebote überprüfen!

Auch unsere Beratungs- und Hilfsangebote, aber auch Angebote für Aktivitäten an migrantische Mädchen* sollten wir vor diesem Hintergrund einmal kritisch beleuchten. Nutzen wir dieselben Methoden wie bei Mädchen*, die keinen Migrationshintergrund haben? Schauen wir wirklich genau hin? Schauen wir zuerst einmal, ob es innerhalb der Familie Lösungsmöglichkeiten für familiäre Schwierigkeiten gibt? Sind wir vorschnell mit Lösungsmöglichkeiten bei der Hand, denken für die Mädchen*, anstatt mit ihnen zu reden und sie ihre eigenen Lösungen finden zu lassen? Schließen wir voreilig, dass der Vater einer Tochter diese „mit eiserner Hand" steuert, wenn sie ein Kopftuch trägt? Wenn muslimische Mädchen* heiraten wollen, gehen wir dann davon aus, dass es eine arrangierte Ehe sein muss? Haben wie die Vorannahme, dass in Familien aus bestimmten Ländern sehr viel häusliche Gewalt ausgeübt wird? Wenn der Vater das Kind aus der Kita abholt, schließen wir dann daraus, dass die Mutter eingesperrt zu Hause sitzt – und nicht wie bei „deutschen" Familien, dass der Vater als moderner Vater Pflichten in Bezug auf seine Kinder übernehmen möchte?

Sind gewisse Phänomene häuslicher Gewalt vielleicht nicht eher auf psychosoziale Belastungssituationen in den Familien als auf „Kultur" zurückzuführen? Insbesondere bei Flüchtlingsfamilien gilt, dass Phänomene, die oftmals als kulturelle interpretiert werden, auf belastende Lebensereignisse zurückgeführt werden können. Dann brauchen diese Familien keine kulturelle „Umschulung", sondern Unterstützung bei der Bewältigung der Folgen dieser Ereignisse, sei es Krieg, Flucht, der Verlust von Familienangehörigen.

Detaillierte Ausführungen zu Mädchen* aus bestimmten Herkunftsländern finden sich in dieser Studie über die Lebenswelten migrantischer Mädchen*:

„Viele Welten leben. Lebenslagen von Mädchen* und jungen Frauen mit griechischem, italienischem, jugoslawischem, türkischem und Aussiedlerhintergrund." (BMFSFJ, 2004)

Young Migrant Men's Well-Being Index:

Das Wohlbefinden junger migrantischer Männer Eine empirische Studie aus sieben europäischen Ländern[1]

MIGRANT MEN'S
WELL-BEING IN DIVERSITY

creating-opportunity.com

Kontakt

CJD Hamburg + Eutin
Iris Dähnke
EU-Projekte

Glockengießerwall 17
20095 Hamburg

Tel. 040 / 211 11 81 - 14
Fax 040 / 211 11 81 - 20

www.cjd-eutin.eu

Der folgende Well-Being Index ist im Rahmen des EU-Projekts „Migrant Men's Well-Being in Diversity", kurz MiMen, entstanden. Er basiert auf dem im Projekt generierten empirischen Datenmaterial. Dieses wurde ergänzt um die Erkenntnisse aus den Aufarbeitungen des Forschungsstandes zum Themenfeld „junge migrantische Männer" und der Analyse der zielgruppenspezifischen nationalen Politiken. Der Well-Being-Index beschreibt Bereiche, die für das Wohlbefinden junger migrantischer Männer (JMM) wichtig sind und skizziert, inwiefern sie dazu beitragen beziehungsweise welche Erfahrungen dem Wohlbefinden abträglich sind.

In MiMen wurden insgesamt 282 junge migrantische Männer zwischen 16 und 27 Jahren in qualitativen Interviews in sieben europäischen Ländern (Deutschland, Finnland, Frankreich, Großbritannien, Irland, Italien und Tschechische Republik) zu ihrer Lebenssituation befragt. Spezieller Fokus lag dabei auf den geschlechtsspezifischen Herausforderungen und Erwartungen, denen sie sich ausgesetzt sehen. Die Ergebnisse wurden hinsichtlich des „Wohlbefindens" der JMM in ihren verschiedenen Lebensbereichen ausgewertet. (...)".

Was ist Well-Being?

„Wenn wir von ‚Wohlbefinden' sprechen, kann man sagen, Gott sei Dank bin ich gesund. Ich habe genug Geld zum Leben; das ist relativ. Ich habe meine Aufgaben, die mich ausfüllen. Ich habe eine Familie, die mich unterstützt. Ich habe gute Freunde, mit denen ich etwas teilen kann, mit denen ich reden kann und denen ich vertrauen kann. Ich habe meine Religion, ich habe eine Aufgabe im Leben und ich weiß wofür ich arbeite." Cafer, 24

Das Konzept des subjektiven Wohlbefindens (...) ist heute ein Schlüsselbegriff in

1 Gekürzte Fassung

den internationalen Diskussionen um Wohlstand und nachhaltige Entwicklung von Menschen und Gesellschaften. Subjektives Wohlbefinden beschreibt, wie ein Individuum seine oder ihre Lebensqualität beurteilt. Die eigene subjektive Einschätzung ist der wichtigste Indikator, um die individuelle Lebenszufriedenheit zu messen. Dies lässt sich am direktesten mit der Frage „Wie geht es dir?" umreißen. Das Konzept von Well-Being geht jedoch über die aktuelle Befindlichkeit hinaus und umfasst die gesamte persönliche Lebenszufriedenheit. Nach Eurostat (2015) beinhaltet subjektives Wohlbefinden drei verschiedene, sich jedoch ergänzende Dimensionen: die Lebenszufriedenheit, basierend auf der allgemeinen kognitiven Einschätzung des eigenen Lebens; Affekte, sprich das Vorhandensein von positiven und die weitgehende Abwesenheit von negativen Gefühlen; und Eudaimonie, das Gefühl, einen „Sinn" im Leben zu haben. Während Affekte oder „hedonisches Well-Being" – das Vorherrschen von positiven Gefühlen über negative Gefühle – die an Vergnügen orientierte Seite von Well-Being beschreibt, meint das auf Aristoteles basierende Konzept der Eudaimonia die sinnstiftenden Aspekte des Lebens. Letzteres steht im Zusammenhang mit Selbstakzeptanz, Autonomie, bedeutungsvollen sozialen Beziehungen, langfristigen Lebenszielen und persönlicher Entwicklung. Für Wohlbefinden sind ein positives Selbstbild und eine Übereinstimmung von persönlichen Erwartungen und realen Lebensumständen wichtig. Wenn die Erwartungen nicht mit der Realität übereinstimmen, zum Beispiel weil die Person Ungerechtigkeiten oder Diskriminierungen erlebt, hat dies negative Folgen für das Wohlbefinden. Die Diskrepanz zwischen realen Lebensumständen und persönlichen Erwartungen kann sich sowohl durch Erwartungen der Eltern als auch durch gesamtgesellschaftliche Erwartungshaltungen vergrößern, die zum Beispiel durch Medien oder im Erziehungswesen transportiert werden.

Da Well-Being ein subjektives Konzept ist, ist anzunehmen, dass die in europäisch vergleichender Perspektive variierenden gesellschaftlichen Strukturen, Normen und kulturellen Hintergründe auch die Werte und Prioritäten der Einwohner/innen beeinflussen (Eurostat 2015). In unserer Studie können wir potentiell von einer noch größeren Varianz bezüglich der Frage ausgehen, was ein „gutes Leben" ausmacht, da die interviewten jungen Männer nicht nur über Europa verteilt Leben, sondern zusätzlich noch ihre verschiedenen nicht-europäischen familiären Hintergründe mit einbringen. Jenseits dieser potentiellen kulturellen Varianz ist jedoch festzuhalten, dass es vor allem individuelle und psychologische Faktoren und Erwartungen sind, die das Wohlbefinden des Einzelnen und seine Vorstellungen davon beeinflussen. Gleichzeitig ist festzuhalten, dass viele Zugewanderte durch ihre Migration selbst, den daraus folgenden Zugang zu (kostenloser) Bildung und die Möglichkeit in Frieden und Sicherheit zu leben eine signifikante Steigerung ihres Wohlbefindens erfahren.

Für das Verständnis des Wohlbefindens der interviewten jungen Männer ist es wichtig festzuhalten, dass diese größtenteils nicht zu den neu zugewanderten zählen. Alle leben bereits mindestens ein Jahr im Aufnahmeland, im Durchschnitt sind es sieben Jahre. Circa die Hälfte der Interviewten immigrierte nach ihrem 13. Lebensjahr und eine Minderheit der jungen Männer wurde als zweite Generation in Europa geboren. Alle Männer leben dauerhaft in ihrem Land und sprechen die Landessprache zumindest ausreichend, um einfache Unterhaltungen zu führen. Sie partizipieren überwiegend an der Lebenswelt der autochthonen Bevölkerung. Daher hängt ihre subjektive Einschätzung ihres persönlichen Wohlbefindens von anderen Faktoren ab als für neu eingetroffene Zuwanderer, vor allem für Flüchtlinge. Für letztere sind Sicherheit, Unterkunft, Orientierung im gesellschaftlichen System, Übersetzungshilfen und Unterstützung bei Behördenangelegenheiten die dringendsten Bedürfnisse.

Die folgenden Well-Being-Bereiche sind aus den empirischen Ergebnissen abgeleitet. Sie beschreiben verschiedene Lebensbereiche, die für das Wohlbefinden wichtig sind. Ihre individuelle Gewichtung variiert. Die Bereiche überschneiden sich mit bestehenden Well-Being-Befragungen (Eurostat 2015, Eurofound 2013, Gallup 2015) und sind ergänzt um geschlechtsspezifische und ethnisierte Erfahrungen der jungen Männer. (...) Aufgrund des qualitativen und transnationalen

methodischen Ansatzes erheben wir trotz der großen Anzahl an Interviews keinen Anspruch auf Repräsentativität. (...)

1. Emotionale Bindungen

"Es ist schwer wenn man allein ist. Niemand sagt dir, was du tun sollst, was gut ist, was schlecht ist. Und jetzt kann meine Familie mir nicht helfen. Ich kam hierher und lebe ganz allein." Omar, 22

"Es gibt keine echten Probleme, solange du jemanden hast, der dich unterstützt und der bei den Problemen hilft." Tawab, 18

Die Literatur betont die Bedeutung von vertrauensvollen und unterstützenden Beziehungen für Glück und Wohlbefinden. Verbundenheit wird als zentrales menschliches Bedürfnis beschrieben und ist ein Resilienzfaktor für die ganze Lebensspanne. Positive soziale Beziehungen sind essentiell für das Wohlbefinden und Einsamkeit hat entsprechend negative Auswirkungen. Der Gallup Well-Being-Index benennt als Indikator „unterstützende Beziehungen und Liebe im Leben", wohingegen der Eurostat Quality-of-Life-Index davon spricht, jemanden zu haben, auf den man sich „in der Not verlassen" und „persönliche Angelegenheiten" besprechen könne (Eurostat 2015, s. auch ONS 2015). Neben materieller Deprivation beziehungsweise Armut und Krankheit ist das Fehlen von unterstützenden persönlichen Beziehungen der Faktor, der die allgemeine Lebenszufriedenheit am stärksten negativ beeinflusst (Eurostat 2015).

Junge migrantische Männer sind hier besonders gefährdet, da sie durch die Migration oft die Nähe zu ihren engsten Bezugspersonen verlieren. Die Eurostat-Daten zeigen, dass Nicht-EU-Bürger/innen fast doppelt so häufig „niemanden" haben, auf den sie sich verlassen können, wie EU-Bürger/innen (14,8 % im Vergleich zu 6,3 %, Eurostat 2015). Die MiMen-Studie untersucht die Zusammenhänge zwischen starken Bindungen und (eudaimonischem) Wohlbefinden der jungen Zielgruppe. Emotionale Bindungen stärken Zugehörigkeit und Kontinuität (emotionaler Aspekt) und bieten (materielle) Unterstützung und Rat in allen Lebensfragen (Bindungsaspekt). Die jungen interviewten Männer beschreiben vielfältige emotionale Bindungen und sprechen mit Liebe und Respekt über ihre Familie, Verwandten, Freunde und Partner/innen. Für eine positive emotionale Bindung ist vor allem wichtig, dass die Beziehung unterstützend und frei von essentiellen Konflikten ist. Viele Interviewte versuchen Nähe zu entfernten Bezugspersonen über Skype oder andere Medien aufrecht zu erhalten. Lebensqualitätsforschung deutet darauf hin, dass tatsächlicher Kontakt jedoch einen weitgrößeren Well-Being-Effekt hat als medialer Kontakt (Eurofound 2013: 63).

Die jungen Männer stehen zudem in einer Übergangsphase zwischen Jugend und Erwachsensein. Daher erweitern sich ihre emotionalen Beziehungen von der Geburtsfamilie hin zu Partnerschaft, Freundschaften oder anderen selbstgewählten Beziehungen. Viele Interviewte sehen sich in einem „generationellen Kontinuum" zwischen vergangenen und zukünftigen Generationen. Es ist wichtig für sie, ihre (männliche) Rolle in diesem Kontinuum einzunehmen. Sie respektieren die Opfer, die ihre Eltern oder andere ältere Verwandte erbracht haben, um ihren Kindern ein besseres Leben zu ermöglichen. Die jungen Männer sehen es als ihre Aufgabe, in der oft neuen Gesellschaft voranzukommen, ihre Positionen im Arbeitsmarkt und in sozialen Beziehungen einzunehmen und den Weg für die nächste Generation zu bereiten. Für ihren Selbstwert ist es wichtig, diese Aufgaben erfolgreich zu bewältigen. Emotionale Bindungen im generationellen Kontinuum sind für viele junge migrantische Männer eine Lebensperspektive – ein Gefühl ihrer Wurzeln und Potentiale und eine Vision ihrer Zukunft.

Die Erwartungen der jungen Männer an sich selbst sind nicht immer eindeutig von denen ihrer Eltern oder anderer Familienmitglieder zu trennen. In ihren Schil-

derungen manifestieren sich die elterlichen Erwartungen eher in Form von Unterstützung als in Form von Druck oder Zwang. Als Männer sind die Interviewten mit spezifischen Erwartungen konfrontiert: die Rolle des Ernährers einzunehmen und auf der gesellschaftlichen Leiter aufzusteigen. Für eine Minderheit der Interviewten bedeutet die Befreiung aus elterlicher Kontrolle eine essentielle Steigerung ihres Wohlbefindens. Dies trifft insbesondere auf jene zu, deren Lebensentscheidungen oder Identität den Vorstellungen ihrer Eltern zuwider laufen, wie es zum Beispiel bei einem homosexuellen Interviewteilnehmer der Fall ist. Emotionale Bindungen können in einer Vielzahl von Beziehungen existieren – mit Freunden, Partner/innen, Geburts-, Ersatz- oder Pflegefamilie, Geschwistern und Kindern. Die wenigen Männer, denen diese Bindungen fehlen, sind besonders gefährdet. Sie sind psychisch belastet, verfügen über wenig Vertrauen in andere Menschen, haben eine instabile Identität und erwarten wenig von der Zukunft.

2. Zugang zu Arbeit und Ausbildung

„In Afghanistan konnten wir nicht so in die Schule gehen. Es gab nicht die Möglichkeit, die eigene Zukunft einzubauen. Deshalb sind wir hergekommen. Manchmal denke ich, die Schule wäre sehr schwer, wegen der Sprache. ... Wenn ich es nicht schaffe, ich versuche zumindest in dieser Richtung zu bleiben, damit später meine Eltern auf mich stolz sein können." Nasir, 18

Arbeit und Ausbildung spielen eine wichtige Rolle im Leben und sind maßgeblich für den gesellschaftlichen Erfolg eines Menschen. Zur Beschäftigung schreibt der OECD Better-Life-Index (2015): „Wer eine Arbeit hat, sichert nicht nur seine wirtschaftliche Existenz, sondern bleibt auch mit seinen Mitmenschen in Kontakt, steigert sein Selbstwertgefühl und erwirbt Qualifikationen und Kompetenzen." Arbeitslosigkeit hingegen korreliert stark mit geringerer Lebenszufriedenheit und sinkendem Wohlbefinden (Eurofound 2013). Eine zufriedenstellende Beschäftigung ist eine Quelle sozialer Anerkennung, sinnstiftend, steigert das Selbstwertgefühl und bietet Möglichkeiten zur persönlichen Entwicklung. Für die in MiMen Interviewten sind finanzielle Unabhängigkeit und die Fähigkeit, sich selbst und oft auch die Familien (im Heimatland) zu unterstützen, ein zentrales Lebensziel und ein wichtiger Teil ihrer männlichen Identität. Wenn sie sich als Teil des generationellen Kontinuums verstehen, ist Arbeit wichtig, um ihre männliche Rolle als „Ernährer" und „Beschützer" ihrer zukünftigen Familie zu erfüllen. Für viele Interviewte junge Männer ist eine stabile Beschäftigungssituation die Voraussetzung dafür, selbst eine Familie zu gründen.

Ganz offensichtlich hängen Arbeit und Ausbildung insofern zusammen, als dass höhere Bildung die Chancen auf dem Arbeitsmarkt verbessert, zu höherem Einkommen und einer prestigeträchtigeren beruflichen Position führt (OECD Better-Life-Index: 2015). Darüber hinaus ermöglichen Bildungseinrichtungen den Kontakt zu anderen Menschen und vor allem auch Gleichaltrigen. Damit unterstützen sie entscheidend die Einbettung des jungen Mannes in soziale Netzwerke und helfen beim Aufbau von Freundschaften. Für viele junge Männer sind die neuen beruflichen Chancen durch die Migration ein wichtiges Thema und die Erfolgserwartungen der Eltern für einige Interviewpartner sehr präsent. Dies kann sich positiv auf das Wohlbefinden auswirken, wenn die gesteckten Ziele erreicht werden, oder im Gegenteil negative Effekte haben, wenn das Individuum das Gefühl hat, zu versagen und den eigenen Erwartungen oder denen der Eltern nicht gerecht zu werden. Viele junge Männer reflektierten über den Einfluss ihrer Eltern auf ihre Bildungs- und Berufsambitionen und berichten meist von deren Unterstützung. Anhaltende innerfamiliäre Konflikte zu beruflichen Fragen spielten im Sample kaum eine Rolle.

Dem Wohlbefinden abträglich sind neben dem fehlenden Zugang zu Bildung und Beschäftigung, mit der Folge der Langeweile, des Gefühls der Nutzlosigkeit und der sozialen Isolation, auch Diskriminierungserfahrungen in Schule oder Beruf. Die Zielgruppe ist insgesamt von struktureller Diskriminierung im Arbeits- und

Bildungsbereich betroffen (Zick et. al 2008). Auf individueller Ebene berichten einige Interviewte von Diskriminierung durch Lehrer/innen oder andere Schüler/innen. Betroffen sind vor allem solche jungen Männer, die die Landessprache (noch) nicht gut beherrschen und/oder sich ethnisch oder kulturell von der jeweiligen Mehrheit unterscheiden. Bei interviewten Schülern zeigte sich eine gewisse Unsicherheit über die Bedeutung von „Witzen" und kulturellen Stereotypen und den Umgang damit.

3. Soziale Netzwerke, Freizeit und Gemeinschaft

„In der Schule lernt man die Grammatik. Aber man braucht auch Orte für informelle Diskussionen." Tamas, 23

Eurostat-Daten belegen, dass sich die Teilnahme an Freizeitaktivitäten, Kultur und Sport, das Verfolgen persönlicher Interessen und der Austausch mit Gleichgesinnten positiv auf die allgemeine Lebenszufriedenheit auswirken (Eurostat 2015, vgl. Eurofound 2013). In MiMen zeigte sich, dass Sport eine wichtige Freizeitaktivität für viele junge Männer darstellt, die Zugehörigkeits- und Gemeinschaftsgefühle stärkt. Freizeitaktivitäten bieten vielfältige Möglichkeiten zum Aufbau sozialer Beziehungen. Das Wohlbefinden der JMM wird von dem ihrer Freunde und Peers beeinflusst – und umgekehrt. Für Neuzugewanderte stellt das Knüpfen sozialer Beziehungen eine besondere Herausforderung dar, da soziale Interaktionen von Unsicherheit, scheinbarer Formlosigkeit und subtilen Codes geprägt sind. Sport, kulturelle und Freizeitaktivitäten sowie Jugendangebote bieten eine Plattform, auf der vorgegebene Strukturen die Interaktion erleichtern.

Besonders relativ neu Zugewanderte profitieren sehr von Angeboten, die speziell auf Migrant/innen ausgerichtet sind und die Orientierung erleichtern. Insgesamt müssen sich jedoch alle jugendspezifischen Angebote für junge Migranten öffnen, um ihnen den Zugang zum Freizeitangebot zu erschließen und die Interaktion mit anderen Jugendlichen zu erleichtern. Obwohl Kontakte zu Jugendlichen mit ähnlichem Hintergrund wie sie selbst für junge migrantische Männer wichtig und wertvoll sind („bonding social capital"), fällt es ihnen jedoch oft schwer, Kontakte zu jungen Menschen der sogenannten „Mehrheitsgesellschaft" aufzubauen („bridging social capital"). Kontakte lassen sich leichter über geteilte Interessen und Aktivitäten herstellen. Die Teilnahmemöglichkeiten an entsprechenden Freizeitaktivitäten und daraus folgende Kontaktmöglichkeiten sind für viele junge interviewte Migranten durch Sprachbarrieren, Zeit- oder Geldmangel oder fehlende Informationen über passende Angebote eingeschränkt. Einige religiöse junge Männer bedauern zudem, dass viele Freizeitaktivitäten mit Alkoholkonsum verbunden seien.

Sportangebote sind eine ideale Plattformen für die Integration von autochthonen und migrantischen Jugendlichen. Jedoch berichten einige junge Männer auch von rassistischen Diskriminierungen in Sporteinrichtungen. Die folgenden Gefühle der Isolation oder ethnische Segregation in der Einrichtung führten dazu, dass sich einige junge Migranten ethnischen Sportvereinen zuwandten.

Spiritualität und Religiösität wirken sinnstiftend und können sich sehr positiv auf das eudaimonische Wohlbefinden des Einzelnen auswirken. Dies zeigen sowohl Eurostat-Daten als auch die MiMen-Studie. Einige religiöse Männer im Sample berichten, dass sie beim Beten „inneren Frieden" fänden und Stress abbauten. Für einige ist ihr Glaube ein „Handbuch", das ihnen im Alltag Orientierung gibt. Religion kann eine Brücke zur Herkunftskultur (der Eltern) darstellen. Kirchen- oder Moscheebesuch wecken bei einigen „Heimat-" und „Zugehörigkeitsgefühle". Einige Interviewte erlebten religiöse Vereinigungen als Brückenbauer für den Kontakt zur autochthonen Bevölkerung. Im Gegensatz zu diesen positiven Aspekten waren sich alle Interviewten der negativen Stereotype über Muslime bewusst, die oft über die (Massen-)Medien verbreitet würden. Die meisten interviewten jungen Muslime haben in verschiedenen Kontexten schon direkte oder indirekte Ableh-

nung oder Stigmatisierung aufgrund ihrer Religion erfahren. Sie sind sich dessen bewusst und fühlen sich genötigt, sich im Hinblick auf die bestehenden Vorurteile zu definieren, zu positionieren oder zu rechtfertigen.

4. Wohnen und Nachbarschaft

„Hier Leute kennenlernen ist langsam. Ich kann in die Stadt gehen und ‚Hallo' zu einem fremden Afrikaner sagen. Ich sehe ihn und gleich sind wir Freunde. Aber hier in Finnland muss man die Leute öfter sehen, in Restaurants oder so. Dann geht das erst los." Muhammed, 20

Die Unterkunft wird im Quality-of-Life-Index als Teil des allgemeinen Lebensstandards als sehr wichtig für die Lebensqualität insgesamt eingestuft (Eurofound 2013: 49). In diesem Zusammenhang ergab die Umfrage von Eurostat, dass eine unsichere Wohnsituation und die Angst, die Unterkunft zu verlieren, den größten Negativeffekt auf das Wohlbefinden hat – signifikanter als beispielweise ein sehr kleiner Wohnraum (ebd. 56). Viele junge Männer im MiMen-Sample empfinden ihre Wohnsituation aufgrund hoher Mieten, Überbelegung oder Platzmangel als schwierig bis unbefriedigend. Viele wünschen sich Verbesserung, oft jedoch mit wenig Hoffnung. Viele erlebten oder erwarteten Diskriminierungen auf dem Wohnungsmarkt – sowohl durch private Vermieter als auch bei durch öffentliche Träger vergebenem Wohnraum.

Einige Interviewte empfanden die guten Beziehungen zu Nachbarn als eine große Hilfe und Erleichterung im Alltag, die ihnen Halt und Orientierung gab, gerade wenn ihre Kernfamilie fehlte. In anderen Fällen hatten schlechte nachbarliche Beziehungen den gegenteiligen Effekt auf das Wohlbefinden. Vereinzelt hatten Interviewte rassistische Diskriminierungen erlebt oder wurden als „Unruhestifter" stigmatisiert.

Im Alltag werden junge migrantische Männer aufgrund ihrer (angenommenen oder tatsächlichen) ethnischen Zugehörigkeit, ihrer Sprache oder ihres Akzents, ihrer Jugend und ihres Geschlechts mit diversen Zuschreibungen und Stereotypen konfrontiert. Eines der häufigsten Vorurteile ist, dass sie als „Unruhestifter" und potentiell gefährlich oder kriminell wahrgenommen werden. Viele Interviewte berichten, dass ihnen in Bars oder Nachtclubs der Einlass verweigert oder sie speziell darauf hingewiesen wurden, „keinen Ärger" zu machen, oder dass sie sich in Geschäften misstrauisch beäugt fühlten. Einige reagierten trotzig oder verletzt und betonten, nicht „so einer" zu sein.

Für das Wohlbefinden in der Nachbarschaft ist es essentiell, sich nicht aufgrund von Geschlecht, Alter oder Ethnie stigmatisiert, diskriminiert oder bedroht zu fühlen. Viele Interviewte fühlen sich vor allem in den multiethnisch geprägten Nachbarschaften der Großstädte akzeptiert und zugehörig. Gleichzeitig ist den Interviewten jedoch bewusst, dass migrantische Minderheiten oft in segregierten benachteiligten Stadtteilen leben. Einige junge Männer berichten von Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt aufgrund des schlechten Rufs ihres Viertels.

Ebenso ist Angst vor Kriminalität der allgemeinen Lebenszufriedenheit abträglich. Das Gefühl, sich „allein im Dunkeln" im öffentlichen Raum sicher zu fühlen, wird als Indikator in diversen Well-Being-Surveys erfasst (z.B. Eurostat, ONS). Junge migrantische Männer sind doppelt betroffen: Zum einen sind sie potentielle Opfer von Gewalt, die oft von anderen jungen Männern ausgeübt wird, zum anderen werden sie als potentielle Aggressoren stigmatisiert. Männer werden statistisch häufiger Opfer von Gewalttaten im öffentlichen Raum (BMFSJ 2005, dies gilt nicht für Sexualdelikte). Zum Umgang mit Bedrohung berichten einige Interviewte, dass sie versuchen, gefährlichen Situationen aus dem Weg zu gehen oder durch Sporttraining oder Auftreten Stärke zu vermitteln.

5. Sicherheitsgefühl und Vertrauen in Polizei und Behörden

„In meinem Heimatland haben alle Angst vor der Zukunft. ... Keiner weiß, was morgen sein wird. ... Bei Wohlbefinden geht es nicht um Geld, es geht um Sicherheit." Serhat, 26

„Ich glaube, hier ist es nicht so schlau, die Polizei zu rufen. Sonst hat man mehr Probleme mit der Polizei, als wenn man das so regelt." Levent, 16

Der Quality-of-Life-Index erfasst das Vertrauen der europäischen Bürger/innen in Polizei, politisches und Rechtssystem (Eurostat 2015). Ein Well-Being-Index für junge migrantische Männer muss zudem die Interaktion mit staatlichen Behörden und Diensten erfassen, denn viele junge migrantische Männer erleben diese als problematisch. Zudem sind sie, wenn sie einen unsicheren Aufenthaltsstatus haben, verstärkt von der Verschärfung von Asyl- oder Zuwanderungsgesetzen und migrationskritischen Diskursen betroffen. Sicherheit bedeutet für die jungen Männer auch Schutz vor Polizei und staatlichen Organen, die Macht über sie ausüben können, vor allem wenn sie keine staatsbürgerlichen Rechte besitzen.

Eine zuwanderungsfeindliche Umgebung manifestiert sich auch in diskriminierendem oder rassistischem Verhalten von Polizeivertreter/innen. Die Schilderungen der Interviewten zeichnen ein komplexes und vielschichtiges Bild, in dem die staatlichen Autoritäten auf der einen Seite Schutz und Hilfe bieten und auf der anderen Seite eine Quelle der Frustration und Spannung, des Zynismus und Misstrauens darstellen. Dies geht mit doppelten Stigmatisierungen einher, nämlich zum einen der mit Vorurteilen aufgeladenen Konstruktion des „Migranten" (im Deutschen auch „Ausländer") und zum anderen der Wahrnehmung als „potentiell delinquentem Jugendlichen". Gerade im öffentlichen Raum werden junge migrantische Männer als potentielle „Unruhestifter" wahrgenommen. Einige Interviewte haben Misstrauen und Stigmatisierung durch die Polizei erlebt und misstrauen ihr im Gegenzug. Dies trifft vor allem auf die zweite Generation zu. Angehörige der ersten Generation waren insgesamt vorsichtiger und versuchten aktiv Konflikte zu vermeiden. Sie versuchen damit nicht nur, sich vor Kriminalisierung im neuen Land zu schützen, sondern auch in Abwesenheit ihrer Kernfamilie und ihres soziales Netzwerks aus der alten Heimat „auf sich aufzupassen". Ihre Versuche, sich ein stabiles und sicheres Leben aufzubauen, müssen auch im Zusammenhang mit der politischen und wirtschaftlichen Instabilität ihrer Herkunftsländer verstanden werden.

Trotz der genannten Herausforderungen waren die Migrationserfahrungen der JMM zumeist sehr positiv konnotiert, da ihr neues Heimatland ihnen spürbar Sicherheit brachte. Sie waren unsicheren Lebenssituationen und Bedrohung durch Krieg, Gewalt oder Willkür entkommen und konnten „nachts wieder schlafen". Für viele war dieser Gewinn an Sicherheit einer der wichtigsten und positivsten Aspekte ihres neuen Lebens.

6. Diskriminierung

„Mir wurde gesagt, ‚Du bist der erste schwarze Typ, den ich getroffen hab. Ich wusste gar nicht, dass Schwarze nett sind." Austin, 21

„Wenn ich das im Fernsehen gucke, wie sie das zeigen, dann krieg ich selber Angst! Genau wegen dieser Bilder werden wir diskriminiert." Tawab, 18

Erfahrungen von Diskriminierung und negativer Stereotypisierung kommen vielfach in den vorhergehenden Bereichen vor. Ihre spezifische Relevanz für die Zielgruppe möchten wir nachfolgend gesondert diskutieren. Diskriminierungen aufgrund von ethnischer oder religiöser Zugehörigkeit sind ein in Europa weit verbreitetes Phänomen (Zick et. al 2008). Dies trifft besonders auf die interviewte junge männliche Zielgruppe zu, die oft den „gefährlichen Fremden" ver-

körpert. Jedoch werden Diskriminierungserfahrungen bislang in bestehenden Well-Being-Befragungen nicht erfasst, obwohl Studien belegen, dass dauerhafte Diskriminierung die Lebensqualität signifikant mindert und Stress, Depressionen und verschiedene Gesundheitsstörungen fördert. Zudem werden in Reaktion auf Diskriminierungen beim Betroffenen Identitätskonstruktionen gefördert, in denen genau diese Diskriminierungen internalisiert werden und die zu Rebellionen, Radikalisierungen, oder Rückzug führen können.

Laut der europäischen Antirassismusrichtlinie spricht man von direkter oder unmittelbarer Diskriminierung, „wenn eine Person aufgrund ihrer Rasse oder ethnischen Herkunft in einer vergleichbaren Situation eine weniger günstige Behandlung als eine andere Person erfährt, erfahren hat oder erfahren würde", und von indirekter oder mittelbarer Diskriminierung, wenn „dem Anschein nach neutrale Vorschriften, Kriterien oder Verfahren Personen, die einer Rasse oder ethnischen Gruppe angehören, in besonderer Weise benachteiligen können, es sei denn, die betreffenden Vorschriften, Kriterien oder Verfahren sind durch ein rechtmäßiges Ziel sachlich gerechtfertigt, und die Mittel sind zur Erreichung dieses Ziels angemessen und erforderlich" (Richtlinie 2000/43/ EG). Diskriminierungen sind in verschiedensten Ausprägungen zu finden, von subtilen und schwer erkennbaren Auswahlkriterien auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt über verbale Äußerungen bis hin zu gewalttätigen Übergriffen. Im Sample berichten einige Schwarze Interviewte von direkten rassistischen Beleidigungen. Auch offene Islamfeindlichkeit ist zunehmend verbreitet. Des Weiteren grenzen subtile Formen der Herabsetzung und Unterscheidung JMM von der Mehrheit ab.

Die am weitesten verbreitete Erfahrung junger Migranten, inklusive der im Land geborenen zweiten Generation, ist der Verweis auf ihre „Andersartigkeit" oder ihr „Fremdsein" (engl. „othering"). Die Interviewten reagieren abhängig von ihrem Migrationsstatus sehr unterschiedlich auf ihre Ethnisierung und das „Othering". Jene, die als kleine Kinder immigrierten oder im Land geboren wurden, nehmen wiederkehrende Verweise auf ihre scheinbare „Fremdartigkeit" sehr negativ wahr und fühlen sich in ihrem Zugehörigkeitsgefühl verletzt. Sie lehnen diese Zuschreibungen ab, zeigen jedoch auch einen gewissen Fatalismus in der Erwartung, dass sie niemals als voll zugehöriger Teil der Gesellschaft angesehen werden würden. Relativ neu zugewanderte junge Migranten betrachten die Bezugnahme auf ihre „Andersartigkeit" einfach als Reaktion auf ihre ausländische Herkunft. Für die meisten jungen Männer, die die Sprache noch nicht aktzentfrei sprechen, schien es unumgänglich, als „fremd" wahrgenommen zu werden. Viele sehen demzufolge eine gewisse Ungleichbehandlung oder Benachteiligung als zeitweilig gerechtfertigt. Negative Erfahrungen mit der Mehrheitsgesellschaft, Ungleichbehandlungen und Vorurteile sind für sie eine gewissenmaßen unvermeidliche Folge der Migration. Entsprechend verneinen sie oft die Frage, ob sie Diskriminierungen erlebt haben, berichten dann aber von Situationen, in denen sie eindeutig diskriminiert wurden. Diskriminierungen als „unvermeidlich" abzutun und zu behaupten, sich nicht darum zu kümmern, ist eine häufige Bewältigungsstrategie.

Trotz dieser Erfahrungen sind viele junge Zugewanderte zuversichtlich, dass sie in Zukunft in der Gesellschaft voll akzeptiert werden. Sie hoffen, die Sprache und die kulturellen Codes zu meistern und ein assimilierter Teil der Gesellschaft zu werden. Diejenigen, die als kleine Kinder ins Land kamen oder in zweiter Generation hier leben, stehen ihrer Assimilation kritischer gegenüber. Sie fühlen sich manchmal als „Bürger zweiter Klasse", die sich als Einheimische fühlen aber fortwährend mit ihrer „Andersartigkeit" konfrontiert werden. Durch viele Schilderungen klingen Dissonanzen im Selbstverständnis und der Identitätskonstruktion der Befragten hindurch.

Die Interviewten sind sich der negativen öffentlichen Wahrnehmung von Zuwanderern vor allem aus arabisch und muslimisch geprägten Ländern bewusst. Für viele ist die Art der Berichterstattung durch die Medien und durch politische Meinungsführer ein wichtiger Grund der Stigmatisierungen von jungen migrantischen Männern. Die jungen Männer erfahren diese Zuschreibungsprozesse vielmals am eigenen Leib. Oft sind sie gleichzeitig Objekt dieser Zuschreibungen

als auch Empfänger der medialen Botschaften. Dies kann zu Unsicherheit führen, wo und wie sie sich und ihre Freunde einordnen können. Manche lehnen die Berichterstattung der Massenmedien – besonders über Muslime – komplett ab und sprechen von „Gehirnwäsche" durch die Medien. Viele Befragte wenden sich alternativen Informationsquellen zum Beispiel über soziale Netzwerke zu.

Bewertung der Migrationserfahrung

Die Diskrepanz zwischen den mit der Migration verbundenen Hoffnungen und Erwartungen und dem (subjektiv) tatsächlich Erreichten hat große Auswirkungen auf die Zufriedenheit mit dem Migrationsprozess und der Lebenssituation insgesamt. Die Lebenszufriedenheit der jungen Männer hängt stark von den Erwartungen ab, die sie mit sich brachten (für die erste Generation) beziehungsweise mit denen sie aufwuchsen (für die zweite Generation). Ob sie ihre Migration letztlich als „Erfolg" oder als „Scheitern" beurteilen, beeinflusst ihre Lebensqualität und ihre Zukunftserwartungen maßgeblich.

Wohlbefinden ist nicht statisch, sondern ein dynamischer Prozess, der beschreibt wie zufriedenstellend Menschen in Interaktion mit ihren realen Lebensumständen, ihren Handlungen und ihren psychologischen Ressourcen den Verlauf ihres Lebens einschätzen (Dodge et. al 2012). Die Diskrepanz zwischen ihren Erwartungen und dem, was sie tatsächlich erreicht haben beziehungsweise noch zu erreichen glauben, lässt sich mit subjektiven Indikatoren messen. Allgemeine Lebenszufriedenheit wird zunehmend als ein wichtiger „Push-Faktor" der Migration erkannt, der eine größere Vorhersagekraft besitzt als das Pro-Kopf-Bruttoinlandsprodukt (Banchflower & Shadforth 2009). Für den Migrationsprozess selbst lassen sich einige Erwartungen identifizieren, die für seine spätere Bewertung als „Erfolg" oder „Misserfolg" für viele junge migrantische Männer zentral sind: Hierzu gehört eine (gute) Beschäftigung zu finden, Geld zu verdienen und sich beruflich zu entwickeln. Jedoch sind vor allem die immateriellen Kosten der Migration oft unerwartet hoch. Sowohl diese Kosten als auch die „Erfolge" der Migration sind subjektive Faktoren, die zwischen den Menschen stark variieren. Objektive Kriterien und Maßnahmen für ihre Erfassung und Bewertung sind daher schwierig. Die Ergebnisse der Interviews zeigen, dass Sicherheit, Geld, Bildung und ein Gewinn an Autonomie Erwartungen und Hoffnungen sind, die die meisten jungen migrantischen Männer teilen. Ihre Erwartungen sind von einem doppelten Übergang gekennzeichnet: Zum einen hin zu einem „besseren Ort" zum Leben durch die Migration und zum anderen durch den Übergang ins Erwachsensein. Politische Konzepte und Maßnahmen, die die Lebensqualität jungen Migranten betreffen, sollten dementsprechend Veränderung und Übergang als zentrale Elemente ihres Lebens erkennen. Bestehende Well-Being-Indizes benennen diverse subjektive Indikatoren, welche auch für junge migrantische Männer relevant sind. Durch die Migrationserfahrung kommt jedoch die besondere „Vorher-Nachher-Perspektive" hinzu. Die Frage, ob die Gewinne durch die Migration – an Sicherheit, Zukunftsperspektiven, Lebensqualität – letztlich die vor allem immateriellen Kosten wert waren und inwiefern sich die Erwartungen und Hoffnungen erfüllten beziehungsweise zukünftig erfüllen werden, hat für die jungen Migranten eine nachhaltige Relevanz in der Bewertung ihrer Lebensqualität.

Das Projekt Migrant Men's Well-Being in Diversity (MiMen) wurde von der Europäischen Kommission im Europäischen Integrationsfonds (EIF) kofinanziert. Projektlaufzeit war Januar 2014 bis August 2015.

Die Vollständige Studie finden Sie unter: http://www.cjd-nord.de/angebote/migration-forschung-und-beratung/abgeschlossene-projekte-forschung/mimen/

Quellen

Blanchflower, David G. & Shadforth, Chris (2009): „Fear, Unemployment and Migration", Economic Journal, Royal Economic Society, vol. 119 (535), pages F136 - F182, 02.

Bundesministerium für Frauen, Senioren, Familie und Jugend (BMFSFJ) (2005): Gender Datenreport zur Gleichstellung von Männer und Frauen in der Bundesrepublik Deutschland www.bmfsj.de/Publikationen/genderreport/root/html

Center for Strategic and International Studies (CSIS) & International Youth Foundation (IYF) (2015): The Global Youth Wellbeing Index www.youthindex.org.

Dodge, Rachel, Daly, Annette P., Huyton, Jan, & Sanders, Lalage D. (2012): „The challenge of defining wellbeing", International Journal of Wellbeing, 2(3), 222-235. doi:10.5502/ijw.v2i3.4.

Eurostat (2015): Quality of Life in Europe. Facts and Views. ec.europa.eu/eurostat/statistics-explained/index.php/Quality_of_life_in_Europe_-_facts_and_views.

Eurofound (2013): Quality of Life in Europe: Subjective Well-Being. 3rd European Quality of Life Survey. eurofound.europa.eu/sites/default/files/ef_publication/field_ef_document/ef1359en.pdf.

Europäischer Rat (2000): Richtlinie 2000/43/EG des Rates vom 29. Juni 2000 zur Anwendung des Gleichbehandlungsgrundsatzes ohne Unterschied der Rasse oder der ethnischen Herkunft. Amtsblatt Nr. L 180 vom 19/07/2000 S. 0022 – 0026 eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/HTML/?uri=CELEX:32000L0043&from=en

Gallup (2015): Gallup Healthways Well-Being Index. www.well-beingindex.com.

Office for National Statistics (ONS) (2015): Measures of National Well-being. Measuring what matters: Understanding the nation's well-being". www.neighbourhood.statistics.gov.uk/HTMLDocs/dvc146/wrapper.html

Organisation for Economic Co-Operation and Development (OECD) (2015): Better-Life-Index www.oecdbetterlifeindex.org.

Zick, Andreas, Pettigrew, Thomas F. & Wagner Ulrich (2008). „Ethnic Prejudice and Discrimination in Europe", Journal of Social Issues, Vol. 64, No. 2, 2008, p. 233-251.

Herausgeber ist das CJD Hamburg + Eutin. Der Well-Being Index entstand im Rahmen des von der Europäischen Kommission im Europäischen Integrationsfond (EIF) kofinanzierten Projekts „Migrant Men's Well-Being in Diversity" (2013-2015).
Weitere Informationen unter www.cjd-eutin.eu/sozialforschung/europaeische-kooperationsstudien/ oder bei Iris Dähnke, iris.daehnke@cjd-nord.de

Jungen_arbeit in der Migrations-gesellschaft

Rassismuskritische Perspektiven



Birol Mertol

ist in der FUMA Fachstelle NRW Referent zu den Themen: Jungenarbeit in der Migrationsgesellschaft, Gender- und Migrationspädagogik, Interkulturelle Öffnung und Anti-Bias-Ansatz

Einleitung

Zur Kontextualisierung einer Jungen_arbeit[1] ist es nötig, den gesellschaftlichen Rahmen dafür zu definieren, in dem Jungen_arbeit stattfindet. Deutschland ist eine Migrationsgesellschaft[2] und es wird immer wichtiger, auf Grundlage dieser Realität Jungen_arbeitskonzepte innerhalb einer Migrationsgesellschaft in die Überlegungen mit einzubeziehen. Diese Überlegungen sind angelehnt am migrationspädagogischen Ansatz, der sich verstärkt mit Konstruktionsprozessen von Migrant_innen als „Andere"[3] beschäftigt und damit den Blick eher auf dominanzgesellschaftliche Praxen richtet, in denen Zugehörigkeitsordnungen unter Migrationsbedingungen (re-)produziert werden. In diesem Zusammenhang können alltägliche Praxen – auch in der Jungen_arbeit – unter den gegenwärtigen Bedingungen thematisiert werden, so dass gefragt werden kann, wie Jungen_ of Color[4] im Kontext von Männlichkeiten und Migration zu „Anderen" gemacht werden und welchen Nutzen dadurch weiße deutsche Jungen_ im Kontext von Männlichkeiten als Nicht-Andere haben. Allgemeiner geht es um die gesellschaftlichen Bedingungen, in denen andere Männlichkeiten erzeugt werden. Der Blick geht also auf weiße[5] deutsche Konstruktionen von Männlichkeiten, die im Kern – angelehnt an Connels hegemoniale Männlichkeit[6] – in einer Hierarchieleiter an oberster Stelle stehen. Gleichzeitig geht es um die Verwobenheit von Männlichkeiten, Rassismus

1 Mit dem Unterstrich möchte ich neuere Gedanken des Verständnisses von Geschlecht(ern) aufgreifen, die über die Zweigeschlechtlichkeit hinausgeht. Der Unterstrich bei Jungen_arbeit und infolge bei Jungen_, Jungenarbeiter_ wird im Kontext einer offenen und vielschichtigen Kategorie benutzt, die sich aus eindeutigen Zuordnungskategorien distanzieren. Dies schließt Trans-, Inter- und Queermenschen mit ein (vgl. z.B. Busche/Cremers 2010, S. 241f oder Drogend-Strud/Wallner 2016, S. 162ff). Im Kontext dieser Arbeit werden auch Blickrichtungen auf die Machtverhältnisse in der Gesellschaft in Queer Zusammenhängen und der Konstruktion von „weiß, westlich, emanzipierten Queres vs. „homophoben Migrantinnen" mitbedacht, die die Präsenz von Schwarzen, von Migrantinnen und People oft Color in Queerszenen systematisch unsichtbar machen (vgl.: Saadat-Lendle/Çetin 2014, S. 242.).

2 Hier wird bewusst nicht von einer Einwanderungs- oder Zuwanderungsgesellschaft gesprochen, weil gängige Termini wie Zuwanderungs- oder Einwanderungsgesellschaft die realen Wanderungsbewegungen, die gleichermaßen Ab- und Zuwanderung beinhalten, verschleiern.

3 In diesem Zusammenhang wird der Begriff in Folge groß geschrieben und meint in Anlehnung an den Begriff „Othering" (dazu später) den Prozess des Anders Machens, in dem „Andere" zu „Anderen" werden (vgl. Kalpaka 2011, S. 26).

4 Jungen_ of Color ist die geschlechtsbezogene Ausrichtung des Begriffes People of Color (POC). Der Begriff entstammt der Selbstbenennungspraxis rassistisch unterdrückter Menschen. Er wurde im Laufe der 1960er Jahre durch die „Black Power"-Bewegung in den USA als politischer Begriff geprägt, um die Gemeinsamkeiten zwischen Communitys mit unterschiedlichen kulturellen und historischen Hintergründen zu benennen. Dadurch sollte eine solidarische Perspektive quer zu den rassistischen Einteilungen in unterschiedliche Ethnischen Gruppen eröffnet werden, die antirassistische Allianzen befördert (vgl.: Ha 2009).

5 Der Begriff „weiß" bezieht sich auf eine sozialhistorische Position. Weiß gilt als Konstrukt und stellt aus der Geschichte des Rassismus eine etablierte Norm dar, welches das Ziel verfolgt, eigene Gruppenprivilegien und so auch Rassismus zu legitimieren. Durch das Kursivgedruckte und die Kleinschreibung der Kategorie „weiß" soll der Konstruktionscharakter hervorgehoben werden. (vgl. Anti-Bias-Netz 2015, 143) Im Gegensatz dazu wird „Schwarz" groß geschrieben, welches als eine politische Selbstbezeichnung gilt und aus einer Widerstandssituation hervorgeht (vgl. Sow 2009, 19).

6 Vgl. Connel 2006, S. 97ff.

und anderen Differenzmarkern gemäß einer intersektionalen Perspektive. Hier soll auszugsweise der Frage nachgegangen werden, wie die gesellschaftliche Verortung von Männlichkeiten of Color im Kontext der Jungen_arbeit aufgegriffen werden können und welche Fragestellungen dafür nötig sind. Exemplarisch sollen diese Verortungen in einem ersten Schritt über die rassistischen Projektionen im Kontext der Ethnisierung von Genderaspekten bei den Ereignissen in Köln und anderen Städten Silvester 2015/2016 dargestellt werden. Diese Bilder, die wir von „natio-ethno-kulturellen Anderen[7]" entwerfen, entstehen mit den Worten von Rommelspacher (1995) aus unserer Lebensweise, die in Kategorien von Über- und Unterordnung eingebettet sind und mit dem Begriff Dominanzkultur zusammengefasst werden kann[8]. Daraus werden in einem zweiten Schritt exemplarische Fragestellungen für eine Jungen_arbeit in der Migrationsgesellschaft dargestellt, die rassismuskritische Perspektiven in den Blick nimmt. In den Ausführungen des Textes wird nicht der Anspruch auf Vollständigkeit erhoben. Es sollen lediglich vereinzelte Impulse für die Jungen_arbeit im Kontext der Verwobenheit in (sichtbare und unsichtbare) rassistische Denkschemata formuliert werden.

Migration und Migrationsgesellschaft

Deutschland ist eine Migrationsgesellschaft! Das war Deutschland schon immer, weil Migrationsbewegungen historisch gesehen immer konstitutiv sind. Nach Castro Varela (2010) gehört Migration mit Blick auf die Geschichte der europäischen Gesellschaften zur Normalität und ist in der Umkehr keine Ausnahme, wie häufig dargestellt wird.[9] Werden globale Ungleichheiten, die mit dem Kolonialismus im Zusammenhang stehen, in die Überlegungen mit einbezogen, können wir davon ausgehen, dass diese u.a. Motor für heutige Süd-Nord-Migrationsbewegungen sind.[10] Als „Menschen des Nordens", deren Lebensgrundlage auf Kosten „Anderer" einigermaßen gesichert ist, gilt es das Bewusstsein für die Verstrickungen in Macht, Herrschaft und Gewalttätigkeit aufrecht zu erhalten. Letzten Endes waren, historisch gesehen, weiße heterosexuelle Männer aus dem globalen Norden der europäischen Aufklärung und Moderne verantwortlich für die imperialistischen Vereinnahmungen von Orten und die Unterdrückung von Menschen, um den eigenen Profit zu erhöhen. Diese Verbindung existiert auch mit den neueren Fluchtbewegungen nach Europa, denn mit Blick auf die Schattenseite Europas liegen die Wanderungsbewegungen nach Castro Varela (2015) eindeutig mit der europäischen Zerstörung der Lebensgrundlagen der ehemaligen Kolonien zusammen.[11] Von daher ist es selbstverständlich, dass bei einer Verschlechterung oder Bedrohung der Lebensgrundlage von Menschen, Migrationsmotivationen gestärkt werden, um an Orte zu kommen, an denen bessere Bedingungen oder Verhältnisse herrschen. Leichter zugänglich ist die Formel, dass Menschen aufgrund von drohender Arbeitslosigkeit gezwungen sind, ihren Lebensmittelpunkt zu wechseln und das nichts anderes bedeutet als Migration. Deshalb gilt Migration als eine universelle Praxis, die eine allgemeine Handlungsform darstellt.[12] Migration ist eine Möglichkeit, sich selbstermächtigend für ein besseres Leben einzusetzen, sei es aufgrund von realer oder wahrscheinlich eintreffender, sozialer Armut oder aufgrund von Krisenherden in der Welt und der Folge von Flucht um Schutz der eigenen Person - aber auch der Familienangehörigen - zu bewerkstelligen. Mit Blick auf die Zielgruppe der Jungen_ können diese sicherlich innerhalb ihrer Familien an ähnliche Erfahrungen anknüpfen, so dass die meisten Jungen_ (auch im weitesten Sinne) von Migrationsbewegungen berichten könnten.

---

7 Nach Mecheril entstehen durch die Unschärfe und Unklarheit, die sowohl wissenschaftlich als auch alltagssprachlich mit den Bedeutungen der Begriffe „Nation – Ethnizität – Kultur" einhergehen, Imaginationen, Unterstellungen und sehr grobe Zuschreibungen wie z.B. türkisch, italienisch, deutsch, arabisch. Das soll die Bezeichnung „natio-ethno-kulturell" zum Ausdruck bringen (vgl. Mecheril 2010, s. 14).

8 vgl. Rommelspacher 1995, S. 22

9 Castro Varela/Mecheril 2010, S. 23

10 Projekt Lern- und Erinnerungsort Afrikanisches Viertel (Leo) beim Amt für Weiterbildung und Kultur des Bezirksamtes Mitte von Berlin und Elina Marmer 2015, S. 36.

11 vgl. Castro Varela 2015, S. 6

12 vgl. Mecheril 2010, S. 7

Festzuhalten ist, dass Migration eine Ressource darstellt, da Jungen_ und Männer_ mit dem Akt der Migration (Binnenmigration zählt auch dazu) eine Stärkung erfahren und einem (Sicherheits-)Bedürfnis nachgehen. Gleichzeitig ist dies im Kontext des Empowerment-Ansatzes[13] zu sehen, da die Entscheidung zu migrieren häufig mit der Verbesserung der eigenen Lebenssituation zusammenhängt, mit einer Veränderung gesellschaftlicher Machtverhältnisse in Verbindung stehen und als Ausweitung des Machtzugangs und der eigenen Handlungsspielräume auf der Grundlage von Selbstbestimmung verstanden werden kann.[14] Von daher ist die Frage des perspektivischen Blickes auf derzeitige Migrations- und Fluchtbewegungen entscheidend. So bietet Foitzik eine gute Anregung, wenn er fragt: „Sehen wir nur die „afrikanischen Massen", die hungerleidend an den europäischen Türen rütteln und um Einlass und Almosen begehren? Oder sehen wir einzelne Menschen, die ihre Mobilität als Ressource einsetzen, um sich gegen gesellschaftliche Gewaltverhältnisse zur Wehr zu setzen, um sich unabhängig zu machen, von transnationalen Konzernen und/oder lokalen Herrschaftsstrukturen? Sehen wir die Migration ausschließlich als Ausdruck der Verzweiflung, oder auch den Mut, die Entschlossenheit, die Vision, den Anspruch auf ein besseres Leben?"[15] Diesen Perspektivwechsel gilt es aus der Dominanz- und mit Privilegien versehenen Perspektive in der Jungen_arbeit mitzugestalten. Konkret könnte gefragt werden, wie die Themen Migration und Migrationsverhältnisse sich im Querschnitt in der Jungen_arbeit widerspiegeln können und wie Empowermentarbeit (dazu komme ich später) im Kontext von Jungen_arbeit gestaltet werden kann.

Migrationspädagogik als Perspektive in der Migrationsgesellschaft

Grundlegend beschäftigt sich Migrationspädagogik mit der Frage des Umgangs mit Differenz, Heterogenität und Ungleichheit innerhalb einer gesellschaftlichen Ordnung, die durch nationalstaatliche Denkpraxen in Wir und Nicht-Wir unterscheidet. Diese werden in sozialen-kulturellen-politischen Interaktionen immer wieder (re-)konstruiert, so dass der Gegenstand der Migrationspädagogik sich auf natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeiten und die Bedingungen und Konsequenzen ihrer Herstellung bezieht.[16] D.h., mit der Konstruktion von „Jungen_" als „Jungen_ mit einem Migrationshintergrund"[17], werden damit Zugehörigkeiten und Ordnungen geschaffen, die Jungen_ einen gesellschaftlichen Platz zuweisen, an dem sich zumeist (deutsche) Jungen_ of Color selbst nicht sehen oder sehen wollen. Sie werden aufgrund der Definitionsmacht von der dominanten Gesellschaft gewaltvoll an diesen Platz verwiesen. Konflikthafte Reaktionen entstehen in der Weise, dass Jungen_, die sich als Teil der Gesellschaft definieren, durch die Dominanz der Diskurse aus der Mehrheitsgesellschaft mit bestimmten Zuschreibungen und Aussagen konfrontiert werden, die sie zu „Anderen"[18] macht. Gleichzeitig werden aus den Diskursen über andere Jungen_ ganz selbstverständlich und unhinterfragt Jungen_ erzeugt, die zu den „Nicht-Anderen" zählen. Häufig findet dieses im Kontext der Thematisierung des Integrationsnarratives statt, das sich bei „Nicht-Anderen" Jungen_ selbstverständlich nicht stellt. Hintergrund dieser Konstruktionsprozesse sind Unklarheiten und die wechselseitige Verwiesenheit

13 Unabhängigkeits- und Befreiungsbewegungen in kolonialisierten Ländern führten zur Entstehung des Empowermentgedanken und nahmen konkrete Gestalt im Kontext der Schwarzen Bürgerrechtsbewegungen sowie der radikal-politischen Gemeinwesenarbeit in den USA der 1950er/1960er Jahre. In dieser Zeit wird Empowerment (Selbstermächtigung oder Stärkung von Eigenmacht) zu einem politisch-praktischen und theoretischen Konzept (vgl. Scharathow 2015, S. 120.).

14 vgl. Rosenstreich 2006, S. 196; In: Sinoplu/Mukiibi 2012, S. 46

15 vgl. Foitzik 2013, S. 4

16 Mecheril 2010, 12f

17 Der Begriff Migrationshintergrund ist ein Kunstwort und fixiert bestimmte Jungen als „Andere" und definiert sie ausschließlich mit dem Blick „Migration". Hierin stecken Aspekte, die etikettierend und stigmatisierend sind. Des Weiteren werden andere Zugehörigkeitsmerkmale radikal ausgeblendet, wie z.B. einer Peer-Group anzugehören, Tennisspieler zu sein, sich ehrenamtlich zu engagieren, aus einer Kleinstadt zu kommen, mehrsprachig zu sein u.v.a.

18 In diesem Kontext hat Edward Said mit dem Konzept des „Othering" Möglichkeiten aufgezeigt, den Diskurs des Fremdmachens als eine gewaltvolle hegemoniale Praxis zu beschreiben (vgl. Castro Varela/Mecheril 2010, S. 42).

der Begriffe „Nation, Ethnizität und Kultur“[19], wobei lange Zeit in der Programmatik der Interkulturellen Pädagogik die spezifischen kulturellen Aspekte der zugewanderten Menschen im Blickpunkt waren, meistens um sie vermeintlich besser in ihrer kulturellen Andersartigkeit zu verstehen. In diesem Kontext wurde „Kultur“ zumeist sehr eng gefasst als National- oder ethnische Kultur, so dass kulturalisierende Erklärungsmuster häufig die Folge waren und eindeutige Zuordnungen und Identitäten schafften.[20] Dieser Differenzblick erfolgt heutzutage in der Praxis teilweise immer noch, wenn z.B. gefragt wird, wie Jungen_ of Color und ihre Besonderheiten im Hinblick auf ihren „natio-ethno-kulturellen Hintergrund“ und in diesem Zusammenhang mit Männlichkeitskonzepten erklärbar sind. Dies bestätigt sich vielfach in Anfragen zu den Themen „Männlichkeit und Migration“ oder „Jungen_ und Migration“, die uns in der FUMA Fachstelle Gender NRW erreichen. Hier werden z. B. Wünsche geäußert, Klarheiten im Umgang mit Jungen_ aus „Anderen Kulturkreisen“ und ihren besonderen Geschlechterrollen zu bekommen. Dabei steckt nach wie vor der Wunsch, sich mit den Männlichkeiten der „Anderen Kulturen“ zu beschäftigen, um über diesen Weg Handlungskompetenz zu erlangen als sich mit dem eigenen Blick und den gesellschaftlichen, machtvollen Bildern über „Andere Männlichkeiten“ zu beschäftigen. Hier werden Internalisierungen aus einer Interkulturellen Pädagogik-Richtung deutlich, die immer noch Einfluss auf die Differenzkonstruktionen von ehemals homogen verstandenen Kulturen haben und aus eurozentristischer/dominanzkultureller Perspektive Hierarchisierungen von Männlichkeiten verknüpft mit Kultur immer wieder (re-) produzieren. Migrationspädagogik hält die kulturelle Betrachtung der mit Wanderungen in Verbindung gebrachten Phänomene als Einengung und deshalb als unangemessen.[21] Gleichzeitig geht es aber nicht darum, „kulturelle Dimensionen zu ignorieren, sondern die innere Heterogenität von Kulturen, ihre Dynamiken und die strukturellen Ungleichheiten im Umgang mit kulturellen Zuschreibungen zu berücksichtigen“.[22] Die zentrale Aufgabe besteht mit Blick auf Jungen_ aus der Perspektive der Migrationspädagogik darin, der Frage nachzugehen, wie „andere Jungen_“ unter Bedingungen von Migration hergestellt werden und welchen Beitrag Diskurse und Praxen der Jungen_arbeit hierzu leisten. Weitere Fragen beschäftigen sich damit, zu klären, wie es gelingen kann, eine Veränderung und Schwächung dieser Ordnung herbeizuführen und wie die Entwicklung von Alternativen aussehen kann.[23] Im Grunde genommen werden in dieser Perspektive Beziehungen zur Zeitgeschichte im zwanzigsten Jahrhundert und zu den Folgen des Nationalsozialismus reflektiert. Migrationspädagogik fokussiert damit auf eine kritische Auseinandersetzung mit nationalkulturellen Selbstbildern.[24] Letztendlich geht es um das Verlernen selbstverständlich gewordener Sichtweisen und etablierter Wissensinhalte.[25]

Für den nächsten Teil sind die Ausführungen von Leiprecht (2001) nützlich, da er den Begriff „Kultur“ in bestimmten Zusammenhängen als Sprachversteck für ‚Rasse‘ entlarvt, welcher Anknüpfungspunkte an die nationalsozialistische Ideologie bietet und heute in einem neuen Gewand als kulturalisierender Rassismus[26] oder als „Neo-Rassismus“[27] zu verstehen ist. Deshalb kommt die Analyse von Konstruktion und Diskriminierung des „Anderen“ im migrationsgesellschaftlichen Diskurs ohne ein Verständnis von rassistischen Strukturen und Prozessen nicht aus.[28]

19 vgl. Mecheril 2010, S. 14
20 vgl. Messerschmidt 2011, S. 12
21 vgl. Mecheril 2010, S. 19
22 Messerschmidt 2011, S. 12
23 Angelehnt an die Aussagen zur Migrationspädagogik. Vgl. Mecheril 2010, S. 15f.
24 Vgl. Messerschmidt 2009, S. 143ff; In Messerschmidt 2011, S. 13.
25 Vgl. Castro Varela 2002, S. 46; In: Messerschmidt 2011, S13.
26 Vgl. Leiprecht 2001, S. 29ff.
27 Etienne Balibar 1990 beschreibt den neuen Rassismus so, dass er nicht mehr die biologische Vererbung als vordergründiges Thema hat, sondern die Unaufhebbarkeit der kulturellen Differenzen sieht. Dieser neue Rassismus operiert deshalb weniger mit den Inhalten einer Überlegenheit von bestimmten Gruppen über andere, sondern fokussiert auf die Schädlichkeit aller Grenzverwischungen und die Vereinbarkeit von Lebensweisen und Traditionen. (Vgl. Balibar 1990, 28).
28 Vgl. Mecheril 2004, S.189.

Rassistische Konstrukte mit Blick auf Jungen_ und junge Männer_ in einer Migrationsgesellschaft

Mit der zentralen Aufgabe einer Migrationspädagogik, die sich mit der Auseinandersetzung der Konstruktion von Zugehörigkeit von Wir und Nicht-Wir unter Bedingungen von Migration beschäftigt, ist die Verbindung zum Thema Rassismus hergestellt.[29] Mit Bezug auf die zusammenfassende Rassismusdefinition von Rommelspacher ist Rassismus „(...) als ein System von Diskursen und Praxen, die historisch entwickelte und aktuelle Machtverhältnisse legitimieren und reproduzieren."[30] Denn der Kern rassistischen Denkens ist meist herabwürdigend und benachteiligend in der binären Unterscheidung zwischen einem sozial-konstruierten natio-ethno-kulturellem Wir und einem Nicht-Wir. Die Aufrechterhaltung und Legitimierung dieser Unterscheidungen sind in einem komplexen Geflecht von gesellschaftlichen Praktiken verwoben, die sich z.B. in Gesetzen, in Mediendarstellungen und in individuellen Internalisierungen äußern. Robert Miles, Stuart Hall und Etienne Balibar als führende Vertretungen ideologietheoretischer Rassismustheorien gehen davon aus, dass in rassistischen Erklärungssystemen bereitgestelltes Wissen existiert, Macht als Dominanz praktiziert und legitimiert wird. Dieses Wissen kann unbewusst in plausiblen Bildern und Imaginationen, Begründungs- und Deutungsmustern vorkommen, die von kolonialen, nationalistischen und damit rassistischen Schemata beeinflusst sind und im gesellschaftlichen Zusammenhang wirken.[31] Der Rassismusforscher Stuart Hall hat das Binaritätskonstrukt Wir und Nicht-Wir folgendermaßen ironisierend problematisiert: „Das heißt also, weil wir so rational sind, müssen sie irrational sein, weil wir kultiviert sind, müssen sie primitiv sein, wir haben gelernt Triebverzicht zu leisten, sie sind Opfer unendlicher Lust und Begierde, wir sind durch den Geist beherrscht, sie können ihren Körper bewegen, wir denken, sie tanzen usw. [...] Dieses System der Spaltung der Welt in binäre Gegensätze ist das fundamentale Charakteristikum des Rassismus, wo immer man ihn findet."[32]

Diese Diskusart der Binaritätskonstruktion mit dem Fokus auf Jungen_ und junge Männer_ gewinnt an Deutlichkeit mit einem Blick auf die jüngsten Ereignisse Silvester 2015/2016 am Beispiel von in Köln und an anderen Orten stattgefundenen gewalttätigen Übergriffen von muslimisch markierten Männern_ auf Frauen_. Wenn Medien und Politik auf ethnische Unterscheidungskategorien greifen, nach dem die „Kultur der männlichen muslimischen Nordafrikaner_" frauenverachtend oder gewaltaffin gegenüber Frauen_ dargestellt wird, so gilt das einerseits als Selektionskriterium und andererseits als ein Begründungs- und Legitimationsmuster, wobei diese anerkannte und anschlussfähige Problemlösemöglichkeiten aus Dominanzsicht darstellen.[33] Dabei werden unterdrückte kolonialrassistisch geprägte Bilder von fremden Schwarzen Männern_ mit Vergewaltigungsmythen [34]verknüpft und eingesetzt, die weiße Frauen_ im öffentlichen Raum bedrohen. Dahinter steckt, dass die Bezugnahme der kulturellen Identität als Unterscheidungskriterium vorteilhaft für die weiße männliche Dominanzgesellschaft ist und sich nachteilig auf die „männlichen Anderen" auswirkt. Mit den Diskursen um westliche Gesellschaften und der Gleichberechtigung zwischen Mann_ und Frau_ und anderen Gesellschaften werden kulturelle Identitätsaspekte reproduziert und in eine Binarität von Über- und Unterordnung gestellt. Dies gilt als eine rassistische Unterscheidungspraxis, weil hier mit der rassistischen Logik operiert wird. Mit der Zuschreibung auf kulturelle Praktiken von muslimisch und nordafrikanisch markierten Männern_ wird sich inhaltlich des Kultur-Rassismus (Balibar 1990) bedient. Die Abgrenzungsthematik findet über die eigenen Geschlechter-

29 Da Rassismus in verschiedenen Formen vorkommt wie z.B. Antisemitismus, Antiislamismus, Antislawismus, Antiziganismus usw., wobei jeweils ein spezifischer Inhalt und eine spezifische Entstehungs- und Wirkungsgeschichte hinzukommt, wird aus der Fachliteratur vorgeschlagen die Pluralform von Rassismus – also Rassismen – zu benutzen. (Vgl. Leiprecht 2005, S. 9.).

30 Rommelspacher 2011, S. 29.

31 vgl. Scharathow u.a.2011, S. 11

32 Hall 2000, S. 14; in: Broden 2011, S. 127

33 vgl. angelehnt an Mecheril 2004, 190

34 mit Vergewaltigungsmythen werden stereotype Vorstellungen betreffend Vergewaltigungen bezeichnet, die trotz wissenschaftlicher Widerlegung von vielen Menschen geteilt werden und oftmals sexualisierte Gewalt verharmlosen und die Täter entlasten
(vgl. http://www.denkwerkstattblog.net/2011/03/vergewaltigungsmythen)

verhältnisse statt, die als modern und gleichberechtigt beschrieben werden. In diesem Zusammenhang erscheint z.B. auf dem Titelbild der Zeitschrift Fokus ein rassistisch-sexistisch durchdrungenes schwarz-weiß Gebilde, das mit Hilfe sexualisierter Darstellungen männliche Migranten_ dämonisiert, Marginalisierung festigt und gleichzeitig ein weißes-Wir gegenüberstellt.[35] Lutz/Huth-Hildebrandt sehen solche Konstruktionen als Resultat einer Migrationsdebatte, die das Geschlechterverhältnis zu einem zentralen Bereich machte (und macht), um eine 'ethnische Semantik' zu konstruieren und die Kulturdifferenz zu untermauern.[36] Diese gesellschaftlichen Konstruktionen können auch auf die Ebene der Jungen_ übertragen werden, denn dieses Prinzip wird häufig auch an sie im Alltag angewendet, wenn Jungen_ of Color repräsentativ für die gesamte natio-ethno-kulturelle Gruppe mit den unterdrückenden Geschlechtervorstellungen generalisierend konfrontiert werden. Jedoch gibt es auch vermeintlich positiv daherkommende Aussagen, wie z.B.: „Dafür, dass du Türke bist, bist du ganz schön modern in deinen Geschlechterbildern". Dahinter steckt wiederum die binäre Einteilung von: „Eigentlich sind die Türken ja nicht modern und unterdrücken ihre Frauen_, aber du bist eine Ausnahme." Diese und ähnliche Konstrukte vor dem Hintergrund von bestimmten Gruppenzugehörigkeiten gilt es – auch wenn sie eine Positivsetzung intendieren – in der Jungen_arbeit zu überprüfen.

Rassismuserfahrungen und Empowerment-Räume

Mit den oben dargestellten Konstruktionen von Wir und Nicht-Wir im Kontext von muslimisch markierten Männern_ gehen Ausgrenzungspraxen einher, die sich weit bis in die Lebenswelten von Jungen_ ziehen, die auch z.B. als muslimisch wahrgenommen werden. Denn die rassistischen Markierungen ziehen Konsequenzen nach sich, in dem Jungen_ dem Druck ausgesetzt sind, unter Generalverdacht zu stehen, sobald das Thema auf sexuelle Belästigung von Mädchen_/Frauen_ publik wird. Darüber hinaus gibt es jenseits der Verknüpfung mit Geschlechterthemen auch weitere Rassismuserfahrungen, die im engen Zusammenhang mit dem Aussehen, der Sprache, der Hautfarbe, der religiösen Zugehörigkeit oder auch der sexuellen Orientierung und anderen Merkmalen einhergehen können. Mit Bezug auf Jungen_ hat Melter in seiner Studie im Bereich der ambulanten Jugendhilfe einerseits Rassismuserfahrungen erfasst und andererseits herausgestellt, wie Pädagog_innen, die keine eigenen Rassismuserfahrungen haben, abwehrend, verharmlosend, relativierend reagieren oder sogar dies als Angriff gegen Deutsche und Deutschland interpretierten.[37] Dies macht deutlich – auch mit Blick auf die Jungen_arbeit – wie wichtig zusätzliche Räume sind, um solche Erfahrungen verarbeiten zu können. Obwohl in der Jungen_arbeit nach wie vor der homogene Raum mit Blick auf das Geschlecht gegeben ist, wird zu fragen sein, welche weiteren Räume wie angeboten werden können. Gleichzeitig stellt sich die Frage, ob ein weißer (deutscher) Jungenarbeiter_ ohne Rassismuserfahrungen und aus der Sicht eines aus der dominanten Position Agierender, diese Aufgabe übernehmen kann. Leider gibt es nach wie vor wenige Jungenarbeiter_ of Color, die diese Aufgabe übernehmen würden. Denn eigentlich werden die mit den eigenen Rassismuserfahrungen im Zusammenhang stehenden angebotenen Räume mit dem Empowermentansatz verbunden. Der Ansatz dient als ressourcenorientiertes und machtkritisches Konzept der Selbststärkung und –bestimmung von Menschen, die in Deutschland alltäglich Rassismus erfahren. Empowerment gilt insofern als notwendige Widerstandform gegen Rassismus in einem geschützten Raum. Hier können Jungen_ of Color ihre Erfahrungen in Worte fassen und sich austauschen, solidarisieren, politisieren und emanzipieren. Der Raum gilt auch hier als ein kreativer Raum, in dem widerständige Handlungspraktiken mit unterschiedlichen Methoden ermöglicht und unterstützt werden können. Empowerment hat letzten Endes mit dem Erkämpfen von mehr Teilhabe und der Eröffnung von besseren Zugängen zu Ressourcen der Gesellschaft zu tun

35 vgl. Mecheril 2016, S. 4
36 vgl. Lutz/Huth-Hildebrandt 1998, S. 163; In: Spindler 2007, S. 291
37 vgl. Melter 2009, S. 123

und gleichzeitig geht es auch um die Umverteilung von Macht und Privilegien.[38] Zu diesem Thema gibt es die Critical Whiteness Studies, die die Perspektive weg von den von Rassismus Betroffenen hin zu den Subjekten und Strukturen lenken, die von Rassismus profitieren.[39]

Rassismuskritische Perspektiven zum Schluss

Bei der Jungen_arbeit, die sich geschlechtsbezogen pädagogisch mit Jungen_ mit dem Fokus auf geschlechterrelevante und männlichkeitskritische Themen[40] und mit der Frage der Bedeutsamkeit, dass Jungen_arbeit von biologischen Männern (respektive biologische Frauen für die Mädchen_arbeit) angeboten wird beschäftigt[41], ist heute damit einiges in Bewegung gekommen. Mit der Öffnung der Geschlechterkategorien sollen die Machtverhältnisse abgebaut und ständige Wandlungen des Verständnisses von Geschlechtern und Geschlechterverhältnissen persönlich und politisch weiterentwickelt werden.[42] Von daher ist es zeitlich gesehen gut und wichtig, diesen Wind der Veränderungen und Entwicklungen auch auf andere wichtige gesellschaftliche Veränderungsprozesse – hier auf die Migrationsgesellschaft[43] – mitzudenken. Mit Blick auf globale Migrationsprozesse und deren Auswirkungen auf unsere Gesellschaft wird deutlich, dass Jungen_arbeit, die sich mit männlichkeitskritischen Themen befasst - also auch Herrschaftskritik ausübt - eine migrationspädagogische Perspektive noch weiter stärken kann, um Praktiken des Fremdmachens und abwertende, dominanzgesellschaftliche Unterscheidungsmuster mit Blick auf Männlichkeiten zu entlarven und Gegenstrategien zu entwickeln. Jungen_arbeit im Kontext von Migration und Männlichkeit ist kein neues Thema und es gibt auch viele gute Erfahrungen im Kontext des Themas, auf die zurückgegriffen werden kann.[44] Jedoch ist Ziel dieses Artikels gewesen, einen kritischen Blick in Richtung der Selbstverortung der Jungen_arbeit im Kontext einer Migrationsgesellschaft zu werfen. Die spannende Frage ist in diesem Zusammenhang für die Jungen_arbeit, wie und mit welchen Möglichkeiten sie sich dafür einsetzen kann, um machtvolle Konstrukte auf der Folie von Migration und Männlichkeit mit dem Blick auf „Nicht-Wir" zu dekonstruieren. Damit ist es auch stark politische Bildungsarbeit. Da sich Jungen_arbeit kaum von diesen oben beschriebenen Zerrbildern losreißen kann und in einer Migrationsgesellschaft mit involviert ist, können folgende Fragen mit Bezug auf Jungen_arbeit und Jungen_arbeiter_ gestellt werden:

- Inwiefern sind Jungen_arbeit (als weiße Machtposition) und weiße Jungen_ arbeiter_ an der Aufrechterhaltung von rassistischen Macht- und Dominanzverhältnissen beteiligt?

- Inwiefern profitieren Jungen_arbeit und weiße Jungenarbeiter_ von diesen rassistischen Dominanz- und Machtverhältnissen?

- An welchen Orten wird die eigene Verstricktheit von Jungen_arbeit und Jungen_arbeitern_ in Rassismen reflektiert und anerkannt?

---

38 Vgl. Scharathow 2014, S. 121.
39 Vgl. Brunkow 2015, S. 17.
40 Vgl. Busche 2012, S. 110.
41 Vgl. Drogand-Strud/Wallner 2016, S. 165.
42 Vgl. Drogand-Strud/Wallner 2016, S. 174.
43 An dieser Stelle möchte ich anmerken, dass es sehr wertvolle Inhalte von Güler Arapi/Mitja Sabine Lück-Nnakee (2005) zum Thema rassismuskritische Herangehensweisen in der Mädchenarbeit (http://www.maedchentreff-bielefeld.de/download/girlsactbuchkomplett.pdf) gibt und damit auch aus dieser Perspektive wichtige Fragen zum Selbstverständnis der Mädchenarbeit gestellt werden. Diese Überlegungen hatten für mich u.a. auch inspirierende Wirkung für diesen Aufsatz zur Jungen_arbeit.
44 Siehe hierzu für NRW z.B. ausgewählte Modellprojekte und die Datenbank der Landesinitiative Jungenarbeit NRW, die durch die FUMA Fachstelle Gender NRW koordiniert in Kooperation mit der Landesarbeits-gemeinschaft Jungenarbeit NRW durchgeführt wurden. Thematisch gute Anknüpfungspunkte bieten die Tagungen und Dokumentationen der Praxis der Jungenarbeit, die gemeinsam mit dem Landschaftsverband Rheinland, dem Paritätischem Jugendwerk NRW und der Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit NRW durchgeführt werden.

- Welche Unternehmungen gibt es von Seiten der Jungen_arbeit ein Powersharing – der Machtabgabe und der Machtteilung – zu betreiben und auf personeller Ebene z.B. verstärkt Männer_ of Color für die Jungen_arbeit zu gewinnen?

- Wie können Umsetzungsmöglichkeiten in der Praxis aussehen, wenn Jungen_arbeit z.B. migrationspädagogische und rassismuskritische Blickrichtungen in der geschlechtsbezogenen Arbeit verknüpft und dabei ressourcenorientiert an den gesellschaftlichen Realitäten und Lebenswelten der Jungen_ ansetzt?

- Inwiefern werden in der Jungen_arbeit Selbstethnisierungsprozesse von Jungen_ of Color u.a. im Kontext von rassistisch gemachten Erfahrungen verortet und wie könnten Räume aussehen, um mit Jungen_ of Color zur Selbstethnisierung zu arbeiten?

Nach Messerschmidt (2015) besteht das Erfordernis, um rassismuskritisch arbeiten zu können, darin, sich zuerst mit kolonialen Herrschaftspraktiken und mit den Nachwirkungen des Kolonialismus in der Gegenwart auseinanderzusetzen. Eine rassismuskritische Bewusstseinsbildung wird als eine Voraussetzung für eine migrationsgesellschaftliche Professionalisierung verstanden, denn sie verlangt von den Professionellen (hier Jungenarbeiter_), sich selbst in einem Verhältnis zu Geschichte und Gegenwart zu Rassismus zu verstehen, die eigene Verantwortung, Rassismen entgegen zu treten, wahrzunehmen und Rassismuserfahrungen anzuerkennen.[45] Daraufhin zu arbeiten wäre es wichtig, rassismuskritische Perspektiven als Bestandteil von Jungen_arbeit konsequent mitzudenken. Damit hat Jungen_arbeit in der Migrationsgesellschaft neben der Aufgabe, natio-ethno-kulturelle Konstruktionen mit Blick auf Jungen_ und Männlich_keiten zu dekodieren, auch herrschafts- und rassismuskritische Fragen im gesellschaftlichen und Jungen_räumen zum Thema zu machen und diese zu bearbeiten, um neue Perspektiven für Jungen_arbeit, Jungen_arbeiter_ und Jungen_ in der Migrationsgesellschaft zu eröffnen.

Literatur

Anti-Bias-Netz (2015): Vorurteilsbewusste Veränderungen mit dem Anti-Bias-Ansatz. Freiburg im Breisgau.

Balibar, Etienne (1990): Gibt es einen „Neo-Rassismus" In: Ders. Wallerstein, Immanuel (Hg.): Rasse-Klasse-Nation. Ambivalente Identitäten. Hamburg. S. 23-38.

Broden, Anne (2011): Verstehen der Anderen? Rassismuskritische Anmerkungen zu einem zentralen Topos interkultureller Bildung. In: Scharathow, Wiebke/Leiprecht, Rudolf (Hg.): Rassismuskritik. Band 2: Rassismuskritische Bildungsarbeit. Schawalbach. S. 119-134.

Brunkow, Maik (2015): Critical Whiteness Studies. In: Drücker, Ansgar u.a. (Hg.): Diversitätsbewusste (internationale) Jugendarbeit. Eine Handreichung. Düsseldorf. S. 17.

Busche, Mart/Cremers, Michael (2010): Jungenarbeit und Intersektionalität – und was dieses Thema in einem Mädchenarbeitsbuch zu suchen hat. In: Busche, Mart u.a. (Hg.): Feministische Mädchenarbeit weiterdenken. Zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis. Bielefeld. S. 223-246.

Busche, Mart (2012): Von Unterschieden, die einen Unterschied machen – Heterogenität als Herausforderung für die Jungenarbeit. In: Chwalek, Doro Thea u.a. (Hg.) Jungen – Pädagogik. Praxis und Theorie von Genderpädagogik. Wiesbaden. S. 108-118

Castro Varela, Maria do Mar (2015): "Das Leiden Anderer betrachten". Flucht, Solidarität und Postkoloniale Soziale Arbeit. 39. Tübinger Sozialpädagogik-

45 vgl. Messerschmidt 2015, S. 8

tag 2015: Flucht: Herausforderungen für die Soziale Arbeit. 27.-28.11.2015. http://www.rassismuskritik-bw.de/materialien/downloads/(Zugriff am 30.05.16)

Castro Varela, Maria do Mar/Mecheril, Paul (2010): Grenze und Bewegung. Migrationsgesellschaftliche Klärungen. In: Mecheril u.a.. Migrationspädagogik. Weinheim und Basel. S. 23-53.

Connell, Robert W. (2006): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. 3. Aufl. Wiesbaden.

Drogand-Strud, Michael/Wallner, Claudia (2016): Perspektiven und Herausforderungen für die Fort- und Weiterbildung für Jungen_arbeit/geschlechterbezogene Arbeit. In: Stecklina, Gerd/Wienforth, Jan (Hg.): Impulse für die Jungenarbeit. Denkanstöße und Praxisbeispiele. Weinheim und Basel. S. 160-177.

Foitzik, Andreas (2013): Ein Unglück als Ausschnitt einer andauernden Katastrophe. Eine rassismuskritische Einmischung aus aktuellem Anlass. In: IDA NRW Überblick. Zeitschrift des Informations- und dokumentationszentrums für Anti-Rassismusarbeit in Nordrhein-Westfalen. 19Jg., Nr. 4. Dez. 2013. Migration und das Grenzregime Europa.

Ha, Kien Nghi (2009): People of Color als solidarisches Bündnis. Empowerment und selbst-reflexive Identitätspolitik: Wie können Marginalisierte – individuell wie auch als Community – für sich selbst sprechen und eigene Zugehörigkeitsformen definieren? http://www.migrazine.at/artikel/people-color-als-solidarisches-b-ndnis (Zugriff am 06.06.16).

Huxel, Katrin (2014): Männlichkeit, Ethnizität und Jugend. Präsentationen von Zugehörigkeit im Feld Schule. Wiesbaden.

Kalpaka, Annita (2011): Institutionelle Diskriminierung im Blick – Von der Notwendigkeit Ausblendungen und Verstrickungen in rassismuskritischer Bildungsarbeit zu thematisieren. In: Scharathow, Wiebke/Leiprecht, Rudolf (Hg.): Rassismuskritik. Band 2: Rassismuskritische Bildungsarbeit. Schawalbach. S. 25-

Leiprecht, Rudolf (2001): Alltagsrassismus. Eine Untersuchung bei Jugendlichen in Deutschland und den Niederlanden. https://www.uni-oldenburg.de/fileadmin/user_upload/paedagogik/personen/rudolf.leiprecht/Leiprecht_Alltagsrassismus.pdf (Zugriff am 08.06.16)

Leiprecht, Rudolf (2005): Rassismen (nicht nur) bei Jugendlichen. Beiträge zu Rassismusforschung und Rassismusprävention. Oldenburg. https://www.uni-oldenburg.de/fileadmin/user_upload/paedagogik/personen/rudolf.leiprecht/LeipRassismJugendNeu.pdf. (Zugriff 13.06.16)

Mecheril, Paul (2004): Einführung in die Migrationspädagogik. Weinheim, Basel.

Mecheril, Paul (2010): Migrationspädagogik. Hinführung zu einer Perspektive. In: Mecheril, Paul u.a.: Migrationspädagogik. Weinheim, Basel. S. 7-22.

Mecheril, Paul (2016): Flucht, Sex und Diskurse. Gastrede im Rahmen des Neujahrsempfangs der Stadt Bremen. In: IDA NRW (Hg.) Zeitschrift des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusarbeit in Nordrhein-Westfalen. 22. Jg., Nr. 1, März 2016. S. 4.

Messerschmidt, Astrid (2011): Migrationsgesellschaftliche Bildungsprozesse in der Reflexion von Kultur, Religion und Geschlecht. In: Gesellschaft für Bibliodrama e. V. (Hg.): Text – Raum. Interreligiös, Interkonfessionell, interkulturell. Bibliodrama Information. 18.Jg. Ausgabe 35. Nov. 2011. S. 12-15. https://www.ph-karlsruhe.de/fileadmin/bilder/abteilungen/Lebenslange_Bildung/Messerschmidt_2011_Kult.Religion.pdf (Zugriff am 16.06.2016)

Messerschmidt, Astrid (2015): Sehnsucht nach Eindeutigkeit – Motive kulturrassistischer Bewegungen und Gegenstrategien kritischer politischer Bildung. In: Mach' meinen Kumpel nicht an! – für Gleichbehandlung, gegen Frem-

denfeindlichkeit und Rassismus e.V. (Hg.): Leben in Vielfalt vermitteln. Menschenverachtenden Weltbildern entgegentreten. Tagungsdokumentation, 16./17.11.2015. http://www.gelbehand.de/fileadmin/user_upload/download/publikationen/Leben_in_Vielfalt_Endfassung.pdf. (Zugriff am 17.06.16)

Melter, Claus (2009): Sekundärer Rassismus in der Sozialen Arbeit. In: Geisen, Thomas/Riegel, Christine (Hg.) Jugend, Partizipation und Migration. Orientierungen im Kontext von Integration und Ausgrenzung. Wiesbaden. S. 107-128.

Projekt Lern- und Erinnerungsort Afrikanisches Viertel (Leo) beim Amt für Weiterbildung und Kultur des Bezirksamtes Mitte von Berlin und Elina Marmer (2015): Rassismuskritischer Leitfaden zur Reflexion bestehender und Erstellung neuer didaktischer Lehr- und Lernmaterialien für die schulische und außerschulische Bildungsarbeit zu Schwarzsein, Afrika und afrikanischer Diaspora. Hamburg, Berlin. http://www.elina-marmer.com/wp-content/uploads/2015/03/IMAFREDU-Rassismuskritischer-Leitfaden_Web_barrierefrei-NEU.pdf. (Zugriff am 10.06.16)

Rommelspacher, Birgit (1995): Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht. Berlin.

Rommelspacher, Birgit (2011): Was ist eigentlich Rassismus? In: Melter, Claus/Mecheril, Paul (Hg.): Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und –forschung. Schwalbach. S. 25-38.

Saadat-Lendle, Saideh/Çetin, Zülfukar (2014): Forschung und Soziale Arbeit zu Queer und Rassismuserfahrungen. In: Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Hg.) Forschung im Queerformat. Aktuelle Beiträge der LSBTI*-, Queer- und Geschlechterforschung. Bielefeld. S. 233-250.

Scharathow, Wiebke u. a. (2011): Rassismuskritik. In: Melter, Claus/Mecheril, Paul (Hg.): Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und –forschung. Schwalbach. S. 10-12.

Scharathow, Wiebke (2014): Empowerment. In: Diakonisches Werk der evangelischen Kirche in Württemberg e.V. (Hg.): Woher komme ich? Reflexive und methodische Anregungen für eine rassismuskritische Bildungsarbeit. Stuttgart. S. 120-123.

Sinoplu, Ahmet/Mukiibi, John (2012): Diversitätsbewusste Bildungsarbeit und Empowerment. In: Benbrahim, Karima (Hg.) im Auftrag des Informations- und dokumentationszentrums für Antirassismusarbeit e.V (IDA): Diversität. , S. 44-49.

Sow, Noah (2009): Deutschland. Schwarz Weiß. Der alltägliche Rassismus. Taschenbuchausgabe. München.

Spindler, Susanne (2007): Eine andere Seite männlicher Gewalt. Männlichkeit und Herkunft als Orientierung und Falle. In: Riegel, Christine/Geisen, Thomas (Hg.): Jugend, Zugehörigkeit und Migration. Subjektpositionierung im Kontext von Jugendkultur, Ethnizitäts- und Geschlechterkonstruktionen. Wiesbaden. S. 291-308.

Kindeswohl unter migrations- und gendersensiblen Aspekten



Daniela Diestelberg

arbeitet seit 2011 als Mitarbeiterin im Amt für Gleichstellungsfragen der Landeshauptstadt Magdeburg, das sich für die Chancengleichheit von Frauen und Männern einsetzt. Sie organisiert den Mädchenarbeitskreis Magdeburg und das Frauennetzwerk der Landeshauptstadt. Das Amt initiiert und organisiert Veranstaltungen und Projekte u. a. zu folgenden Themen: Gewalt gegen Frauen/ Kinder, Situation ausländischer Frauen in Magdeburg, geschlechtersensible Kinder- und Jugendarbeit und Chancengleichheit, berät Bürger*innen und organisiert Öffentlichkeitsarbeit über Geschlechtergerechtigkeit und Rollenbilder.

Für das Wohl der Kinder ist die UN-Kinderrechtskonvention von herausragender Bedeutung, da mit ihr ein Paradigmenwechsel erfolgt ist. Kinder wurden mit dieser Konvention Träger eigener, unteilbarer Rechte, die ihre Stellung als gesellschaftliche Akteure verbessert hat.

Mit der Verabschiedung des **Übereinkommens über die Rechte des Kindes**, kurz **UN-Kinderrechtskonvention**, am 20. November 1989 durch die UN-Generalversammlung wurden den Kinder weltweit umfangreiche Schutz-, Förder- und Beteiligungsrechte zuerkannt.

Dieser Konvention sind, bis auf die USA, alle Staaten der Welt beigetreten.

Die Bundesrepublik Deutschland hat die Konvention 1992 ratifiziert, allerdings mit Vorbehalten. Am 15. Juli 2010 wurden diese Vorbehalte zurückgenommen, so dass nunmehr die UN-KRK vorbehaltslos und ohne Einschränkungen für alle in Deutschland lebenden Kinder gilt. Die Rechte des Kindes gelten für alle Menschen unter 18 Jahren.

Am 14. April 2014 ist in Deutschland und neun weiteren Staaten sogar ein Beschwerdeverfahren für Kinder in Kraft getreten. Sie können sich, wenn ihre Rechte von einem Staat verletzt werden, an den Ausschuss der Vereinten Nationen für die Rechte des Kindes in Genf wenden.

Der UN Ausschuss für die Rechte des Kindes hat als elementare Grundsätze oder als Allgemeine Prinzipien definiert:

- Ein umfassendes Diskriminierungsverbot nach Art. 2
- **Vorrang des Kindeswohls bei allen Gesetzgebungs-, Verwaltungs- und sonstigen Maßnahmen öffentlicher oder privater Einrichtungen (Artikel 3 Abs. 1)**
- Das grundlegende Recht jedes Kindes auf Leben, Überleben und Entwicklung sowie
- Das Recht des Kindes, in allen Angelegenheiten, die es betreffen, unmittelbar oder durch einen Vertreter gehört zu werden. (Artikel 12)

Für das gesunde Aufwachsen von Mädchen und Jungen sind darüber hinaus die Rechte auf medizinische Versorgung und gesundheitliche Vorsorge, auf soziale Sicherheit, auf Unterhalt und angemessene Lebensbedingungen, auf Schule, Bildung und Ausbildung, auf Freizeit, Spielen und Kultur von Bedeutung.

Die UN-KRK hat das Bewusstsein für den besonderen Schutz, Förderung und Teilhabe von Kindern, aber auch für Verstöße gegen deren Grundrechte geschärft.

Trotz der weltweiten Anerkennung der UN-Kinderrechtekonvention ist die Situation vieler Kinder dramatisch und es gibt nach wie vor zahlreiche Kinderrechtsverletzungen.



Katrin Thäger

wirkt seit 1995 als hauptamtliche Kinderbeauftragte der Landeshauptstadt Magdeburg. Sie versteht sich als zentrale Anlaufstelle und direkte Ansprechpartnerin für Kinder, Jugendliche und Familien im Rathaus der Landeshauptstadt Magdeburg, informiert über Angebote und Leistungen der Landeshauptstadt Magdeburg und vertritt die Interessen von Kindern und Familien gegenüber dem Stadtrat und der Verwaltung sowie in Gremien, initiiert und organisiert Partizipationsprojekte und organisiert eine breite Öffentlichkeitsarbeit.



Anke Weinreich

ist Koordinatorin des Netzwerkes Kinderschutz und Frühe Hilfen Magdeburg. Dabei netzwerkt sie für den Kinderschutz in Magdeburg und ist u.a. Ansprechpartnerin für alle Fachkräfte die mit Kindern und Jugendlichen beruflichen Kontakt haben. Sie informiert über (Hilfs)Angebote und geeignete Ansprechpartner*innen zum präventiven und intervenierenden Kinderschutz, moderiert die Facharbeitsgruppe KiMa, AK Prävention und Kinderschutz, KiMa-AG Kinderschutz im Familienkonflikt (KiFaK), organisiert Fortbildungen zum Thema Kinderschutz und koordiniert anonyme Fallberatungen zur unterstützenden Risiko- und Gefährdungseinschätzung für Fachkräfte.

„Etwa 250.000 Kinder werden derzeit in bewaffneten Konflikten als Köche, Boten und auch als bewaffnete Soldaten missbraucht. Weltweit wurden allein im Jahr 2000 1,8 Millionen Mädchen und Jungen zur Prostitution und zur Mitwirkung an der Herstellung pornographischer Darstellungen gezwungen und etwa 1,2 Millionen Kinder wie Ware von Menschenhändlern verkauft." 1)

Diese prekären Bedingungen und die Sehnsucht nach Frieden und Sicherheit sowie die Hoffnung auf ein menschenwürdiges Leben, verbunden mit besseren Entwicklungsmöglichkeiten für Kinder, Jugendliche und ihre Familien, veranlasst diese, sich auf einen oft langen und gefährlichen Weg zu begeben – die Flucht.

Während der Flucht sind insbesondere die Kinder enormen Strapazen ausgesetzt. Sie werden nicht ausreichend versorgt und geschützt und erleben so grausame Momente wie Gewalt, Tod, Verlust, Trennung von Familienangehörigen, die zu traumatischen Erlebnissen der Kinder führen.

Insbesondere minderjährige Kinder und Jugendliche, meist Jungen, die von ihrer Familie alleine auf den Weg geschickt werden, um eine Perspektive zu haben, die auch mit der Hoffnung verknüpft ist, die Familie nachzuholen, tragen eine besondere Bürde.

Im Moment des Ankommens in Deutschland erfahren die Geflüchteten erste Momente der Sicherheit vor Krieg und Verfolgung, der Versorgung mit einer Unterkunft, Nahrung, und Kleidung, so dass die Grundbedürfnisse zunächst befriedigt sind.

Bei allen Entscheidungen, die nunmehr getroffen werden, muss das Wohl der Kinder oberste Priorität haben. Doch was beinhaltet der Begriff „Kindeswohl" nach deutschem Recht?

Gemäß § 1 Abs. 1 des Gesetzes zur Verbesserung des Schutzes von Kindern Sachsen-Anhalt umfasst das Wort „Kindeswohl" das Recht des Kindes auf Leben, körperliche und seelische Unversehrtheit, freie Entfaltung seiner Persönlichkeit, Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung. In diesem Gesetz wird die Verantwortung, das Wohl von Kindern zu sichern, in erster Linie den Eltern übertragen. Aber auch öffentliche Einrichtungen und Institutionen sind gefordert, den Kindern und Jugendlichen zu ihrem Recht zu verhelfen. Insbesondere Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe, von Schule und Einrichtungen der Gesundheitsversorgung sind eine Lobby bei der Berücksichtigung und Durchsetzung der Kinderrechte.

Dies beginnt bei der Gewährleistung struktureller Rahmenbedingungen, wie z.B vorrangige Versorgung mit familiengerechten Unterkünften, die ein Schutz der Privatsphäre, aber auch Rückzugs- und Entfaltungsmöglichkeiten bieten. An dieser Stelle möchten wir auf das Stufenmodell der Landeshauptstadt Magdeburg zur Unterbringung von Ausländer_innen verweisen, wonach vorrangig die dezentrale Unterbringung in betreuten Wohngemeinschaften oder in privatrechtlich angemietetem Wohnraum angestrebt wird. Der Aufenthalt von Familien in Gemeinschaftsunterkünften soll demnach so kurz wie möglich sein. Gemeinschaftsunterkünfte entsprechen nicht immer den räumlichen Standards, wie z.B. abschließbare Toiletten, geschlechtergetrennte Duschmöglichkeiten, separate Spiel- und Angebotsräume etc.

Durch das Institut für demokratische Entwicklung und Soziale Integration wurde in Städten, Landkreisen und Gemeinden eine Umfrage zur kommunalen Flüchtlings- und Integrationspolitik durchgeführt. Hiernach stellt sich die große Mehrzahl der Kommunen bereits der Aufgabe, „die Geflüchteten und Zugewanderten zu integrieren....Dezentrale Unterbringung, Sprache und Bildung sowie Information, Engagement und Beteiligung der Bevölkerung werden von den Kommunen als die wichtigsten Aufgaben und Herausforderungen angesehen. Es folgen Themen wie die Schaffung von Zugängen zum Arbeits- und Ausbildungsmarkt, Kompetenzfeststellung und Qualifizierung, gesundheitliche Versorgung und psychosoziale Betreuung sowie Förderung interkultureller Begegnungen, aber auch die Gewähr-

leistung von Sicherheit und die Prävention von Fremdenfeindlichkeit." 2)

Für die Entwicklung der Kinder unter besonderer Berücksichtigung des Kindeswohls sind insbesondere ihre Rechte auf Schutz, Bildung, Betreuung und Teilhabe zu gewährleisten.

Bei allen Maßnahmen sind die besonderen Interessen und Bedürfnisse von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen.

Unbegleitete minderjährige Ausländer_innen, die wie oben bereits dargelegt, in Magdeburg überwiegend Jungen im Alter zwischen 15 und 17 Jahren sind, bedürfen einer besonderen Aufmerksamkeit und Fürsorge durch die Jugendhilfe. Sie benötigen jungenspezifische Angebote zur Integration und Betreuung, die sich an den individuellen Bedürfnissen der jungen Menschen orientieren. Gemeinsam mit ihnen und den Vormünder_innen sind Hilfepläne zu erstellen, die u.a. Festlegungen zur schulischen Bildung, Ausbildung, gesundheitlichen Fürsorge, zur Freizeitgestaltung und zur Asylantragstellung beinhalten.

Ein weiteres, hochaktuelles Thema im Zusammenhang mit der Orientierung auf das Kindeswohl unter migrations- und gendersensiblen Aspekten ist das Problem der Zwangsverheiratung und arrangierten Ehen mit Minderjährigen, die auch ohne die Androhung oder Ausübung von direktem Zwang als Verletzung des Selbstbestimmungsrechts der Betroffenen zu sehen ist.

Für viele Mädchen und junge Frauen bedeutet eine Zwangsverheiratung eine anhaltende Gewaltsituation und zugleich eine massive Einschränkung ihrer freien Lebensgestaltung, weil sie nach der Verheiratung oftmals nicht frei entscheiden können, ob sie z.B. ihre Schul- oder berufliche Ausbildung fortsetzen können.

Die Jugend- und Familienministerkonferenz (JFMK) legte am 31.05./01.06.2012 in Hannover unter TOP 5.3 „Zwangsverheiratung" Folgendes fest:

„Werden dem Jugendamt gewichtige Anhaltspunkte für die Gefährdung des Wohls eines Kindes oder Jugendlichen bekannt, so hat es nach § 8a Abs. 1 SGB VIII das Gefährdungsrisiko im Zusammenwirken mehrerer Fachkräfte abzuschätzen und ggf. geeignete Hilfen anzubieten bzw. erforderliche Maßnahmen zu ergreifen. Zwangsverheiratungen stellen einen schwerwiegenden Verstoß gegen elementare Menschen- und Grundrechte dar. Die begründete Annahme einer (drohenden) Zwangsverheiratung/Zwangsehe bei Minderjährigen genügt daher ausnahmslos, um den Konflikt als eine Form der Kindeswohlgefährdung zu qualifizieren. Weitere mit der Konfliktsituation verbundene Gefahren sind außerdem zu prüfen und zu berücksichtigen"

Vor allem für Migrantinnen ist es wichtig, ihre Geschlechtsrolle in Deutschland neu zu definieren – wodurch familiäre Konflikte entstehen, sich aber auch emanzipatorische Handlungsoptionen erweitern können.

Fachkräfte aus Kinder- und Jugendhilfe und Schule tragen eine besondere Verantwortung zur Stärkung des Selbstbewusstseins junger Mädchen. Der beste Schutz auch vor Zwangsheirat und Gewalt ist Aufklärung, Bildung und Ausbildung.

Eine erfolgreiche Integration ist von vielen Faktoren abhängig, wie z.B.

- interkulturelle Kompetenz bei der Arbeit mit Migrantinnen und Migranten
- eine Haltung, die von Sensibilität, Akzeptanz und Toleranz der Fachkräfte geprägt ist,
- die Kenntnis und Berücksichtigung der Rechte der Kinder in der täglichen Arbeit,
- das Wissen über handelnde Akteur_innen, Netzwerke und Angebote,
- der regelmäßige Ressort übergreifende Fachaustausch.

Quellenangabe

1) „Kindeswohl und Kinderrechte für minderjährige Flüchtlinge und Migranten“

Eine Sammlung von Texten und Materialien

Bundesverband Unbegleitete Minderjährige Flüchtlinge e.V.
und Deutsches Rotes Kreuz Seite 81

2) „Kommunale Flüchtlings- und Integrationspolitik“ Ergebnisse einer Umfrage in Städten, Landkreisen und Gemeinden

Institut für Demokratische Entwicklung und soziale Integration, Berlin, Mai 2016, Seite 4

ottostadt magdeburg

Daniela Diestelberg	*Katrin Thäger*	*Anke Weinreich*
Amt für Gleichstellungsfragen	Kinderbeauftragte	Koordinatorin Kinderschutz

Genderspezifische Jugendschutzaspekte im Kontext von Migrationserfahrungen

Servicestelle Kinder- und Jugendschutz
fjp>media Verband junger Medienmacher
Servicestelle-Jugendschutz.de

Dr. Katja Bach - Jugendschutzreferentin

Jörg Kratzsch - Jugendschutzreferent Servicestelle Kinder- und Jugendschutz bei fjp >media

Die Servicestelle Kinder- und Jugendschutz bei fjp>media, dem Verband junger Medienmacher in Sachsen-Anhalt, ist ein integratives zeitgemäßes Informations- und Bildungsangebot rund um die Fragen des erzieherischen Kinder- und Jugendschutzes.

Die Servicestelle bietet jungen Menschen, Familien und Multiplikatoren Projekte und Bildungsangebote, Information und Beratung sowie Netzwerkarbeit und Fortbildungen.

Darüber hinaus wirkt sie in Prüf-, Kontroll- und Aufsichtsgremien des gesetzlichen Kinder- und Jugendschutzes mit.

Bei der Entwicklung eines problematischen Verhaltens, sowohl substanzgebundenes (z.B. Alkohol, Drogen) als auch exzessives Verhalten (z.B. Computerspiele), spielen familiäre Belastungslagen eine äußerst gewichtige Rolle. Das soziale Milieu, im Besonderen die Familie als entscheidende Sozialisationsinstanz[1] von Kindern und Jugendlichen bestimmt die Entwicklung von Einstellungen und Verhaltensweisen wesentlich[2].

Risikofaktoren, also Bedingungen, die das Auftreten eines Problemverhaltens (z.B. Sucht) wahrscheinlicher werden lassen, sind u.a. fehlende Ressourcen zur Bewältigung von persönlichen Krisen, ein suchtmittelkonsumierender Freundeskreis, schlechte schulische Leistungen, Isolation in der Familie sowie Armut bzw. schlechte Bildungs- und Entwicklungschancen.

Familien in Migrationssituationen befinden sich mitunter in krisenhaften Übergangssituationen, die eine besondere Stressanfälligkeit mit sich bringen. Durch den Verlust sozialer Beziehungen und das Infragestellen ihrer Weltsicht können ihnen wichtige Bewältigungsstrategien abhandenkommen. Oftmals verändert sich auch die Rollenverteilung innerhalb der Familie. Kinder übernehmen nicht nur handlungsleitende Funktionen in der Familie, da sie durch ihren Anschluss an Institutionen die Sprache meist viel schneller erlernen und mehrheitlich als Dolmetscher*innen bei Behördengängen und bürokratischen Auseinandersetzungen fungieren, sie sollen darüber hinaus auch den teilweise überhöhten und unrealistischen Bildungserwartungen der Eltern genügen, da diese durch den Schulerfolg ihrer Kinder bessere Teilhabechancen erwarten. Diese Bedingungsfaktoren können zu Überforderung und Frustration führen.

Dementsprechend suchen die Mädchen und Jungen Zusammenhalt, Stärke und Selbstwerterhöhung in Peer-Groups als Ersatz für das dissoziale Verhalten der Familie. Die Überangepasstheit der Familie, einhergehend mit der Idealisierung der Gesellschaft, der Verleugnung von Konflikten und unzureichender Kritikfähigkeit, führt gerade bei pubertierenden Jugendlichen zu Konflikten, da sie in diesem Alter generell eher auf Abgrenzung als auf Anpassung aus sind[3]. Riskante Verhaltensweisen wie Alkohol- und Zigarettenkonsum können dabei zum einen als vermeintliche Werte der Moderne in Abgrenzung zu tradierten Verhaltenskodizes der Herkunftskultur, aber auch als Problemkompensation dienen, wenn die Belastungen zu groß sind und keine angemessenen Bewältigungsstrategien entwickelt werden können. Jugendliche trifft die Migrationserfahrung in einer Entwicklungsphase, die durch Orientierungs- und Sinnsuche gekennzeichnet ist. Die migrationsbedingten Problematiken und zeitgleich alterstypischen Irritationen bedeuten für diese Jugendlichen häufig eine Doppelbelastung. Gleichzeitig wird die adoleszenztypische Ablösung vom Elternhaus durch die Migration unterbrochen, da die Familie wieder zur wichtigsten identitätsbildenden Instanz wird.[4]

Anhand der Jugendschutzaspekte Rauchen, Alkohol, Drogen und Computerspiele werden im Folgenden Studien zu gender- und migrationsspezifischem Verhalten bei Jugendlichen ausgewertet:

Die Studie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA)[5] für das Jahr 2015 zeigt, dass derzeit 9,6 Prozent aller 12- bis 17-jährigen Jugendlichen rauchen[1]. Es gibt in dieser Altersgruppe keine Geschlechtsunterschiede im Rauchverhalten, da in den OECD-Ländern in den letzten Jahrzehnten der Anteil rauchender Frauen zu- und der an rauchenden Männern abgenommen hat. Die Geschlechterangleichung wird als Ausdruck des Wandels von Geschlechterrolle und -identität innerhalb des 20. Jahrhunderts interpretiert, der mit einer zunehmenden Akzeptanz rauchender Frauen einherging[6]. In der jungen Eingewandertenpopulation Deutschlands ist dies hingegen nicht der Fall. In Familien mit Migrationshintergrund bestimmen möglicherweise geschlechtstypisch tradierte Verhaltenserwartungen in höherem Maße den Tabakkonsum als in Familien ohne Migrationshintergrund[4]. Das Kinder- und Jugendgesundheitssurvey (KiGGS) 2003–2006 stellte fest, dass Mädchen aus Zugewandertenfamilien signifikant weniger häufig rauchen als Mädchen ohne Migrationshintergrund. Statistisch signifikante Geschlechtsunterschiede gibt es bei deutschen Jugendlichen hingegen bei Wasserpfeifen, E-Zigaretten und E-Shishas, die männliche 12- bis 17-Jährige mehr konsumieren als weibliche Jugendliche dieses Alters. Bezogen auf den Migrationshintergrund zeigt sich, dass diese Inhalationsprodukte vermehrt von den Befragten ausprobiert und konsumiert werden, die einen Migrationshintergrund haben[5].

68 Prozent der 12- bis 17-jährigen Jugendlichen haben schon einmal Alkohol getrunken. Bei männlichen Jugendlichen (14,9 %) sind der regelmäßige Konsum und das Rauschtrinken weiter verbreitet als bei weiblichen (10,9 %).[5] Vermutlich aufgrund einer stärkeren Prägung durch tradierte Geschlechterrollen fallen diese geschlechtstypischen Differenzen bei Jugendlichen aus Zugewandertenfamilien viel deutlicher aus als bei jenen ohne Migrationshintergrund. In den Gruppen mit türkischem und arabisch-islamischem Migrationshintergrund ist die Alkoholerfahrung am geringsten und die Abstinenz am höchsten.[4]

Insgesamt 10,2 Prozent der 12- bis 17-jährigen Jugendlichen in Deutschland haben schon einmal eine illegale Droge (vor allem Cannabis) probiert[2]. Die Anteilswerte der männlichen 12- bis 17-jährigen Jugendlichen, denen schon einmal eine illegale Droge angeboten wurde bzw. die den Konsum einer illegalen Droge schon einmal ausprobiert haben, sind höher als die entsprechenden Anteilswerte der weiblichen Jugendlichen. Die Anteile der Schüler*innen mit Migrationshintergrund, die schon einmal den Konsum einer illegalen Droge ausprobiert haben oder die in den letzten zwölf Monaten eine illegale Droge konsumiert haben, unterscheiden sich nicht signifikant.[5]

Ebenfalls signifikante Unterschiede in Bezug auf das Geschlecht zeigen sich bei der Mediennutzung. So berichtet etwa die U25-Studie des Deutschen Instituts für Vertrauen und Sicherheit im Internet (DIVSI), dass Risikogruppen tendenziell formal niedriger gebildete und männliche Jugendliche sind[2]. Diese allgemeinen Befunde lassen sich ebenso auf die Gruppe der Jugendlichen aus Migrationskontexten übertragen. Auch hier sind vordergründig Bildungsgrad und Geschlecht für die Nutzungsdauer und die Nutzungsart von Bedeutung[7]. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch der Drogen- und Suchtbericht 2016[8], aus dem hervorgeht, dass beispielsweise Computerspielsucht weniger mit einem möglichen Migrationshintergrund, als vielmehr mit Indikatoren wie Geschlecht und Bildungsgrad korreliert[3].

Die oben aufgeführten Studien zeigen, dass durch die Herkunftskultur beeinflusste verhaltens- bzw. lebensstilabhängige Merkmale auch als migrationsspezifische Protektivfaktoren wirken können[4], die bei Vorliegen von Risikofaktoren der Entwicklung eines Problemverhaltens entgegen wirken. Familiäre Strukturen, Religion, Tradition und kultureller Hintergrund können beispielsweise ebenso

1 Eine deutliche Mehrheit (77,3 %) hat noch nie geraucht.

2 Ein regelmäßiger Konsum illegaler Drogen ist bei etwa jedem hundertsten Jugendlichen festzustellen.

3 Konkret bemisst sich die Prävalenz unter Hauptschüler*innen auf etwa 2,6 Prozent, bei Realschüler*innen auf circa 1,3 Prozent und bei Gymnasiast*innen auf »lediglich« 0,6 Prozent. Ein überdurchschnittlich großer Anteil an Erkrankten ist dabei (mit 90 Prozent) männlich.

Ressourcen von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund sein, wie auch Problemlösungskompetenzen aufgrund bewältigter schwieriger Lebenssituationen, die Kenntnis mehrerer Kulturen und/oder Sprachen sowie soziale Netzwerke aufgrund kultureller Zugehörigkeit[4]. Auch milieuspezifische Rollenbilder in der Familie, die eine auf Mädchen projizierte Angst und daraus resultierende Verbote zur Folge haben[7] können durchaus positiv wirken. Beispiele für gesundheitsfördernde kulturelle Muster der Lebensführung sind niedrigerer Tabakkonsum und geringere Mediennutzung bei Mädchen sowie geringerer Alkoholkonsum bei Jugendlichen aus islamisch geprägten Ländern.[9]

Auf keinen Fall sollte populärwissenschaftlichen Annahmen Raum gegeben werden, die in regelmäßigen Abständen und monokausal bestimmten Medienangeboten oder Bevölkerungsgruppen die Schuld an strafrelevantem und moralisch verächtlichem Verhalten zuschreiben. So sind es eben nicht die Migrant*innen, die zum Beispiel aufgrund vermehrten Medienkonsums per se zu den PISA-Verlierern gehören, wie es Pfeiffer (2007) beschreibt[10].

Fraglich ist, welchen gesamtgesellschaftlichen Herausforderungen wir uns stellen müssen, um verschiedenen Menschengruppen einen besseren Zugang zu Teilhabe und Bildung zu ermöglichen, um im Umkehrschluss die Ursachen problembehafteten Verhaltens zu minimieren. Hierbei gilt es, im Sinne einer pädagogischen Intervention und familienzentrierten Aufklärungsarbeit, geschlechter- und kultursensibel zu agieren und auch kulturspezifische Besonderheiten oder Rollen- und Geschlechterbilder, die eine besondere Stellung einnehmen könnten, in der Arbeit zu berücksichtigen und diese ggf. zu entkräften. Die Vermittlung verschiedener Rechtsgrundlagen und basaler Medienkompetenzen ist ein wichtiges Grundanliegen des erzieherischen Kinder- und Jugendschutzes.

Quellenverzeichnis

[1] Groebel In: Hüther, J., Schorb, B. (2005) Grundbegriffe Medienpädagogik (4. Vollständig neu konzipierte Auflage). Kopaed Verlag, München. S. 285

[2] Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet (2014) DIVSI25 U25-Studie – Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in der digitalen Welt. S. 99-109.

[3] Teupe In: Jagusch, Sievers, Teupe (2012) Migrationssensibler Kinderschutz. S. 205ff.

[4] Kinder- und Jugendgesundheitssurvey (KiGGS) 2003–2006: Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund in Deutschland. S. 27-32

[5] Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA) 2015: Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland.

[6] Lux, W. (2007) Rauchen und Geschlecht. Public Health Forum, 54: S. 7–9

[7] Trebbe, J., Heft, A., Weiß, H.-J. (2010) Mediennutzung junger Menschen mit Migrationshintergrund. VISTAS Verlag, Düsseldorf. S. 200, 203

[8] Bundesministerium für Gesundheit (2016) Drogen- und Suchtbericht 2016. Bonifatius GmbH, Paderborn. S. 102

[9] Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (2008) Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Familien mit Migrationshintergrund. S. 23

[10] Pfeiffer, C., Mößle, T., Kleimann, M., Rehbein, F. (2007) Die PISA-Verlierer – Opfer ihres Medienkonsums. S. 283

4 Diese Ressourcen wirken auch bei Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die in eher sozial benachteiligter Lage aufwachsen.

Sexualisierte Gewalt, Traumatisierung und Flucht

Farid Hashemi

Student der Angewandten Informatik, Hannover

Torsten Linke

Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Fachbereich Soziale Arbeit. Medien. Kultur, Hochschule Merseburg

Prof. Dr. Heinz-Jürgen Voß

Fachbereich Soziale Arbeit. Medien. Kultur, Hochschule Merseburg

Erstveröffentlichung in der Zeitschrift Sexuologie – Zeitschrift für Sexualmedizin, Sexualtherapie und Sexualwissenschaft. Zitierweise: Linke, Torsten; Hashemi, Farid; Voß, Heinz-Jürgen (2016): Sexualisierte Gewalt, Traumatisierung und Flucht. In: Sexuologie – Zeitschrift für Sexualmedizin, Sexualtherapie und Sexualwissenschaft, Bd. 23, Heft 1/2 (2016)[1].

Im folgenden Beitrag geht es in Bezug auf Asyl speziell um Fragen sexualisierter Gewalt. Sie spielt bei Krieg und Flucht auf verschiedene Weise eine Rolle: als Gewaltform zur Durchsetzung und Erhaltung von Herrschaftsverhältnissen im Herkunftsland (bei Unterdrückung Oppositioneller), als gezielte eingesetzte kollektive Gewalt in kriegerischen Konflikten, als individuelle Gewalt im Fluchtkontext, als geschlechtsspezifische Gewalt sowie im Rahmen von Abhängigkeitsverhältnissen im aufnehmenden (Asyl-)Land (vgl. Hauser et.al. 2003; Hentschel 2014; UNHCR 2003: 30).

Zugang und Begriffsbestimmungen

Orientiert an der Genfer Flüchtlingskonvention (aus dem Jahr 1951) haben im Asylgesetz solche Personen die „Flüchtlingseigenschaft", die sich außerhalb des Herkunftslandes befinden und „begründete[] Furcht vor Verfolgung wegen [der] Rasse, Religion, Nationalität, politischen Überzeugung oder Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe" (§3 AsylG) haben. Von den Personen mit Flüchtlingseigenschaft werden subsidiär Schutzberechtigte unterschieden. Sie müssen „stichhaltige Gründe für die Annahme" vorbringen, dass ihnen „im Herkunftsland ein ernsthafter Schaden" (§4 AsylG) droht. Das können „die Verhängung oder Vollstreckung der Todesstrafe", „Folter oder unmenschliche oder erniedrigende Behandlung oder Bestrafung" sowie „eine ernsthafte individuelle Bedrohung des Lebens oder der Unversehrtheit [...] im Rahmen eines [...] bewaffneten Konflikts" sein (ebd.). Dass in den Regelungen auch frauenspezifische Verfolgung und sexualisierte Gewalt Berücksichtigung finden, wurde durch das Streiten nichtstaatlicher Organisationen erst in den 1980er und 1990er Jahren in der alten BRD erreicht (Müller 2006 [2004]). Für die folgenden Fragestellungen ist weiterhin relevant, dass nach dem Asylbewerberleistungsgesetz im Regelfall ein Anspruch auf medizinische Versorgung nur bei „akuten" Erkrankungen besteht – also nicht bei „chronischen". Selbst weitreichende Schmerzerkrankungen und Traumatisierungen können durch Ärzt_innen nur in Ausnahmen oder unentgeltlich behandelt werden.

Akteursspezifischer Schutz vor physischer und auch sexualisierter Gewalt bildet also eine zentrale Säule der Asylgesetzgebung. Gleichzeitig ergeben sich im behördlichen Umgang teils erhebliche Schwierigkeiten. Im Folgenden werden Situationen sexualisierter Gewalt im Kontext von Flucht aufgezeigt, der Schwerunkt schließlich auf den Asylbewerberheim- und behördlichen Kontext in Deutschland gelegt.

1 Bei dem Beitrag handelt es sich um eine stark gekürzte und veränderte Fassung eines Aufsatzes, der in Kürze im von Alexandra Retkowski und Elisabeth Tuider hg. Handbuch „Sexualisierte Gewalt und pädagogische Arbeit" erscheint.

Sexualisierte Gewalt und Traumatisierungen im Kontext von Flucht

Sexualisierte Gewalt kann im Fluchtkontext in unterschiedlichen Situationen stattfinden und Traumatisierungen auslösen.

a) Das Regionale Informationszentrum der Vereinten Nationen in Westeuropa (UNRIC) machte sexualisierte Gewalt gegen Frauen in kriegerischen Konflikten als Massenphänomen deutlich und veröffentlichte u. a. die folgenden Daten: „In der Demokratischen Republik Kongo [sind seit] Beginn des bewaffneten Konflikts schätzungsweise 200.000 Frauen Opfer sexualisierter Gewalt geworden. [...] Während des Völkermords in Ruanda (1994) wurden 250.000 bis 500.000 Frauen vergewaltigt." (UNRIC 2015) Auch in den weiteren Konflikten – etwa auf dem Balkan – waren Frauen massiv von sexualisierter Gewalt betroffen. Mittlerweile ist auch bekannt, dass in Konflikten sexualisierte Gewalt als Machtmittel und zur Erniedrigung in großem Maße auch gegen Männer eingesetzt wurde. Unter anderem gaben in El Salvador 76% der in Gefangenschaft geratenen Männer an, sexualisierte Gewalt erfahren zu haben; in Sri Lanka waren 21% der in Gefangenschaft geratenen männlichen Tamilen betroffen. Auch das gilt für weitere Konflikte. Eine ausführliche Zusammenstellung findet sich bei Stemple (2009).

b) Auch die Flucht selbst stellt eine bedrohliche Situation dar. Auf der Flucht sterben einerseits viele der Schutzsuchenden. Bei der Flucht handelt es sich aber zugleich um eine gefahrvolle Unternehmung, bei der gerade allein reisende Frauen (ggf. mit Kindern) von sexualisierter Gewalt betroffen sind, indem sie direkt vergewaltigt oder zu sexuellen Handlungen genötigt werden, um sich mit lebenswichtigen Dingen und Informationen für sich und ggf. ihre Kinder zu versorgen oder um ihre Kinder vor sexualisierter Gewalt zu schützen. Frauen und Kinder suchen bei kriegerischen Konflikten häufiger als Männer Zuflucht in zum Konfliktgebiet nahen Regionen, dort oft in größeren Flüchtlingslagern. In diesen leben sie oft unter schlechten Bedingungen, und viele Frauen und Kinder erleben sexualisierte Gewalt. Diesen (potenziellen) Erfahrungen ist Rechnung zu tragen, wenn geflüchtete Frauen und Kinder in Deutschland ankommen; zugleich wird deutlich, wie wichtig sichere Fluchtrouten sind, bei denen die Geflüchteten nicht Gefahren von Mord, Gewalt und sexualisierter Gewalt ausgesetzt sind. Soziale (Unterstützungs-)Arbeit – gegen Gewalt und gegen sexualisierte Gewalt – direkt vor Ort, also entlang den Fluchtrouten, kann ebenfalls sinnvoll sein.

c) Auch in Flüchtlingsunterkünften in Deutschland kommt es zu sexualisierter Gewalt, gerade gegenüber allein reisenden Frauen. Beratungsstellen fordern daher geschützte Räume für Frauen und geschlechtergetrennte Unterbringung (vgl. auch: Rabe 2015). Von sexualisierter Gewalt sind aber auch Kinder und Männer in den Unterkünften betroffen. So werden körperlich unterlegene Männer zu sexuellen Handlungen gezwungen bzw. können in den behördlichen Verfahrensabläufen Unerfahrene teilweise Hilfe nur im Tausch gegen sexuelle Handlungen erhalten. Sexuelle Nötigungen und Gewalt werden durch die institutionellen Bedingungen begünstigt und erzeugt, weil

- die Bewegungsfreiheit der Geflüchteten beschränkt ist und sie den Bedingungen somit nicht entkommen können, ohne ihre Asylverfahren zu gefährden; sie müssen in der zentralen Unterbringung übernachten, egal ob sie dort (sexualisierte) Gewalt erfahren oder nicht;

- es sich bei zentraler Unterbringung oft um Massenunterkünfte handelt, in denen Dichte stresst und Durchsetzung gegen andere (männliche Dominanz-Subordinanz/ Rangordnung] durch die Unterbringungssituation quasi institutionell erzwungen wird;

- es sich um streng hierarchische Einrichtungen handelt, in denen angestellte Mitarbeiter_innen (Heimleitung, Sozialarbeiter_innen, Sicherheitsdienst) die zentralen Schnittstellen zu Möglichkeiten und Vergünstigungen (etwa zur Übersetzung von Behördenschreiben, Hilfe beim Zugang zu medizinischer Versorgung etc.) darstellen und damit eine extreme Machtfülle innehaben, was auch ausge-

übte sexualisierte Gewalt aus diesem Personenkreis begünstigt und Kommunikationsbarrieren dafür sorgen, dass Betroffene sexualisierter Gewalt diese nicht thematisieren können, sondern genötigt sind, sie zu ertragen.

Beachtet werden muss entsprechend auch, dass sexualisierte Gewalt in Flüchtlingsunterkünften auch von den Mitarbeiter_innen ausgehen kann und Präventionsansätze multiperspektivisch sein müssen. Einen ersten Aufschlag für notwendige Prävention sexualisierter Gewalt mit Fokus auf Kinder in Flüchtlingsunterkünften hat im Jahr 2015 der Unabhängige Beauftragte für sexuellen Kindesmissbrauch, Johannes Wilhelm Rörig, vorgelegt: UBSKM (2015).

d) Die hierarchischen Rahmenbedingungen gelten auch für den behördlichen Kontext, in dem der Asylanspruch geklärt wird. Dabei hat die bearbeitende Person erheblichen Ermessensspielraum, der ggf. ausgenutzt werden kann. Präventionskonzepte müssten vorbeugen. Gleichzeitig ist es wichtig, auf die Befragungssituation zu sehen: Alle Personen, die in Deutschland um Asyl nachsuchen, sind von den Befragungen betroffen. Sie finden in einer Situation statt, in der die Geflüchteten von Erlebnissen im Herkunftsland und auf der Flucht in der Regel verängstigt und erschöpft sowie ggf. traumatisiert sind, sie sich in der neuen Gesellschaft erst orientieren müssen und im institutionellen Umgang anderssprachig und oft ohne hinreichende (und zertifizierte) Dolmetschdienste gearbeitet wird. Die Geflüchteten befinden sich in einer Situation extremer, im System organisierter Abhängigkeit. Individuelle Vermeidungsreaktionen, Scham etc. greifen im Verfahren nicht, weil die Mitwirkung der Antragstellenden gesetzlich erzwungen ist – ohne ausreichende Mitwirkung wird die Gewährung von Asyl/subsidiärem Schutz unwahrscheinlich. Die Mitwirkung bedeutet auch, dass erlebte Gewalt und sexualisierte Gewalt in Einzelheiten, zusammenhängend und widerspruchsfrei der_dem jeweiligen Behördenmitarbeiter_in geschildert werden muss (vgl. Wolf 2002: S. 11-15; Müller 2006; Geisweid 2006). Aus der Sozialen Arbeit zu sexualisierter Gewalt ist bekannt, dass die Arbeit und insbesondere die Befragung von Betroffenen von Gewalt und sexualisierter Gewalt von eigens geschulten Fachkräften durchgeführt werden sollte, um Folge- und Retraumatisierungen bei den Betroffenen, aber auch um Traumatisierungen bei den „betreuenden" Mitarbeitenden zu vermeiden (vgl. Poelchau et al. 2015). Für die mit der Umsetzung der gesetzlichen Reglungen betrauten Behörden ist es also unabdingbar, dass die Mitarbeiter_innen zum Umgang mit Traumatisierung geschult sind. Das gilt noch mehr, weil die Asylsuchenden in eine (erneute) Befragungssituation gebracht werden, die Erinnerungen an Befragungen, Verhöre und Einschüchterungen, die im Herkunftsland oder während der Flucht auftraten, wachrufen kann, und es sich durch die erlebten Ereignisse bei dem Personenkreis insgesamt um eine vulnerable Gruppe handelt.

Die Konsequenzen für die Gesundheit der von sexualisierter Gewalt betroffenen Personen können sehr vielfältig und dramatisch sein. Neben psychischen Folgen wie posttraumatischer Belastungsstörung, Depression oder Angststörung kann es u.a. zu körperlichen Verletzungen, Infektionen mit sexuell übertragbaren Krankheiten, Drogengebrauch und -abhängigkeit oder ungewollten Schwangerschaften und daraus resultierenden Abbrüchen oder zu Suizid(versuchen) kommen (vgl. WHO 2013: S. 21 -28). Bei den nach Deutschland und Europa einreisenden Menschen wird davon ausgegangen, dass ca. 40% infolge der Erlebnisse, die zur Flucht geführt haben, oder durch die Flucht traumatisiert sind oder mehrfach traumatisierende Erfahrungen gemacht haben. Jede zweite Vergewaltigung, die geflüchtete Menschen erlebten, zieht Traumafolgestörungen nach sich (vgl. Landesärztekammer BW et.al. 2011: S. 5).

Nicht jedes Ereignis, das mögliche traumatisierende Aspekte enthält, muss zwingend individuell auch als traumatisches Erlebnis wahrgenommen werden und zu einer Traumatisierung bzw. anhaltenden psychischen Störungen führen (vgl. Koch/Winter 2005: S. 4). Die Resilienz einer Person und die Situation nach dem Erlebnis (z.B. Schutz vor den Täter_innen, Möglichkeit des Sprechens über das Erlebte, stabile soziale und emotionale Beziehungen) können hier einen positiven Einfluss haben. Ebenso kann es aber zu Retraumatisierungen kommen (Landesärztekammer BW 2011: S. 9-10).

Ableitungen

Genau wie wir uns bei den vorangestellten Ausführungen, aufgrund des zur Verfügung stehenden Platzes, auf einige zentrale Punkte beschränkt haben, regen wir auch im Folgenden nur einige zentrale Ableitungen/Veränderungen an:

- Das Thema sexualisierte Gewalt und Traumatisierung muss in Bezug auf Flucht ernst genommen werden!

- Es gilt von den Präventionskonzepten für (pädagogische) Einrichtungen zu lernen. Sie können entsprechend adaptiert werden, um etwa besonders Fragen der Traumatisierung bei der Flucht und mehrsprachiger Kommunikation Rechnung zu tragen. Wichtig ist es u.a., Hierarchien abzubauen, transparente und kommunikative Strukturen zu schaffen, geschlechtergetrennte Unterbringung zu gewährleisten (bei Sensibilität für LGBTI) und alle Beteiligten – also insbesondere Geflüchtete! – in die Erarbeitung der Konzepte einzubeziehen.

- (Rassistische) Barrieren in Deutschland, die für Menschen mit Migrationshintergrund / Personen of Color beispielsweise im Schul- und Hochschulkontext bestehen, müssen abgebaut werden. Einerseits weil es längst überfällig ist, andererseits weil wesentlich mehr Mitarbeiter_innen mit eigener Migrationserfahrung eingestellt werden sollten, da sie durch die eigene Erfahrung möglicherweise mehr als Mehrheitsdeutsche für das Berichtete sensibilisiert sind. Die Sprachkompetenzen (Mehrsprachigkeit) der Mitarbeiter_innen – u.a. der Ausländerbehörde und des Sozialamts – müssen (erheblich) gesteigert werden.

- Potenziell traumatisierende Befragungssituationen müssen abgeschafft werden. Gleichzeitig müssen die Mitarbeitenden in Bezug auf Trauma geschult werden, um Retraumatisierungen bei den Geflüchteten zu vermeiden und damit auch Traumatisierungen zu vermeiden, die durch das Berichtete bei den Mitarbeitenden entstehen können.

- Abschließend sei darauf verwiesen, dass die zentralen Kompetenzen bei den Selbstorganisationen liegen, dass also die Selbstorganisationen Geflüchteter unbedingt einbezogen werden müssen. Sie sollten in Entscheidungen aber nicht nur zentral einbezogen sein, sondern in ihrer Arbeit – auch finanziell – gefördert werden. Zu nennen ist hier u.a. „Women in exile". Kompetenz liegt bspw. auch beim „Bundesfachverband Unbegleitete Minderjährige Flüchtlinge e.V." (www.b-umf.de) und bei den Vereinen, die seit Jahren zu Mehrfachdiskriminierung und Intersektionalität arbeiten – insbesondere LesMigras (www.lesmigras.de), GladT (www.gladt.de) und I-Päd (www.ipaed.blogsport.de).

Quellen

Geisweid, Heike (2006 [2004]): Rechtliche Beratung und Begleitung von Überlebenden sexualisierter Gewalt aus Kriegs- und Krisengebieten. In: medica mondiale e.V./Griese, Karin (Hg.): Sexualisierte Kriegsgewalt und ihre Folgen: Handbuch zur Unterstützung traumatisierter Frauen in verschiedenen Arbeitsfeldern. Frankfurt/Main: Mabuse Verlag. S. 247-256.

Hauser, Monika; Joachim, Ingeborg; Medica Mondiale e.V. (2003): Sind die Folgen sexualisierter Kriegsgewalt zu behandeln? Über die Arbeit mit kriegstraumatisierten Frauen und Mädchen in Kriegs- und Krisengebieten. In Zielke, Manfred; Meermann, Rolf; Hackhausen, Winfried (Hg.): Das Ende der Geborgenheit? Die Bedeutung von traumatischen Erfahrungen in verschiedenen Lebens- und Ereignisbereichen: Epidemiologie, Prävention, Behandlungskonzepte und klinische Erfahrungen. Köln: Lengerich, S. 409-434.

Hentschel, Gitti (2014): Sexuelle Gewalt im Kriegskontext. http://www.gwi-boell.de/de/2014/10/10/sexualisierte-gewalt-im-kriegskontext (Zugriff: 20.11.

2015).

Koch, Dietrich F.; Winter, Deirdre (2005): Psychische Reaktionen nach Extrembelastungen bei traumatisierten Kriegsflüchtlingen. Ergebnisse der psychologischen und medizinischen Forschung mit Relevanz für die aufenthaltsrechtliche Behandlung traumabedingt erkrankter Flüchtlinge. Berlin: Xenion, Online: http://xenion.org/wp-content/uploads/Psychische-Reaktionen-nach-Extrembelastungen.pdf (Zugriff: 6.1.2016).

Landesärztekammer Baden Württemberg, Landespsychotherapeutenkammer Baden Württemberg (Hg.) (2015): Ambulante medizinische, psychosoziale und psychotherapeutische Versorgung von traumatisierten MigrantInnen in Baden-Württemberg. Zweiter Versorgungsbericht. Stuttgart.

Landesärztekammer Baden Württemberg, Landespsychotherapeutenkammer Baden Württemberg (Hg.) (2011): Ambulante medizinische, psychosoziale und psychotherapeutische Versorgung von traumatisierten MigrantInnen in Baden-Württemberg. Stuttgart.

Müller, Kerstin (2006 [2004]): Die rechtliche Situation kriegstraumatisierter Frauen in Deutschland. In: medica mondiale e.V./Griese, Karin (Hg.): Sexualisierte Kriegsgewalt und ihre Folgen: Handbuch zur Unterstützung traumatisierter Frauen in verschiedenen Arbeitsfeldern. Frankfurt/Main: Mabuse Verlag. S. 231-246.

Poelchau, Heinz-Werner/ Briken, Peer/ Wazlawik, Martin/ Bauer, Ullrich/ Fegert, Jörg M./ Kavemann, Barbara (2015): Bonner Ethik-Erklärung – Empfehlungen für die Forschung zu sexueller Gewalt in pädagogischen Kontexten. Online: https://www.bmbf.de/files/Ethikerklaerung%281%29.pdf (Zugriff: 6.1.2016).

Rabe, Heike (2015): Effektiver Schutz vor geschlechtsspezifischer Gewalt – auch in Flüchtlingsunterkünften. Berlin: Deutsches Institut für Menschenrechte.

Stemple, Lara (2009): Male Rape and Human Rights. Hastings Law Journal, 60: S. 605-47. Online: http://scienceblogs.de/geograffitico/wp-content/blogs.dir/70/files/2012/07/i-e76e350f9e3d50b6ce07403e0a3d-35fe-Stemple_60-HLJ-605.pdf (Zugriff: 30.12.2015).

UBSKM (2015): Checkliste Mindeststandards zum Schutz von Kindern vor sexueller Gewalt in Flüchtlingsunterkünften. Online: https://beauftragter-missbrauch.de/fileadmin/Content/pdf/Pressemitteilungen/September/Checkliste_Missbrauchsbeauftragter_Mindeststandards_Fl%C3%BCchtlingsunterk%C3%BCnfte.pdf (Zugriff: 30.12.2015).

UNHCR – Der Hohe Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen (2003): Sexuelle und Geschlechtsspezifische Gewalt gegen Flüchtlinge, RückkehrerInnen und Binnenvertriebene. Genf: UNHCR.

UNRIC – Regionales Informationszentrum der Vereinten Nationen in Westeuropa (2015): Gewalt gegen Frauen. Die Fakten. http://www.unric.org/de/pressemitteilungen/26167-gewalt-gegen-frauen-die-fakten (Zugriff: 20.11.2015).

WHO – World Health Organisation (2013): Global and regional estimates of violence against women: prevalence and health effects of intimate partner violence and non-partner sexual violence. Genf: WHO-press

Wolf, Theresia (2002): Glaubwürdigkeitsbeurteilung bei traumatisierten Flüchtlingen. Asylmagazin 7-8 2002, S. 11-15

Geflüchtete Mädchen und Frauen sind besonders schutzbedürftig!



Dorit Schubert

Dorit Schubert besetzt seit dem 1. Februar 2010 die Stelle der Landesintervention und -koordination bei häuslicher Gewalt und Stalking (LIKO).

LIKO trägt dazu bei, die Strukturen der Hilfsangebote im Land Sachsen-Anhalt effektiver zu gestalten und das bestehende Interventionssystem zu optimieren. Eine Aufgabe besteht unter anderem darin, die vorhandenen regionalen Maßnahmen gegen häusliche Gewalt und Stalking auf ihre Wirksamkeit zu überprüfen, um sie dem Bedarf entsprechend weiterzuentwickeln und zu professionalisieren.

LIKO befindet sich seit 2006 in der Trägerschaft des PARITÄTISCHEN Sachsen-Anhalt und wird als freiwilliges Projekt durch das Ministerium für Justiz und Gleichstellung des Landes Sachsen-Anhalt gefördert.

Kontakt

Der PARITÄTISCHE
Sachsen-Anhalt
Landesintervention und
-koordination bei häuslicher
Gewalt und Stalking

Wiener Straße 2
39112 Magdeburg

www.liko-sachsen-anhalt.de

Gewalt zu erleben, ist für viele Mädchen und Frauen weltweit alltägliche Realität. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) stellt Gewalt immer noch als eines der größten Gesundheitsrisiken für Frauen dar. Gewalt gegen Frauen ist das Resultat struktureller Ungleichheit zwischen den Geschlechtern und tritt in unterschiedlichen Formen auf. Sie kann auf physischer, sexueller, psychischer, ökonomischer oder sozialer Ebene ausgeübt werden und richtet sich außer gegen Lebenspartner*innen auch gegen ältere Menschen, pflegebedürftige Personen und Menschen mit Beeinträchtigungen. Auch die so genannte „Gewalt im Namen der Ehre" ist eine Form von Gewalt gegen Mädchen und Frauen in traditionell-patriarchalen Familiensystemen. Gewalt umfasst ebenso den Handel von Mädchen und Frauen zum Zwecke der sexuellen Ausbeutung sowie der Ausbeutung als Arbeitskraft und für die Ehe. Expert*innen gehen davon aus, dass rund jede dritte Frau weltweit körperliche und/oder sexuelle Partnerschaftsgewalt erlebt oder Opfer von sexualisierter Gewalt geworden ist. Werden Kinder und Jugendliche Zeugen von häuslicher oder sexualisierter Gewalt, begleiten die Folgen sie häufig ein Leben lang.

Weltweit sind mehr als 60 Mio. Menschen auf der Flucht. In den vergangenen zwei Jahren ist die Zahl der Menschen, die in Deutschland Schutz und Zuflucht vor Krieg, Gewalt, Unterdrückung und Hunger suchen, kontinuierlich gestiegen. Neben den Gefahren und Risiken, denen Flüchtlinge vor oder während der Flucht generell ausgesetzt sind, kommen bei den Flüchtlingsfrauen noch spezifische Menschenrechtsverletzungen und geschlechtsspezifische Gefahren hinzu. Oft haben die Frauen in ihren Herkunftsländern oder auf der Flucht Gewalt in unterschiedlichsten Formen (z.B. Vergewaltigung, Zwangsverheiratung, Genitalverstümmelung, Frauenhandel, Zwangsprostitution) miterlebt oder selbst erfahren. Die Folgen können psychische und physische Beeinträchtigungen bis hin zu schweren Traumata sein. Aber auch nach der Ankunft in Deutschland ist ihre Situation weiterhin prekär. Nicht überall steht für Schutzsuchende ausreichend Wohnraum zur Verfügung. Bei der Unterbringung in Gemeinschaftsunterkünften können oft minimale Standards, wie das Vorhalten von Rückzugsmöglichkeiten, gemeinsame Unterbringung von Familien und die Berücksichtigung der Bedarfe alleinstehender Frauen, nicht eingehalten werden. Dabei ist die Gruppe der Mädchen und Frauen besonders schutzbedürftig. Rund ein Drittel der in Deutschland lebenden geflüchteten Menschen sind Mädchen und Frauen. Obwohl Deutschland aufgrund nationaler und internationaler Vorschriften dazu verpflichtet ist, Frauen und deren Kinder vor Gewalt zu schützen, fehlt es häufig noch an wirkungsvollen Maßnahmen, um dem besonderen Schutzbedarf angemessen gerecht zu werden.

In Fällen von geschlechtsspezifischer Gewalt hat die Polizei die Möglichkeit, Täter*in aus einer gemeinsamen Wohnung zu verweisen. Zudem können gewaltbetroffene Frauen die alleinige Nutzung des Wohnraumes über das Gewaltschutzgesetz beantragen. Diese Schutzmaßnahmen greifen jedoch nicht für Frauen in den ersten Monaten nach ihrer Ankunft in Deutschland. Aufgrund bestehender Residenzpflicht sowie Wohnsitzauflagen sind diese Schutzmaßnahmen nur bedingt anwendbar. Mangelndes Wissen über Rechte in Deutschland, gesellschaftliche Isolation, Stigmatisierung, fehlende Kenntnisse über Unterstützungsange-

bote und sprachliche Hindernisse sorgen zusätzlich für Zugangsbarrieren zum Hilfe- und Unterstützungssystem vor Ort.

Um dem entgegenzuwirken und den gewaltbetroffenen Mädchen und Frauen bedarfsgerechte Hilfe und Unterstützung zukommen zu lassen, sollten folgende Maßnahmen auf unterschiedlichen Handlungsebenen unter Einbeziehung aller Akteure umgesetzt werden.

- Etablierung von Gewaltschutzkonzepten in Gemeinschaftsunterkünften und deren regelmäßige Kontrolle (Hierzu hat Der PARITÄTISCHE Gesamtverband die „Arbeitshilfe - Empfehlungen an ein Gewaltschutzkonzept zum Schutz von Frauen und Kindern vor geschlechtsspezifischer Gewalt in Gemeinschaftsunterkünften" erarbeitet. Diese steht unter http://www.migration.paritaet.org/fluechtlingshilfe/ als Download zur Verfügung.)
- Verbesserung der Rahmenbedingungen für eine sichere Unterbringung durch zeitliche Begrenzung des Aufenthaltes in der Gemeinschafsunterkunft, Schaffung von Rückzugsmöglichkeiten und Privatsphäre, Bereithalten von Notplätzen und Schutzräumen
- Auf- und Ausbau von Vernetzungsstrukturen zwischen den Migrationsdiensten, kommunalen Gleichstellungsbeauftragten, Anti-Gewalt-Projekten und Strafverfolgungsbehörden
- Schulungsangebote für Mittarbeiter*innen von Anti-Gewalt-Projekten über Strukturen von Migrationsdiensten, Asylrecht, interkulturelle Öffnung
- Schulungsangebote für Mitarbeiter*innen in der Flüchtlingshilfe, Wachpersonal und ehrenamtlichen Helfer*innen über Gewaltschutz, Sanktionierung von Täter*innen, Traumafolgestörungen
- Niedrigschwellige Angebote für Mädchen und Frauen in Gemeinschaftsunterkünften über Recht auf Schutz und Hilfe, Gleichberechtigung, sexuelle Identität, Unterstützungsangebote
- Erarbeitung und Verbreitung von mehrsprachigen Informationsmaterialien über Gewaltschutz, Gleichberechtigung, Unterstützungsangebote, Umgangs- und Sorgerecht
- Einbettung der Gewaltschutzthemen in Integrationskurse
- Absicherung der Finanzierung für Fachdolmetscherdienste

Der Bund und die Länder sind verpflichtet, Schutzanordnungen für gewaltbetroffene Frauen zu gewährleisten. Sie müssen über ihre Rechte informiert werden und diese auch in Anspruch nehmen können. Wenn geflüchtete Mädchen und Frauen in Erstaufnahmeeinrichtungen oder Gemeinschaftsunterkünften leben, müssen sie Zugang zu wirksamem Schutz vor geschlechtsspezifischer Gewalt haben. Diese menschenrechtliche Verpflichtung ergibt sich für Deutschland aus der UN-Frauenrechtskonvention CEDAW und der bevorstehenden Ratifikation des Übereinkommens des Europarats zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt (Istanbul-Konvention).

In Sachsen-Anhalt gibt es spezifische Unterstützungsangebote für von gewaltbetroffene Mädchen und Frauen. Diese bieten Beratung und Schutz vor weiteren Misshandlungen und helfen, die Folgen zu überwinden und ein gewaltfreies Leben zu führen. Die hohe Anzahl von geflüchteten Frauen, Verständigungsproblemen und Einschränkungen der Bewegungsfreiheit während des Asylverfahrens erschweren jedoch die Arbeit des Hilfesystems. Bei Unterstützungsbedarf stehen den betroffenen Mädchen und Frauen, nahestehenden Personen sowie Professionellen folgende Angebote kostenfrei zur Verfügung:

Frauenhäuser und Frauenberatungsstellen bieten in akuten Krisensituationen, 24 Stunden am Tag an 365 Tagen im Jahr, Schutzraum für Frauen und Kinder, die von physischer, psychischer und sexualisierter Gewalt oder Stalking betroffen sind.

- psychosoziale und sozialpädagogische Beratung, Begleitung und Unterstützung:

- während des Frauenhausaufenthaltes
- nach dem Frauenhausaufenthalt
- auch ohne Frauenhausaufenthalt

- Information und Beratung von familiären und professionellen Bezugspersonen

Interventionsstellen arbeiten an vier Standorten flächendeckend für Sachsen-Anhalt. Zu unseren Zielgruppen gehören sowohl Frauen als auch Männer, die von Stalking oder häuslicher Gewalt betroffen sind und das 18. Lebensjahr vollendet haben.

- zeitnahe Krisenberatung unter anderem nach polizeilichem Einsatz oder Anzeigenerstattung
- Beratungen im Hausbesuch oder an neutralen Orten möglich
- Erstellung von Gefährdungs-einschätzungen und Sicherheitsplänen
- Informationen über zivilrechtliche Schutzmöglichkeiten
- auf Wunsch Begleitung zu Polizei, Anwältin/Anwalt und Gericht

Beratungsstellen für Opfer sexualisierter Gewalt bieten von sexualisierter Gewalt Betroffenen sowie familiären und professionellen Unterstützungspersonen professionelle Hilfe und Beratung. Sie arbeiten parteilich im Sinne des Opferschutzes.

- psychologische und traumaspezifische – persönliche und telefonische – Beratung sowie stabilisierende Begleitung
- Vorbereitung auf und Begleitung bei Anträgen, zu Behörden und im Strafverfahren
- Vor- und Nachbetreuung ambulanter/stationärer Therapie

Vera - Fachstelle gegen Frauenhandel und Zwangsverheiratung unterstützt sachsen-anhaltweit von Frauenhandel, Zwangsverheiratung und ehrbezogener Gewalt betroffene Mädchen und Frauen.

- psychosoziale Beratung und Begleitung
- Organisation einer sicheren Unterkunft
- Vermittlung finanzieller Unterstützung
- Unterstützung in sozial- sowie aufenthaltsrechtlichen Fragen
- Begleitung zu Polizei, Anwältin/Anwalt sowie zu Gericht
- Unterstützung bei der Entwicklung neuer Lebensperspektiven
- Hilfe bei Rückkehr in das Herkunftsland

Frauenzentren fungieren als Begegnungsstätten, in denen eine geschlechtsbewusste, kulturpolitische, frauenparteiliche, ganzheitliche, feministische und generationsübergreifende Frauen- und Mädchenarbeit geleistet wird.

- Bildungs- und Begegnungsstätten zur Förderung von Chancengleichheit und Gewaltprävention
- geschlechtsspezifische, offene und präventive Angebote für Frauen und Mädchen in allen Lebenslagen
- kulturelle und politische Frauen- und Mädchenbildung
- Partizipation – aktivierende Hilfe zur Selbsthilfe
- psychosoziale Beratung
- Vermittlung an Beratungsstellen

Weitere themenspezifische Informationen sowie Kontaktdaten der Unterstützungsangebote befinden sich auf www.liko-sachsen-anhalt.de.

Soziale Arbeit im Umgang mit Migrations- und Geschlechterverhältnissen bei männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund



Dr. Susanne Spindler

ist Professorin am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Soziale Arbeit der Hochschule Darmstadt. Lehr- und Forschungsschwerpunkte sind Migration und Geschlechterverhältnisse, Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft und Rassismus und soziale Ungleichheit.

Nicht erst seit der Silversternacht in Köln stehen junge männliche Migranten bzw. junge Männer mit Migrationshintergrund im Fokus von Migrationsdebatten. In einem Forschungsprojekt sind wir der Frage nachgegangen, wie eigentlich Sozialarbeiter*innen junge männliche, marginalisierte Migranten sehen, mit denen sie täglich arbeiten. Dazu wurden Mitarbeiter*innen der Jugendarbeit befragt und analysiert, welche Deutungen der Jugendlichen die Sozialarbeiter*innen vornehmen[1].

In diesem Artikel werden einige Ergebnisse der Forschung entlang der Frage vorgestellt, wie Sozialarbeiter*innen über Migrations- und Geschlechterverhältnisse sprechen und welche Differenzsetzungen und Zugehörigkeitsordnungen Soziale Arbeit dabei vornimmt. Die Äußerungen von Sozialarbeiter*innen zeigen nicht nur ihre Sicht auf die Jugendlichen, sondern beinhalten ebenso Erkenntnisse über das eigene (professionelle) Selbstverständnis und eigene Zugehörigkeitskonstruktionen, die wiederum auf die Arbeit zurückwirken. Die Ergebnisse werden auch in Hinblick darauf diskutiert, welche Implikationen sie für die pädagogische Arbeit haben und wie im Migrationskontext angemessen-reflexiv gearbeitet werden kann.

Bezugsquellen: Geschlechter- und Migrationsdiskurs in Sozial- und Erziehungswissenschaften

Bevor mithilfe des Forschungsmaterials aus der Praxis der Sozialen Arbeit dem Thema der Differenzsetzungen im Geschlechter- und Migrationsdiskurs nachgegangen wird, sollen zunächst theoretische Wissensbestände als mögliche Quelle des Wissens von Sozialarbeiter*innen aufgezeigt werden. Schaut man sich erziehungs- und sozialwissenschaftliche Felder an, so zeigt sich, dass weder Migra-

1 Diese war Gegenstand des Forschungsprojektes „Sichtweisen Sozialer Arbeit auf marginalisierte, männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund", gefördert vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst im Forschungsschwerpunkt Frauen- und Geschlechterforschung von Mitte 2013 bis Ende 2014. Die qualitative Forschung in sieben Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit arbeitete mit teilnehmenden Beobachtungen und problemzentrierten Interviews, ausgewertet wurden die Dokumente mit einer computerunterstützten qualitativen Inhaltsanalyse. Den Orten war gemeinsam, dass sie von vielen männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund aus marginalisierten Statteilen aufgesucht wurden. Die Ergebnisse der Studie werden derzeit für eine Buchpublikation aufbereitet.

tions- noch Geschlechterfragen zwingend als Querschnittsthemen verankert sein müssen. Obwohl sie als Themen in allen pädagogischen Bereichen omnipräsent sind – in jedem Arbeitsfeld spielen Geschlecht und Migration eine Rolle – finden sie sich vielmehr als „Spezialthemen" in der wissenschaftlichen Literatur. Im erziehungswissenschaftlichen Diskurs, der die Zusammenhänge von Geschlecht und Migration thematisiert, lassen sich zwei Hauptpositionen ausmachen, die gegensätzlich sind: Einerseits die dekonstruktivistischen geschlechter- und migrationstheoretischen Perspektiven, die in differenzierter Weise die Konstruiertheit, die Gestaltung, die Intersektionen der Migrations- und Geschlechterverhältnisse beleuchten. Dem gegenüber stehen Diskurse, die beispielsweise Männer türkischer Herkunft in der Verallgemeinerung des „türkischen Macho" fassen, der ein kulturelles, herkunftsbedingtes Problem mit seiner Männlichkeit im Sinne eines Kulturkonfliktes habe (vgl. z. B. Pfeiffer/Wetzels 2000; Kelek 2006 oder Toprak 2012). Solche Diskurse, die sich häufig auch in den Medien großer Beliebtheit erfreuen, stellen Profanisierungen und Popularisierungen dar, wie Diehm und Messerschmidt (2013, 11) feststellen, sie verkürzen, verallgemeinern und entsubjektivieren. Und zugleich sind sie Bezugsquellen des Fachwissens, das Pädagog*innen erwerben, das also, je nach Ausrichtung der Lehre an der jeweiligen Hochschule und der jeweiligen Lehrperson, aus unterschiedlichen, widersprüchlichen Quellen gespeist sein kann.

Differenz(re)produktionen durch Sozialarbeiter*innen: die „anderen Männer"

In den Erzählungen der im Forschungsprojekt interviewten Sozialarbeiter*innen zeigen sich verschiedene Themenfelder von Sichtweisen auf die Jugendlichen im Kontext von Migration. Eine auffallende Perspektive ist die der Defizitorientierung: Den Jugendlichen fehle „Respekt", sie seien „problematisch", „anders" oder stünden in einem „Spannungsfeld" zwischen Kultur im Elternhaus und sonstigen gesellschaftlichen Normen und Werten. Dem Geschlecht kommt bei Differenzwahrnehmungen und -setzungen eine verstärkende Rolle zu, ethnisierende Zuspitzungen der Interpretation jugendlichen Verhaltens zeigen sich gerade dann, wenn das Thema Geschlecht angesprochen oder mitgedacht wird. Als Beispiel für Aussagen aus diesem Themenfeld steht ein Ausschnitt aus einem Interview mit der Sozialarbeiterin Frau P.:

Frau P.: *Also besonders, sag ich mal, die türkischstämmigen mit Migrationshintergrund haben ja noch mal ein ganz andres, ganz anderen Eindruck von Männlichkeit, der ihnen irgendwie ansozialisiert wurde in ihrer Jugend. Also dieses klassische Bild: Die Frau gehört daheim an den Herd und der Mann geht arbeiten und die Frau hat nix zu sagen. Das war schon schwierig das am Anfang aufzubrechen. Und aber – so sehen die auch sich selber. Sie sind der Typ, der die dicken Eier hat, sie sind der, der die Frau irgendwie mal versorgen muss und so weiter. Und deswegen müssen sie auch so hart sein. Also die haben das mehr oder weniger, sag ich mal, in die Wiege gelegt bekommen.*

Die männlichen jugendlichen Subjekte verschwinden in dieser Aussage. Sie werden qua türkischer (elterlicher) Herkunft homogenisiert und kollektiviert. Eine Differenzsetzungen steht dabei im Mittelpunkt: Türkischstämmige Jugendliche hätten einen „ganz anderen Eindruck von Männlichkeit." Die jungen Männer hätten ein „klassisches Bild" des Verhältnisses zwischen Männern und Frauen. Die Aussage entwirft die Sichtweise „anderer" Männlichkeit, die eben nicht an der gesellschaftlichen Norm ausgerichtet sei. Damit werden sowohl Differenz- und als auch Normalitätsordnungen festgeschrieben: Migrantische Männlichkeiten werden als anders, die Normalität deutscher Geschlechterverhältnisse als gleichberechtigt interpretiert. Die Erklärung, warum männliche Jugendliche dieser Norm nicht nachkommen könnten, wird meist in der Verhaftung in einer „Herkunftskultur" gesehen, die durch eine Familien- und Community-Ideologie verschiedene Generationen betreffe. Damit wird neben einer Ethnisierung auch eine Familialisierung der marginalisierten Situation der Jugendlichen vorgenommen (vgl. Oelkers/Richter 2009). Für die Jugendlichen wird es kaum möglich, dem zu entrinnen: Die

Aussage, dass ihnen problematische Geschlechterkonstruktionen „in die Wiege gelegt" wurden, bewirkt eine Naturalisierung des jugendlichen Verhaltens – nach anderen Erklärungen für Verhalten muss somit nicht mehr gesucht werden. Die Beschreibung von Jugendlichen als „der, der die dicken Eier hat" bewirkt zusätzlich, dass eine sexualisierte Sicht auf die Jugendlichen geworfen wird. Darüber hinaus werden sie im gesamten Abschnitt nicht als Jugendliche sondern als Männer („Mann", „Typ", „der die Frau versorgt") bezeichnet und damit vorzeitig vermännlicht. Sie werden dem Kind-Sein enthoben und dem Status des Erwachsenen zugeordnet, der mit voller Verantwortlichkeit und Selbstständigkeit verbunden ist (vgl. Fegter 2013, 35f.). Der Satz „Das war schon schwierig das am Anfang aufzubrechen" zeigt das Machtverhältnis besonders deutlich – die Jugendlichen müssen sich ändern, müssen aufgebrochen werden, was zum Teil der pädagogischen Aufgabe wird und zugleich die Nicht-Anerkennung von Identitätskonstruktionen zeigt. Die Konstruktion von „anderen Männern" geschieht auch über Ausblendungen von Faktoren, die die marginalisierte Lage der Jugendlichen betrifft. Während die Konstruktion von Geschlecht als ethnisch und familiensozialisatorisch geprägt betrachtet wird, werden Geschlechterkonstruktion nicht gekoppelt an die sozio-ökonomische Lage betrachtet, obwohl die befragte Sozialarbeiter*in die marginalisierte Lage im Interview durchaus benennt, aber eben nicht mit Konstruktion von Geschlechtlichkeit verbinden. Es bleibt ausgeblendet, dass es den Jugendlichen zum einen an Ressourcen zur Normerfüllung mangelt, bedingt z. B. durch vorangegangene Ausschlüsse aus dem Bildungssystem, durch ungleiche sozialräumliche Bedingungen oder durch fehlende Anerkennung. Ausgeblendet wird auch, dass die Jugendlichen Formen der Männlichkeit nutzen, die durchaus mit hegemonialen Normen korrespondieren, z. B. als starke und überlegene Männer, die aber in ihrer Situation der Marginalität übertrieben ausgestattet werden. Ihnen fehlen die Mittel, ihre Position als Mann anders auszubauen, etwa über Ansehen durch Karriere (vgl. ausführlich Spindler 2006). Die marginalisierte Situation der Jugendlichen wird somit ausgeblendet, im Vordergrund steht als Erklärungsrahmen eine ethnische und familiäre „Fehlkonstruktion" von Geschlecht. Geschlecht verstärkt in diesem Fall die ethnisierende Konstruktion des Anderen. Dies beschränkt sich aber nicht nur auf die männlichen Jugendlichen, sondern findet sich auch für migrantische Mädchen wieder, um die es im folgenden Zitat von Frau P. geht:

Frau P.: *Die sind überwiegend vom Elternhaus geprägt. Was auch daran liegt, dass die Mädchen, ich sag mal, ziemlich unerfinderisch sind dahingehend andere Lebenswürfe entwickeln zu wollen als ihre Eltern.*

Auch hier zeigt sich eine defizitgeprägte Sicht, Ethnisierung und Familialisierung kommen zusammen. Auch in diesem Zitat wird besonders deutlich, dass hinter einer homogenen defizitären Masse von Mädchen die Subjekte verloren gehen. Die Beschreibung spannt jugendliches Verhalten in ein Machtverhältnis ein: Das jugendliche, männliche, migrantische Subjekt entspricht nicht der dominanten Norm, die hier implizit mitgedacht wird, nämlich der Anerkennung von Liberalität und einem gleichberechtigten Geschlechterverhältnis, vielmehr wird das migrantische Subjekt als rückständig und unmodern verortet. Soziale Arbeit ist hier in Normalisierungsanforderungen verstrickt, wie Melanie Plößer das formuliert (2013, 205): Die Sozialarbeiterin sieht das Subjekt als problematisch und nicht normal an, als ein zu veränderndes Subjekt, das den Normalitätsanforderungen nicht entspricht. Dies ist umso problematischer, wenn die Subjekte den Anforderungen aufgrund von Ressourcenarmut gar nicht nachkommen können und damit eben nicht zu anerkennbaren „richtigen Männern" oder „richtigen Frauen" werden können (vgl. Plößer 2013, 206).

Geschlecht als Inszenierung

Eine gegenläufige Sichtweise zu der oben aufgezeigten findet sich in einem Interview mit dem Sozialarbeiter Herrn J., der sich ebenso wie Frau P. auf ein Machoverhalten bezieht. Er findet jedoch eine andere Deutung, indem er Geschlecht als

Inszenierung analysiert:

Interviewer: *Wieso müssen oder wieso haben die Jugendlichen das Gefühl, dass sie diese äh Machorolle spielen müssen vor anderen?*

Herr J.: *Also ich schätz mal, dass äh, dass sie sich wie gesagt hinter einer Fassade verstecken, aber hinter einem weichem Kern können wir auch, kann man sagen halt. Im Alltag merk ich, dass sie zu Hause unglaublich viele Probleme haben und die können sie halt nicht bewältigen. Und um wirklich daraus zu kommen und auch ne gewisse Position in ihrer Clique einzunehmen, ähm äh greifen sie zu der Maßnahme halt ne, dass sie dort wenigstens was wert sind ja. Also das ist so die Sicht, die Jugendliche auch irgendwo zeigen.*

Auch Herr J. führt ein als von ihm selbst als „Machogetue" bezeichnetes Verhalten der Jugendlichen auf eine Gemengelage an familiären Problemen zurück. Weder ethnisiert oder kulturalisiert er das Verhalten noch sieht er es als Folge der elterlichen Sozialisation, sondern er sieht darin eine Strategie des positionierenden Verhaltens innerhalb der Peergroup. Für die Jugendlichen wird das „Machogetue" zur Möglichkeit, sich männlich zu geben, eine Position in der Clique und damit Anerkennung in der Peergroup zu erhalten. Insofern deutet er das Verhalten als aus der Perspektive der Jugendlichen durchaus sinnbringende Form des Umgangs mit der eigenen Problematik. Für den Sozialarbeiter wird es zum Teil eines durchaus „normalen" Verhaltens, das nicht in Vergleich zu anderen Männlichkeiten gebracht wird.

Positionierung und Thematisierung des Migrationshintergrundes bei Mitarbeiter*innen

Von den Sozialarbeiter*innen wurde auch das Thema immer wieder angesprochen, welche Rolle der eigene Migrationshintergrund bzw. der von Kolleg*innen für die Arbeit mit den Jugendlichen spielt. Dazu noch mal ein Zitat aus dem Interview mit Herrn J., das direkt vor dem oben zitierten Ausschnitt steht:

I: *Welche Rolle spielt dein Migrationshintergrund für deine Arbeit?*

Herr J.: *Also es hat sehr viele Vorteile halt ne, also den Migrationshintergrund zu haben erleichtert die Arbeit mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund, ja. Die sehen dich nicht als einen Fremden an, du musst dich nicht irgendwie beweisen als Sozialarbeiter äh und das sind Dinge die einem einfach machen mit den Jugendlichen zu arbeiten, also dieses „Machogetue" und so weiter, das ähm lassen sie es dann auch ja, sie wissen, dass ich es nicht nötig habe mir das anzuhören.*

Bei der Thematisierung der Migrationshintergründe im Team werden diverse Themenstränge offenbar. Wie in der Aussage von Herrn J. wird ein Migrationshintergrund häufig als Vorteil in der Arbeit mit den Jugendlichen gesehen – das sagen die Interviewten unabhängig davon, ob sie selbst einen Migrationshintergrund haben oder nicht. Der Migrationshintergrund führe zu einem schnelleren und vertrauteren Zugang zu den Jugendlichen und häufig auch zu einer Funktionszuweisung als Vorbild, im Sinne eines „der hat es doch auch geschafft".

In anderen Zitaten spiegelt sich aber auch wider, dass das Thema häufig nicht unproblematisch ist und dass sich Machtverhältnisse daran zeigen. So sagt beispielsweise Herr W. über die Teamzusammensetzung seiner Einrichtung:

Herr W.: *Joa, da ham wir vielleicht so manche Praktikanten, die nen Migrationshintergrund haben und die dem Haus auch ganz, die tun dem Haus gut.*

Mit diesem Satz, in dem Herr W. zunächst den Migrationshintergrund unter Mitarbeiter*innen positiv goutiert, weist er dem Thema dennoch eine untergeordnete Position zu: Praktikant*innen steht es gut an, einen Migrationshintergrund zu

haben, im Mitarbeiter*innenteam spielt das keine Rolle. Hier werden Machtverhältnisse in Form von Teamhierarchien reproduziert, dem Migrationshintergrund kommt eine untergeordnete Position im Team zu. Fragen interkultureller Öffnung des Teams werden von Herrn W. als ein Thema abgehandelt, das über den Einsatz von Praktikant*innen erledigt werden kann. Häufig sind mit dem Migrationshintergrund auch Zuständigkeitszuweisungen verbunden, in einigen Teams werden die Mitarbeiter*innen mit Migrationshintergrund zu den Beziehungsarbeiter*innen, während Kolleg*innen ohne Migrationshintergrund sich aus der Beziehungsarbeit zurückziehen und z. B. konzeptionelle Tätigkeiten oder Öffentlichkeitsarbeit übernehmen. Während fast alle interviewten Mitarbeiter*innen denjenigen mit Migrationshintergrund einen einfacheren Zugang zu den Jugendlichen attestieren, haben wir keine expliziten Auseinandersetzungen mit der Frage gefunden, welche Bedeutung es vor diesem Hintergrund hat, keinen Migrationshintergrund zu haben. Es kann vermutet werden, dass dies dethematisiert bleibt, weil eine explizite Auseinandersetzung von nicht-migrantischen Mitarbeiter*innen mit dem eigenen nicht vorhandenen Nicht-Migrationshintergrund mit der Befürchtung des Macht- und Kompetenzverlustes einhergeht. Ebenso ist die Dethematisierung von Whiteness die Reproduktion einer Hierarchie, die Whiteness als Normalität, als das unhinterfragt Hinzunehmende, als Standard konstituiert, während der Migrationshintergrund die Abweichung darstellt. Eine Strategie des Umgangs ist beispielsweise, den vermuteten besseren Zugang von Kolleg*innen mit Migrationshintergrund zu den Jugendlichen zu naturalisieren, indem angenommen wird, dass der Migrationshintergrund als Gemeinsamkeit quasi automatisch zu einer engeren Beziehung führt. Eine kritische Reflexion über die Reproduktion von Differenzen findet so nicht statt.

Zusammenfassende Folgerungen

In beiden Bezügen, dem Mitarbeiter-Jugendlichen-Bezug sowie dem zwischen Mitarbeiter*innen zeigt sich, dass auch Sozialarbeiter*innen gesellschaftlich ethnisierende Zuschreibungen reproduzieren: Es erfolgt eine Anrufung als Migrationsandere (Mecheril 2010) und dieses Anderssein wird in sich noch einmal normiert. Zuschreibungen an und Deutungen von Geschlechterkonstruktionen im Kontext Migration verstärken diese Dynamik. Deutlich wird auch, dass bei Jugendlichen in marginalisierter Lage deren Migrationshintergrund zu einer weiteren ressourcenlosen Differenz wird. Diese Sichtweisen führen Diskriminierungen fort und dethematisieren Individualität und Diversität, wodurch die pädagogische Beziehung eine Reduktion erfährt und Soziale Arbeit zu einer weiteren normierenden Instanz wird. Durch die Fokussierung auf Differenzsetzungen werden gesellschaftliche Problemlagen dethematisiert und damit Ungleichheiten ausgeblendet. Für die pädagogische Arbeit kann daraus gefolgert werden, dass die Bearbeitung und Reflexion der eigenen Positionierungen sowie von Differenz- und Machtordnungen an Relevanz gewinnen sollte. Zusätzlich wird ein Wissen über Migrations- und Diskriminierungsdimensionen wichtig, wenn eine tatsächlich subjektorientierte Arbeit (Scherr 1997) stattfinden soll. Durch eine intersektionelle Perspektive können verstärkt auch Faktoren wie Klasse, Alter sowohl für Verhaltensweisen als auch für das professionelle Verhältnis mitbedacht werden. Eine Kritik an bestehenden Differenzordnungen als „normal" und „anders" und ein kreativer Umgang mit Subjektpositionen sind ein Teil davon. Für die Soziale Arbeit ist es wichtig, Sprachräume zu ermöglichen, in denen Diskriminierungserfahrungen Platz finden und in denen Möglichkeitsräume (Holzkamp 1983) für die Subjekte eröffnet werden können. Dabei sollten Subjektpositionen mitgedacht werden, die der herkömmlichen Normalitätsordnung nicht entsprechen. Nicht zuletzt ist eine stärkere gesellschaftspolitische Intervention in einen ethnisierenden und normierenden Diskurs, beginnend bei den eigenen Institutionen eine Möglichkeit, an gesellschaftlichen Veränderungen und Normalisierungen von Migration zu arbeiten.

Literatur

Diehm, Isabell/Messerschmidt, Astrid (2013): Das Geschlecht der Migration – Bildungsprozesse in Ungleichheitsverhältnissen, in: Dies. (Hg.): Das Geschlecht der Migration – Bildungsprozesse in Ungleichheitsverhältnissen, Opladen, Berlin, Toronto

Fegter, Susann (2013): Von raufenden Jungs und türkischen Jungmännern. Oder: wie männliche Aggressivität Erziehungswirklichkeiten in der Migrationsgesellschaft ordnet, in: Diehm, Isabell/Messerschmidt, Astrid (Hg.): Das Geschlecht der Migration – Bildungsprozesse in Ungleichheitsverhältnissen, Opladen, Berlin, Toronto

Holzkamp, Klaus (1983): Die Grundlegung der Psychologie, Frankfurt a. M.

Kelek, Necla (2006): Die verlorenen Söhne. Plädoyer für die Befreiung des türkisch-muslimischen Mannes, Köln

Mecheril, Paul u. a. (Hg.) (2010): Migrationspädagogik, Weinheim

Oelkers, Nina/Richter, Martina (2009): Re-Familialisierung im Kontext post-wohlfahrtsstaatlicher Transformationsprozesse, in: Kurswechsel 3

Pfeiffer, Christian/Wetzels, Peter (2000): Junge Türken als Täter und Opfer von Gewalt. KfN-Forschungsbericht Nr. 81, Hannover

Plößer, Melanie (2013): Die Macht der (Geschlechter-)Norm. Überlegungen zur Bedeutung von Judith Butlers dekonstruktiver Gendertheorie für die Soziale Arbeit, in: Sabla, Kim-Patrick/Plößer, Melanie (Hg.): Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Bezüge, Lücken, Herausforderungen, Opladen, Berlin, Toronto

Scherr, Albert (1997): Subjektorientierte Jugendarbeit. Eine Einführung in die Grundlagen emanzipatorischer Jugendpädagogik, Weinheim, München

Spindler, Susanne (2006): Corpus delicti. Männlichkeit, Rassismus und Kriminalisierung im Alltag jugendlicher Migranten, Münster

Toprak, Ahmed (2012): „Unsere Ehre ist uns heilig". Muslimische Familien in Deutschland, Freiburg/Breisgau

Der Sport –
eine Heimat für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund[1]?

Deutsche Sportjugend

Otto-Fleck-Schneise 12
60528 Frankfurt/M

www.dsj.de

Einblick

Einer Integration von Migranten/-innen in die neue Heimat Deutschland stehen eine Vielzahl von Faktoren entgegen, die sowohl mit den Wünschen und Bedürfnissen der Migranten/-innen als auch mit den Vorstellungen der Aufnahmegesellschaft sowie mit sozialen Schwierigkeiten zusammenhängen. Schon heute aber hat jedes dritte Kind, das in Deutschland geboren wird, zumindest einen zugewanderten Elternteil – Tendenz steigend. Integrationsanforderungen nehmen angesichts dieser demographischen Entwicklung weiter an Bedeutung zu und werden auch von den Sportorganisationen sehr ernst genommen.

Durch gemeinsames Sporttreiben wird gegenseitiges Vertrauen gefördert. Zudem sind Sportvereine im Regelfall offen für alle Bevölkerungs- und Altersgruppen. Obgleich der Organisationsgrad von Migrantinnen und Migranten im Vereinssport noch immer unterdurchschnittlich ist, binden Sportvereine mehr zugewanderte Menschen als jede andere vergleichbare Organisation in Deutschland und sind die attraktivste Organisationsform für ausländische Jugendliche, auch für Mädchen und Frauen. Auch einige „eigenethnische Sportvereine" – Vereine, die in erster Linie Migranten/-innen eines Herkunftslandes oder Kulturkreises offen stehen – haben in den letzten zwanzig Jahren an Bedeutung gewonnen und sich gesellschaftlich etabliert. Zwischen dem Sportengagement von Jungen und Mädchen gibt es – ganz unabhängig vom Herkunftsland – große Unterschiede. Jungen treiben mehr Sport als Mädchen, sie sind häufiger in Sportvereinen vertreten und ihr Sportengagement ist unabhängiger von der Altersstufe. Mehr Mädchen als Jungen treiben Sport in kommerziellen Einrichtungen, sie sind durch Wettkampf- und Leistungssport weniger gut erreichbar und wählen eher Individualsportarten. Jungen bevorzugen eher Mannschafts- und Spielsportarten und treiben Sport eher aus Leistungsorientierung und Freude am Wettkampf. Für Jungen wie Mädchen gilt: Sport macht ihnen Spaß. Betrachtet man die Organisationsgrade und Vorlieben von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Sport, sieht man schnell, dass die Unterschiede zwischen den Geschlechtern noch größer sind, als bei Gleichaltrigen ohne Migrationshintergrund. Dies liegt unter anderem daran, dass in vielen Kulturkreisen die Geschlechterrollen stärker ausgeprägt sind als in Deutschland und Jungen und Mädchen sehr unterschiedlich erzogen werden. Besonderes Augenmerk der meisten Programme und Studien, die sich mit dem Themenfeld befassen, gilt den Mädchen, bei denen der Wunsch nach sportlicher Betätigung sehr viel häufiger ausgesprochen als verwirklicht wird. Jungen stehen dagegen seltener im Zentrum des Interesses – weil sie bereits sehr viel Sport treiben.

1 gekürzte Fassung

Jungen mit Migrationshintergrund im Sport

Studien kommen zu dem vielleicht überraschenden Ergebnis, dass Jungen mit Migrationshintergrund zumindest in Nordrhein-Westfalen häufiger Mitglied im Sportverein sind als ihre Altersgenossen ohne Migrationshintergrund. Die Zahlen (1992 – 2006) für Nordrhein-Westfalen beziehungsweise das Ruhrgebiet erhoben – zeigen, dass die Sportvereine in allen Bevölkerungsgruppen seit den frühen neunziger Jahren einen deutlichen Mitgliederzuwachs erleben, was auf eine generelle Bedeutungsaufwertung des institutionalisierten Sports schließen lässt. Dabei steigt der Anteil männlicher Jugendlicher mit Migrationshintergrund, die Mitglied im Sportverein sind, überproportional. Der Sportverein verkörpert damit im Unterschied zu allen anderen Freizeitanbietern jenes Handlungsfeld, wo Ethnizität am geringsten ausgeprägt ist und überproportional viele männliche Kinder und Jugendliche regelmäßig in ethnisch gemischten Gruppen zusammenkommen. Häufig dient die Mitgliedschaft im Verein, ähnlich wie die Einbürgerungsquote oder die Bildungsteilhabe von Jugendlichen, als Indikator für „formale Integration". Ob die Sportvereinsmitgliedschaft tatsächlich eine gelungene soziale Integration der Jungen in die Mehrheitsgesellschaft bedeutet, bleibt noch zu diskutieren.

Die Zahlen aus 2006 unterstreichen eindrücklich, dass es dem Sportverein mehr denn je gelingt, die junge Migrantengeneration an sich zu binden. Die Zahl der im Sportverein aktiven Migranten/-innen, insbesondere derjenigen mit türkischer Herkunft, übertrifft sogar die Zahl der aktiven Jungen ohne Migrationshintergrund. Interessant dabei ist, dass 80 % der Migrantenkinder im Fußballverein eingeschrieben sind; Basketball und Kampfsportarten stellen weitere Vorlieben dar. (...) Das Sportartenspektrum verteilt sich bei deutschen Jungen auf wesentlich mehr Sportarten, allerdings auch mit einer deutlichen Bevorzugung des Fußballs (50 %), weiterer Sportspiele (30 %) und Kampfsportarten (18 %). Hervorzuheben ist gleichfalls, dass Jungen mit Migrationshintergrund (ähnlich wie in manchen Herkunftsländern, etwa der Türkei oder Russland) stärker als andere Gruppen ein traditionelles Sportverständnis besitzen, in dessen Mittelpunkt eindeutig die Sinn-Richtung Leistung, Konkurrenz und Wettkampf steht.

Schulsport und informelles Sportengagement

Nicht nur der Sportverein, auch der Schulsport und Sport als Freizeitaktivität ganz allgemein werden von Jungen mit Migrationshintergrund akzeptiert. Dies zeigen etwa die informelle Gestaltung des Nachmittags und das Freizeitverhalten. Drei von vier Jungen – ob mit oder ohne Migrationshintergrund – geben an, ihre ideale Freizeit würde vorrangig draußen stattfinden. Alle Kinder und Jugendlichen im Alter von 10 bis 14 Jahren schätzen das Beisammensein in ethnisch gemischten Gruppen. Dort gehen sie im Wesentlichen wiederum sportiven Aktivitäten nach. (...) Neben der äußerst positiven Einschätzung des Sportvereins fällt auf, dass Migranten auch dem Schulsport (häufiger als Kinder ohne Migrationshintergrund) ein sehr gutes Zeugnis ausstellen. Desgleichen werden die Person des/der Sportlehrers/-in sowie des/der Vereinstrainers/-in positiv wahrgenommen. Ein wichtiger Grund für die positive Bewertung von Sportunterricht und Sportlehrern/-innen lässt sich wohl in den Schulproblemen vieler Jungen mit Migrationshintergrund finden, die der PISA-Bericht eindrucksvoll vor Augen geführt hat. Im Sportunterricht sind sie – anders als in Deutsch oder Geschichte – nicht durch fehlende Sprachkenntnisse oder den familiären Bildungshintergrund benachteiligt. Die hohe Beteiligung von Jungen mit Migrationshintergrund an Angeboten der Sportvereine führt dazu, dass sie als besondere Zielgruppe selten Erwähnung finden. Gleichwohl gibt es eine ganze Reihe von speziellen Programmen und Projekten, die insbesondere integrative und gewaltpräventive Ziele verfolgen. Der Schwerpunkt liegt auf dem Fußball und verschiedenen Kampfsportarten.

Mädchen mit Migrationshintergrund im Sport

Die Informationen zu Lebensstil und Freizeitverhalten der Studie "Integration von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in den organisierten Sport" sowie zur Bedeutung des Sports in der Türkei ermöglichen es, das derzeitige Sportengagement vieler Mädchen mit Migrationshintergrund im Sport besser zu verstehen.

Reales Sportengagement

Studien aus 1992 und 2004 zeigen, dass sich bei Migrantinnen hinsichtlich der sportlichen Aktivität und den sportlichen Wunschvorstellungen gravierende Veränderungen innerhalb eines Zeitraumes von gut zehn Jahren ergeben haben und das Interesse an Sport stark zugenommen hat. Sport spielt in der Freizeit von Mädchen mit Migrationshintergrund dennoch eine eher untergeordnete Rolle. Die Hälfte der Mädchen und jungen Frauen treibt in der Freizeit nie, etwas mehr als ein Viertel (28 %) allerdings sehr oft oder oft Sport. Im Rahmen einer Studie, die Mädchen mit Migrationshintergrund nach ihren Freizeitvorlieben befragte, besaßen viele andere Optionen für deutlich mehr Mädchen und junge Frauen Bedeutung: in Cafés, Kneipen oder Eisdielen gehen, Kinos oder Theater besuchen, vor allem Musik hören, telefonieren, SMS verschicken, fernsehen, Einkaufsbummel, lesen. Überraschenderweise gab es kaum Unterschiede nach Herkunftsländern – die Mädchen wurden getrennt nach griechischer, italienischer, ex-jugoslawischer, türkischer oder Aussiedler-Herkunft betrachtet – , was die Art und Intensität des Sportengagements betrifft. Einer der Gründe für das geringe Sportengagement könnte darin liegen, dass in Migrantenfamilien die Familie eine besonders hohe Bedeutung besitzt. Eltern sprechen Verbote aus – aus Angst davor, dass sich ihre Kinder normativ wie emotional von ihnen abwenden und sich an der Mehrheitsgesellschaft orientieren. Sportstätten sind keine Orte, die Mädchen und junge Frauen gemeinsam mit Freundinnen oder Freunden häufiger besuchen (dürfen).

Wunschvorstellungen

Dennoch findet der Sport immer mehr Interesse. Unabhängig von der nationalen Herkunft wünschen sich 45 % der Mädchen mehr Möglichkeiten, öfter Sport treiben zu können. Es besteht ein hoher Bedarf an zielgruppenorientierten Sport- und Bewegungsmöglichkeiten, d. h. solchen, die auf die Interessen und Bedürfnisse von Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund zugeschnitten sind. Ein Beispiel: Schwimmangebote nur für Mädchen/Frauen. Altersspezifisch lassen sich Sportvorlieben wie folgt aufschlüsseln: Während Mädchen Selbstverteidigung/Kampfsport, Gymnastik/Tanz und (überraschenderweise) die Sportspiele favorisieren, lässt sich bei den Frauen ein eindeutiger Trend in Richtung Entspannung/Erholung (Gymnastik/Tanz, Schwimmen, Gesundheitssport) diagnostizieren. Das tatsächliche Sportengagement wird nicht nur von spezifischen Bedürfnissen und Interessen bestimmt. Förderlich ist es, wenn Multiplikatorinnen, etwa Übungsleiterinnen mit Migrationshintergrund oder auch aktive, erfolgreiche Sportlerinnen im Familien- oder Freundeskreis, eine Vertrauensbeziehungen zu den Familien der Mädchen herstellen oder im Kiez bekannt sind.

Konfliktpotenziale

Die Frage nach der Teilnahme türkischer Mädchen am regulären Schwimm- und Sportunterricht spaltet nicht nur deutsche, sondern auch türkische Zuständige. Die Karatemeisterin und Integrationsbotschafterin des Deutschen Olympischen Sportbundes, Ebru Shikh Ahmad, plädiert beispielsweise für getrennte Kurse, um Mädchen die Teilnahme am Schwimmunterricht zu erleichtern. Die gläubige Mus-

limin betreibt zusammen mit ihrem Mann Ismael, einem aus Israel stammenden Palästinenser, eine Karateschule. Sie selbst hatte als Jugendliche das Schwimmen wegen ihres Vaters aufgegeben, da dieser starke Vorbehalte gegenüber dem Tragen eines Badeanzugs in der Öffentlichkeit äußerte. Die dreifache Karate-Europameisterin kam dann zum Kampfsport – die langärmlige Sportbekleidung genügte den Ansprüchen des Vaters. Die Abiturientin Aylin Selcuk, Gründungsmitglied des Vereins „Die Deu(tsch)-(tür)Kische Generation", lehnt dagegen nach Geschlechtern getrennte Sportkurse ab und plädiert für mehr Aufklärung. Ihrer Überzeugung nach sollten türkische Vereine positiv auf Eltern einwirken, die ihre Töchter nicht am Sport teilnehmen lassen möchten. Auch die Türkische Gemeinde Deutschlands findet es nicht akzeptabel, »dass Schülerinnen eine faktische Befreiung vom Schwimm-, Sport-, Biologie- und Sexualkundeunterricht ermöglicht wird« – was in der Realität aber sehr selten vorkommt. Übrigens kann gemeinsamer Schwimmunterricht auch für gläubige muslimische Jungen zum Problem werden: Islamische Eltern haben vor Gericht auch schon (vergeblich) beantragt, ihre Söhne zu befreien, um ihnen den Anblick leicht bekleideter Mädchen in Badeanzügen und Bikinis zu ersparen. Während die Eltern der Migranten/-innen Sportaktivitäten von Jungen entsprechend ihrem (eingegrenzten) Sportverständnis generell unterstützen, betrachten sie das Sportengagement der Mädchen häufig sehr skeptisch, unterstützen es nicht und lehnen es teilweise ab: Die Normen und Werte des modernen Sports (z. B. Körperpräsentationen, Körperkontakte) entsprechen nicht ihrem Werteverständnis. Viele Eltern befürchten, dass ihre Kinder sich normativ und emotional der Familie, ihrem eigenethnischen Umfeld und den Traditionen des Herkunftslandes entfremden. Institutionelle Orte wie Vereine halten sie generell nicht für die Entwicklung von Mädchen geeignet. Dazu kommt, dass die ehemaligen Gastarbeiter/-innen und Einwanderer/-innen der ersten Generation primär ländlichen Gebieten des Herkunftslandes entstammen, ihr Arbeiteranteil (78 %) weit höher ist als in der Gesamtgesellschaft und sie hinsichtlich Bildung, Ausbildung, Erwerbsarbeit und Gesundheit deutlich benachteiligt sind. Dies hat gravierende negative Auswirkungen auf ihre materiellen Ressourcen, von denen vor allem die Familien – mit mehr Kindern – betroffen sind. Diese Benachteiligungen erhöhen die Wahrscheinlichkeit der Organisation verschiedener Alltagsbereiche innerhalb einer ethnischen Kolonie, deren Mitglieder an Lebensstilen und Traditionen der Herkunftsgesellschaft festhalten. Häufig führen vor allem die interethnischen Kontakte der Mädchen zu innerfamiliären Konflikten. Mädchen müssen sich folglich auch ihr Sporttreiben durch ständiges „Aushandeln mit ihrer Familie regelrecht erkämpfen" (vgl. Kleindienst-Cachay, Klein & Kraus, 2004, S. 78).

Konfliktanlässe elterlicher Verbote lassen sich im sportlichen Bereich auf zwei Hauptursachen zurückführen:

Die öffentliche Präsentation des weiblichen Körpers entspricht nicht traditionellen, konservativen (muslimischen) Moralvorstellungen. Der Besuch von Abendveranstaltungen, mehrtägigen Sportveranstaltungen oder gar Trainingslagern verstärkt die Befürchtung, die Töchter täten etwas Verbotenes und könnten die „falschen Leute" kennen lernen.

Tolerierung ist dann zu erwarten, wenn die Wahl der Sportart geduldet wird (beispielsweise Kampfsport mit Verteidigungswert). Diese „Nationalsportarten" ziehen zudem mehr türkische Mitglieder an sich, so dass das Beaufsichtigungsgebot eher gewährleistet und elterliches Vertrauen unterstützt wird, es den Sportlerinnen durch Teilnahme ihrer Eltern an Wettkämpfen gelingt, ihnen „die Regeln" und „die alltäglichen Rituale" rund um den Sport verstehbar zu machen.

Einfluss von Bildung, Körperkonzept und Religion auf das Sportengagement

Die Wissenschaftlerinnen Boos-Nünning und Karakasoglu (2004) haben über aktuelles Sportengagement und Sportwünsche hinaus eine weitergehende Untersuchung durchgeführt. Ihre Fragestellung lautete, inwieweit soziale Variablen

(etwa nationale Herkunft, Bildungsniveau, sozialer Status der Familie, Körperkonzept, Religiösität, psychische Befindlichkeit) die Einstellung zum Sport bestimmen. Ihr Ergebnis: Je höher das Bildungsniveau der Mädchen und jungen Frauen ist, desto größere Bedeutung hat der Sport als Freizeitaktivität; je höher der soziale Status der Familie, desto häufiger dient Sport als Freizeitbeschäftigung und desto häufiger wird (mehr) Sport gewünscht. Die Wissenschaftlerinnen stellen gleichfalls fest, dass – anders als erwartet – mit zunehmendem Alter der Wunsch nach sportlicher Betätigung zunimmt (15-16 Jahre = 37 % – 19-21 Jahre = 48 %). Im Gegensatz dazu stehen die nationale Herkunft und die Migrationsbiographie in keinem Zusammenhang mit sportlichen Interessen. Desgleichen macht es keinen entscheidenden Unterschied, ob die Religionszugehörigkeit mit „muslimisch" angegeben wird. Erst hinsichtlich der Intensität der religiösen Erziehung in der Familie ergeben sich deutliche Unterschiede. Das gilt besonders für Musliminnen, die ein Kopftuch tragen: „Musliminnen mit Kopftuch treiben viel seltener „sehr oft" und „oft" Sport als Musliminnen ohne Kopftuch." Deutlich stärker als der Einfluss der Religiösität ist der Zusammenhang zwischen psychischer Disposition, Körperkonzept und sportlicher Beteiligung. Was sich in der Formel „Psychische Stärke + positives Körperkonzept = intensives Sportengagement" zusammenfassen lässt.

Hier sind Ursache und Folgen schwer zu trennen: Psychische Stärke, Zufriedenheit und fehlende Beschwerden können ebenso auf sportliche Beteiligung zurückgeführt werden, wie sie auch sportliches Engagement erleichtern können. Je eindeutiger Mädchen und junge Frauen sich als psychisch stark einordnen, je positiver sie ihr eigenes Körperbild einstufen, desto mehr engagieren sie sich in ihrer Freizeit im Sport, desto häufiger treffen sie Freundinnen und Freunde beim Sport.

Die Wissenschaftlerinnen Boos-Nünning und Karakasoglu interpretieren hohes Sportengagement von Mädchen als Katalysator für lebensgeschichtlich bedeutsame Verselbständigungsprozesse im Jugendalter, als bewusste Entscheidung für ein anderes weibliches Rollenmodell und als (gelungenen) Versuch, ein spannungsreiches Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Kulturen herzustellen. Dies zeigt sich insbesondere bei den Mädchen, die Leistungssport betreiben (siehe unten).

Leistungssport als Identitätsentwicklung?

Auch wenn die Hälfte der Mädchen mit Migrationshintergrund nie freiwillig Sport treibt oder daran Interesse zeigt, gibt es inzwischen eine Minderheit, die ein großes Sportengagement zeigt. Die Wissenschaftlerin Christa Kleindienst-Cachay hat diese exponierte Gruppe näher untersucht. Dazu hat sie die (Sport-) Biographie von siebzehn türkischen Migrantinnen zwischen 17 und 32 Jahren, die wettkampfmäßig Sport treiben, mit Hilfe halbstrukturierter Interviews und narrativer, also erzählender, Anteile betrachtet. Die jungen Mädchen schildern häufig, dass sich ihre Selbstwahrnehmung durch den Sport positiv verändert hat. Im günstigsten Fall erfahren die Mädchen immer wieder Unterstützung durch Familie, Freunde und Bekannte und können ein positives Selbstgefühl entwickeln.

„Ich hatte keine Freunde, keine Meinungsfreiheit (...) Beim Taekwondo lernte ich gleichaltrige Jugendliche kennen (...) Durch meinen Sport und durch meine Bekannten begann sich mein Selbstwertgefühl zu steigern." Auch gegenläufige Entwicklungen sind denkbar. Andere Studien zeigen, dass individuelle Lebenspläne häufig aufgrund familiärer Abhängigkeit aufgegeben werden und der hohe Anpassungsdruck Mädchen resignieren und sogar psychisch krank werden lässt. Die Mädchen stehen täglich vor den Aufgabe eines schwierigen Spagats: Sie müssen in verschiedenen Welten leben und diese bewältigen. Wer sich dieser Aufgabe bewusst stellt, hat aber gleichzeitig die Chance, ein spannungsreiches Gleichgewicht zwischen den Kulturen herzustellen und dabei seine Identität und damit auch die eigene Geschlechterrolle neu zu finden: „d. h. der Sport ermöglicht es den jungen Frauen mit Migrationshintergrund, für sich selbst das Geschlechter-

konzept neu zu definieren." Die untersuchten Sportlerinnen entsprechen in vielen Punkten dem Idealbild der integrierten Migrantin: Alle befragten Sportlerinnen verfügen über hohe bzw. höchste Bildungsabschlüsse oder einen anerkannten Arbeitsplatz/Beruf, ein entsprechendes eigenes Einkommen und soziale Anerkennung. Die Lebenspläne der Sportlerinnen sind auf die Aufnahmegesellschaft konzentriert. Sie haben Funktionen im Sportverein übernommen und äußern eine hohe Zufriedenheit mit dem Leben in Deutschland. Die Sportlerinnen verfügen über sehr gute sprachliche Fähigkeiten. Sie sind, gemessen an der Häufigkeit der Freizeitkontakte mit Deutschen, sozial integriert und schätzen diese Kontakte als hoch bedeutsam für ihre persönliche Entwicklung ein.

Lösung: mehr Bildung?

Analysen vieler Wissenschaftler/-innen kommen zu dem Ergebnis, dass eine verbesserte Gleichberechtigung im Gesundheits-, Bildungs- und Arbeitsbereich die Lebenszufriedenheit und die Integrationsbereitschaft von Migranten/-innen erhöht. Höhere Bildung und besser bezahlte Arbeit stärken das Bedürfnis nach gemischt-ethnischen Kontakten und schwächen traditionelle Rollenbilder ab. Die Sportwissenschaftlerin Kleindienst-Cachay (2005) hat, wie oben gezeigt, am Beispiel von Leistungssportlerinnen mit Migrationshintergrund diese Argumentationsbasis verdeutlicht. Alle von ihr befragten jungen Frauen zeichnen sich aus durch hohe/höchste Bildungsabschlüsse, anerkannte Berufstätigkeiten, eigenes Einkommen, gute sprachliche Fähigkeiten und gehäufte gemischt-ethnische Kontakte, die sie als bedeutsam für ihre Entwicklung einschätzen. Sie entsprechen damit in allen fünf Kategorien jenen Merkmalen, die der Migrationsforscher Esser bereits 1980 als positive Indikatoren für eine gelungene Integration gekennzeichnet hat:

1. Strukturelle Aspekte der Integration: hohe Bildungsabschlüsse
2. Identifikatorische Aspekte der Integration: Lebensmittelpunkt ist Deutschland
3. Personale Aspekte der Integration: Zufriedenheit mit dem Leben in Deutschland
4. Sprachliche Aspekte der Integration: sehr gute Sprachkompetenzen in Deutsch
5. Soziale Aspekte der Integration: relativ häufige Freizeitkontakte mit Deutschen

Unklar bleibt, ob mehr Bildung zu mehr Sportengagement führt, oder ob höheres Sportengagement Bildung nach sich zieht. Fest steht nur, dass Bildung und Sport häufig korrelieren, also miteinander in einer Wechselbeziehung stehen und sich bedingen. (Sport-) Politische Akteure sehen im Sport und in den Sportvereinen häufig einen „Integrationsmotor" und vermitteln zuweilen den Eindruck, der Sport könne die unzureichende Integration von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in das (Aus-) Bildungssystem und in den Arbeitsmarkt kompensieren – so einfach geht es leider nicht.

Ausblick

Sport spielt in der Freizeit von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund eine sehr wichtige Rolle, allerdings in erster Linie für Jungen. Diese herausragende Bedeutung des Sports nimmt im zeithistorischen Trend zu: Während 1992 knapp über 40 % der Jungen mit Migrationshintergrund in Nordrhein-Westfalen Sportvereinsmitglieder waren, waren es 2006 schon knapp über 60 %. Für türkische Jungen sind die Zahlen noch höher. Das Spektrum der Sportarten ist allerdings sehr begrenzt: Fußball und Kampfsport dominieren die Vereinsszene. Die vorherrschende Sinn-Richtung Leistung, Konkurrenz und Wettkampf ent-

spricht weitgehend dem Sportverständnis vieler Herkunftsländer. „Sport spielt in der Freizeit der Mädchen und jungen Frauen keine wichtige Rolle." Relativierend ist jedoch festzuhalten, dass diese Gruppe in Institutionen und Organisationen, anders als in informellen Bereichen, generell unterrepräsentiert vertreten ist, im zeithistorischen Trend enorme Zuwachsraten zu verzeichnen hat (Die Sportvereinsmitgliedschaft von türkischen Mädchen hat sich zumindest in Nordrhein-Westfalen von 1992 bis 2006 von 3 auf 19 % mehr als versechsfacht.), im Freizeitbereich besonders stark den Wunsch nach mehr Sportaktivitäten (48 %) äußert, im Zusammenhang mit überdurchschnittlichem Bildungsniveau und positivem Körperkonzept/psychischer Stärke dem Sport eine herausragende Rolle (im Rahmen der Identitätsentwicklung) zukommen lässt. (...)

Durchsetzung der Sportwünsche als Balanceakt - ausgewählte Ergebnisse einer Studie von Kleindienst-Cachay, 2005

„Durch Sport zu mir!", so lautet das Resümee einer Tae Kwon Do Kämpferin im Rückblick auf ihre Sozialisation im Jugendalter, einer Zeit, in der sie, wie sie selbst sagt, „auf vieles verzichten musste", was für deutsche Mädchen selbstverständlich ist:

„Ich hatte keine Freude, keine Meinungsfreiheit. (...) Beim Tae Kwon Do lernte ich gleichaltrige Jugendliche und Erwachsene kennen. Ich war begeistert davon, wie selbstbewusst und offen diese Menschen waren. In diesem Augenblick wurde mir bewusst, dass ich mich nicht mehr in meiner Entfaltung durch meinen Vater beeinflussen lassen würde. (...) Durch meinen Sport und durch meine neuen Bekannten begann sich mein Selbstwertgefühl zu steigern. Ich lernte mich zu artikulieren, ich lernte zu diskutieren und meine Bedürfnisse ohne Angst auszusprechen. Hinzu kam, dass ich in meinem Sport (...) sehr erfolgreich war und auch noch bin".

Diese Aussagen lassen einen für die befragten Sportlerinnen typischen Prozess erkennen, der sich über mehrere Jahre erstreckt und der durch viele Auseinandersetzungen gekennzeichnet ist, denn die Eltern stehen den Sportwünschen der Töchter spätestens ab Eintritt der Menarche überwiegend abweisend, zumindest aber restriktiv gegenüber. Der Hauptgrund der elterlichen Verbote liegt in der öffentlichen Präsentation des weiblichen Körpers im Sport in einer für muslimische Moralvorstellungen unschicklichen, ja aufreizenden Art und Weise. Um überhaupt eine Chance zum Sporttreiben zu erhalten, ist deshalb die Wahl der Sportart von entscheidender Bedeutung, d. h. beim Sporttreiben muss das Verhüllungsgebot insoweit respektiert werden, dass die Regeln des „Anstands" nicht verletzt werden. Außerdem muss die Sportart mit dem Sportverständnis der türkisch-muslimischen Migrantenkultur zu vereinbaren sein. Beides trifft für Sportarten wie Karate und Tae Kwon Do zu. Eine Sportlerin, die bis zum Alter von 15 Jahren sehr erfolgreich am wettkampfmäßigen Schwimmsport in einem deutschen Verein teilgenommen hat, dann aber vom Vater Schwimmverbot erteilt bekam, berichtet über die Wahl der Sportart Karate folgendes:

„Ich habe geschaut, wo man lange Sachen anzieht. Ja, so bin ich eigentlich darauf gekommen. (...) Also ich habe mit meiner Freundin (gesprochen), habe gesagt: ‚Was soll ich jetzt machen? Ich brauche einen Sport, wo ich mehr angezogen bin.' Sie war auch Türkin. (...) Hat sie gesagt: ‚Mensch, mach doch Karate (...). Ist sowieso lange Jacke, lange Hose, da sagt dein Vater bestimmt nichts' ".

Hinzu kommt, dass türkische Eltern den Kampfsport als Frauensport eher akzeptieren als andere Sportarten, weil ihm ganz pragmatisch ein Selbstverteidigungswert zugesprochen werden kann. Dieser Sport scheint im Hinblick auf die weibliche Ehre eher kompatibel zu sein als andere Sportarten. Eine Karatekämpferin beschreibt die Argumente, mit denen ihr Vater ihr Sportengagement gegenüber dem türkischen Umfeld verteidigt, wie folgt: „Nein, warum, Karate (...) ist gut. Kann sie sich selbst verteidigen (...). als Frau kann man sich gut schützen". Für den Kampfsport spricht auch, dass es in Kampfsportvereinen oder -schulen

deutlich mehr türkische Mitglieder als bei anderen Sportarten gibt, so dass die Eltern mehr Vertrauen in diese Sportgruppen haben. Auch lässt sich so das Beaufsichtigungsgebot, nämlich durch Verwandte oder enge Bekannte der Familie, die in Kampfsportarten aktiv sind, leichter einhalten. Dass es aber auch bei diesen Sportarten zu Konflikten mit traditionellen türkischen Moralvorstellungen kommen kann, zeigt folgendes Beispiel: „Der Onkel hat zu meinem Vater gesagt: „Die darf kein Tae Kwon Do machen", weil, es ist so, wo ich gewonnen hatte, hat ein Kampfrichter meinen Arm gehoben und da ist er ausgerastet. (...) Also ein Mann darf eine Frau nicht angucken oder umgekehrt (...), auf jeden Fall nicht anfassen, das auf keinen Fall".

Die Wahl von Sportarten, die in der türkischen Migrantengesellschaft akzeptiert sind, ist Teil einer „Strategie der sanften Durchsetzung", die die befragten Frauen vor allem in der Anfangsphase ihres Sportengagements angewandt haben. Rückblickend sprechen die Sportlerinnen davon, dass es vieler „Betteleien", eines großen „Einfühlungsvermögens" und mancher „Überredungshilfe" bedurfte, für die sie sich Fürsprecher holen, häufig den großen Bruder oder türkische Sporttreibende aus dem Bekanntenkreis, um sich den Sportzugang zu sichern.

Eine solche Strategie impliziert allerdings keineswegs, dass die Tochter sämtliche normativen Orientierungen, die ihr von den Eltern vorgelebt werden, verneint. Vielmehr zeigt z. B. das Interview mit dieser Sportlerin, dass es ihr wichtig ist, der Interviewerin zu vermitteln, dass sie bestimmte Normen und Verhaltensweisen des Elternhauses durchaus übernommen hat:

„Ja, zum Beispiel, ich habe auch viele Sachen nicht ignoriert, was meine Eltern mir gesagt haben. Es gibt viele Sachen, was die mir (...) beigebracht haben".

Ein zentraler Konfliktanlass ist bei allen Sportlerinnen der Besuch von Abendveranstaltungen oder mehrtägigen Sportveranstaltungen und Trainingslagern, insbesondere dann, wenn auswärts übernachtet werden muss. Entweder gehen Begleitpersonen mit, bei einigen Sportlerinnen ist dies der Vater oder der Bruder, oder aber es muss die Erlaubnis, allein zu fahren, erst durch viel Überzeugungsarbeit bei den Eltern erreicht werden. Eine Volleyballspielerin berichtet über Schwierigkeiten, die sie mit ihrer allein erziehenden Mutter aufgrund von Volleyballturnieren bekam, die manchmal erst spät abends zu Ende waren:

„Da waren diese Spiele am Wochenende. Da war man dann schon morgens weg und kam manchmal erst spät wieder. Das hat sie, die Mutter, nicht verstanden. Wo warst du? (...) Da habe ich sie dann auch einmal mitgenommen, dass sie da auch einmal Einblick erhält". Für diesen Zweck leiht sich die Sportlerin eigens ein Auto. Am Turnierort erklärt sie ihrer Mutter geduldig den ganzen Tag über immer wieder die Regeln des Turniers, um ihr zu verdeutlichen, dass es zu Beginn völlig offen ist, wie lange das Turnier für die jeweilige Mannschaft dauert und dass deshalb die Rückkehrzeit der einzelnen Mannschaften unbestimmt ist.

Sport – Belastung oder Chance für den Aufbau von Identität muslimischer Mädchen und Frauen?

Es scheint viel dafür zu sprechen, dass ein hohes Sportengagement, verbunden mit Wettkampfsport, bei muslimischen Mädchen wie ein Katalysator für lebensgeschichtlich bedeutsame Prozesse im Jugendalter wirken kann. Mit ihrer Entscheidung, in der Pubertät, trotz des Widerstandes der Eltern, weiter Sport zu treiben und sich an das westliche Sportsystem zu binden, entscheiden sich die Mädchen unbewusst für ein anderes weibliches Rollenmodell, als das, das ihre Familien für sie vorgesehen haben. D. h. der Sport ermöglicht es den jungen Frauen mit Migrationshintergrund, für sich selbst das Geschlechterkonzept neu zu definieren. Dieses neue Geschlechterkonzept einer Türkin, die aber trotzdem modern ist, ist gekennzeichnet durch ein „eigenes Modernisierungskonzept", das westlichen Modernisierungsvorstellungen keinesfalls in allen Punkten entspricht. Es

kann als Ausdruck des Versuchs, ein spannungsreiches Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Kulturen herzustellen, verstanden werden, das gleichzeitig die Möglichkeit zur Konstruktion einer wirklich „einzigartigen" Identität bietet, nämlich als türkisch-muslimische Frau zwar bestimmte, mit der Ethnie verbundene Traditionen zu leben, aber gleichzeitig erfolgreichen Leistungssport in mehrheitlich deutschen Gruppen zu betreiben, noch dazu in einer „Männerdomäne", wie z. B. dem Kampfsport oder dem Fußball. Eine Boxerin, die 1998 Vizeweltmeisterin im Boxen wurde, und zwar für die Türkei, weil sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht die deutsche Staatsbürgerschaft besaß, bringt diese besondere Identitätskonstruktion auf den Punkt, in dem sie über ihre soziale Stellung und ihr Ansehen bei den gleichaltrigen männlichen Jugendlichen der ethnischen community resümierend berichtet: „Die haben gesagt: ‚Hey, die ist modern, und sie macht das alles, und sie ist ein Mädchen und (...) sie trainiert mit uns, aber sie hat immer noch ihre Normen und sie hat ihre Werte, und sie macht ihre Schule (...) und sie ist ehrgeizig und erfolgreich. (...). Die waren sehr stolz auf mich. Und auch, dass ich halt das Religiöse nie vernachlässigt habe, sondern da auch ganz klare Grundsätze hatte". Auf die Frage, wie sie dieses Leben mit zwei Kulturen empfinde, antwortet die Sportlerin ohne Zögern: „Für mich gilt eigentlich, dass ich so zwischen den Kulturen tänzele, aber es ist nicht so, dass man dazwischen gefallen ist. Man weiß, wo man hingehört. Man hat einen festen Bezug zu dem, wo man herkommt, was man ist. Aber es gibt halt in beiden Kulturen sehr positive Dinge". Dass dieses Leben „dazwischen" durchaus als bereichernd wahrgenommen wird, zeigen z. B. die folgenden Äußerungen der von mir interviewten Sportlerinnen: „(Ich fühle mich) halb türkisch, halb deutsch. Das ist eine Bereicherung!" „Durch (das) [das Leben zwischen Deutschen und Türken - Anmerkung der Verfasserin] wirst du auch toleranter. Wenn ich nur eine Seite hätte, das wäre nicht so gut". „Also, wenn man mich so sieht, würde man sagen (die fühlt sich, die Verfasser) eher deutsch. Aber Dinge, die für mich wichtig sind aus meiner Religion, die möchte ich auf keinen Fall verlieren. Ich habe mir so eine Kombination aus beiden zusammengestellt". „Ich finde das als Bereicherung. Ich bin froh, hier aufgewachsen zu sein, Ausbildung (d. h. Studium und Referendariat) gemacht zu haben, Sport zu treiben. Aber ich bin auch froh, dass ich etwas besonderes bin und auch noch etwas anderes in mir habe, d. h. die türkische Seite".

Spürbar ist das Bemühen der jungen Frauen, trotz zum Teil großer Schwierigkeiten, verschiedenen, z. T. ambivalenten Anforderungen zu entsprechen. Dies zeigt sich z. B. an der Wahl der Sportart, am Bekleidungsverhalten, den Geboten der Speisenauswahl und -zubereitung, bestimmten Körpertechniken, der Einhaltung religiöser Fastengebote, insbesondere aber an der Partnerwahl und der Respektierung des Virginitätsgebots (Jungfräulichkeitsgebots).

Rückblickend betonen die Sportlerinnen, dass sie eigenständig zu ihren jeweiligen normativen Orientierungen gefunden haben. Heute lehnen sie selbstbewusst jegliche Kontrolle von außen, z. B. durch die Eltern oder die Migrantengesellschaft, ab und verweisen darauf, dass sie selbst die Maßstäbe ihres Handelns setzen. Eine wichtige äußere Bedingung für das Gelingen dieser individuellen Passungsverhältnisse ist allerdings, dass die Eltern eine gewisse Diskursbereitschaft gegenüber ihren Töchtern aufbringen. In Bezug auf die Verhandlungsbereitschaft in türkischen Migrantenfamilien scheinen sich allerdings in den letzten Jahren entscheidende Veränderungen abzuzeichnen: Forschungsergebnisse zeigen, dass Väter das traditionelle Erziehungsverhalten zunehmend als autoritär zurückweisen und die Beziehungen zu ihren Töchtern als ein immer wieder neu auszuhandelndes Verhältnis, das auf Vertrauen beruht, beschreiben. Ich kann dies für einige der von mir untersuchten Sportlerinnen bestätigen. Aus den geschilderten „gelungenen" Sozialisationsverläufen nun zu schließen, dass das Leben „in vielen Welten" ohne Risiken ist, wäre freilich falsch, denn die beschriebenen Handlungsstrategien zur Balance zwischen der Welt der muslimischen Kultur einerseits und der Sportwelt der Mehrheitsgesellschaft andererseits können durchaus zu Problemen für das Selbst führen. Die Gefahr des Scheiterns bei der eigenen Identitätskonstruktion oder auch nur des resignierten Rückzugs aus dem Sport, mit eventuell negativen Attribuierungen auf sich selbst, ist nicht von der Hand zu weisen. Wie viele drop-outs es in diesem Bereich gibt, ist allerdings bisher nicht

bekannt. Die von uns befragten Frauen, alles erfolgreiche Sportlerinnen, scheinen eher gestärkt aus den geschilderten Konflikten hervorgegangen zu sein, denn sie schreiben im Interview die Lösung ihrer Probleme sich selbst als Leistung zu, was man als Indikator für die Erfahrung von Selbstwirksamkeit werten kann, eine zentrale Voraussetzung für die Aufrechterhaltung von Identität. Die Untersuchung zeigt ein neues Bild junger Muslima: Die von uns Untersuchten haben nicht viel gemein mit jenen türkisch-muslimischen Frauen, die in älteren Arbeiten zu Migrationsforschung stets als „Opfer ihrer Verhältnisse" gesehen wurden. Ebenso unterscheiden sich die befragten Sportlerinnen in ihrem Konfliktlösepotenzial von jenen muslimischen Mädchen, die – wie andere Interviewstudien belegen – aufgrund familiärer Abhängigkeit ihre Lebenspläne aufgeben, sich anpassen, resignieren, oft genug sogar Ohnmachtsgefühle entwickeln und psychisch krank werden. Bemerkenswert ist zudem, dass die von uns befragten Sportlerinnen in den Interviews betonen, heute wieder eine befriedigende, zum Teil sehr gute Beziehung zu ihren Eltern zu haben. Vielfach bilanzieren auch die Eltern den Ablösungsprozess ihrer Töchter rückblickend positiv. Sie sind stolz auf die Erfolge der Töchter im Sport, in der Schule, der Universität und im Beruf, und sie sind froh, dass sie die Risiken eines Sportengagements der Töchter eingegangen sind. Als besonders positiv heben die Töchter die Lernprozesse ihrer Eltern, hier einer Mutter, hervor: „Heute sage ich, das ist einfach enorm, (es war) wirklich ein enormer Entwicklungsprozess, von ihrer Sicht her. Früher konnte ich das nicht verstehen, dass sie so zurückgeblieben ist, dass sie unbedingt ihren Erziehungsprozess an uns weiter entwickeln wollte". Solche Aussagen lassen auf intergenerative Transmissionserfolge zwischen Töchtern und Eltern schließen.

Publikation der Deutschen Sportjugend

„Eine Frage der Qualität – Integration von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in den organisierten Sport", Kapitel 3, ab Seite 29

Literatur

Amiraux, V. & Bröskamp, B. (1996). Sportangebote islamischer Organisationen in Berlin. In B. Bröskamp & T. Alkemeyer (Hrsg.), Fremdheit und Rassismus im Sport (Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft, Bd. 72, S. 109-129). Sankt Augustin: Academia.

Beier, F. & Klein, M.L. (2004). Das Projekt „Sport mit Migrantinnen" des LSB NRW.

Boos-Nünning, U. & Karakasoglu, Y. (2004). Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund. Münster: Waxmann-Verlag.

Boos-Nünning, U. & Karakasoglu, Y. (2004). Mädchen mit Migrationshintergrund und sportliches Engagement (Sonderauswertung). Berlin: BMFSFJ.

Boos-Nünning, U. & Karakasoglu, Y. (2003, 20062). Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund und Sport. In W. Schmidt, I. Hartmann-Tews, & W.-D. Brettschneider (Hrsg.), Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht (S. 319-338). Schorndorf: Hofmann.

Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Steuerung (BMGS) (2005a). Lebenslagen in Deutschland. 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung – Kurzfassung. Bonn: BMGS.

Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Steuerung (BMGS) (2005b). Lebenslagen in Deutschland. 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung – Langfassung. Bonn: BMGS.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2000). Sechster Familienbericht. Familien ausländischer Herkunft in Deutsch-

land: Leistungen – Belastungen – Herausforderungen und Stellungnahme der Bundesregierung. Berlin: BMFSFJ.

Dahmen, B. & Kringe, M. (2005). Eine Frage der Qualität: Gender Mainstreaming in den Jugendorganisationen des Sports (Hrsg. Deutsche Sportjugend). Frankfurt a.M.

Deutscher Sportbund (DSB) (2004). Sport und Zuwanderung. Grundsatzerklärung des Deutschen Sportbundes und seiner Mitgliedsorganisationen. Frankfurt am Main: DSB.

Deutsche Shell (Hersg.) (2000): Jugend 2000. 13. Shell-Jugendstudie. Opladen: Leske + Budrich.

Esser, H. (1980). Aspekte der Wanderungssoziologie. Darmstadt

Gieß-Stüber, P. (2006). Interkulturelle und geschlechtsbezogene Arbeit im Sport. In Sportjugend NRW (Hrsg.), Die Zukunft des Kinder- und Jugendsports (S. 59-64). Duisburg.

Goldberg, A. & Sauer, A. (2003). Perspektiven der Integration der türkisch-stämmigen Migranten in NRW (Materialien und Berichte der Stiftung Zentrum für Türkeistudien, Bd. 8). Münster, Hamburg, Berlin, Wien, London, Zürich: LIT-Verlag.

Karakasoglu-Aydin, Y. (2004). Lebenslagen von jungen Migrantinnen in Deutschland.

Klein, M.L., Kothny, J., & Cabadag, G. (2000). Interethnische Kontakte und Konflikte im Sport. In W. Heitmeyer & R. Anhut (Hrsg.), Bedrohte Stadtgesellschaft (S. 307-346). Weinheim, München: Juventa-Verlag.

Kleindienst-Cachay, C. (2005). Zur Bedeutung des Sports für die Sozialisation und Integration junger Migranten/-innen. Vortrag bei der „Vierten Schnittstellenkonferenz Sport(pädagogik) – Jugendhilfe: Turn schuhe + Kopftuch!? Sport, Migration und Gender" am 13. September 2005 in Frankfurt am Main.

Kleindienst-Cachay, C., Klein, M.-L., & Kraus, U. (2004). Resümee: Sport – eine Chance für muslimische Frauen?

Kurz, D., Sack, H.-G., & Brinkhoff, K.-P. (1996). Kindheit, Jugend und Sport in Nordrhein-Westfalen. Der Sportverein und seine Leistungen. Düsseldorf: Moll.

Nobis, T. & Baur, J. (Hrsg.) (2007). Soziale Integration vereinsorganisierter Jugendlicher. Köln.

Pfister, G. (2000): Rekorde im Tschador. Zeitschrift für KulturAustausch 1/2000.

Pilz, G.A. (2005): Sport im eigenen Verein? Pro und Contra „Migrantenvereine". Vortrag bei der „Vierten Schnittstellenkonferenz Sport(pädagogik) – Jugendhilfe: Turnschuhe + Kopftuch!? Sport, Migration und Gender" am 13. September 2005 in Frankfurt am Main.

Schaoua, N. & Keiner, R. (2006): Sport, Ethnizität und Geschlecht. In: Hartmann-Tews, I. & Rulofs, B. (Hrsg.). Handbuch Sport und Geschlecht (S. 139-149). Schorndorf: Hofmann-Verlag.

Sen, F., Halm, D. & Sauer, M. (2005): Entwicklung zur Parallelgesellschaft? - Die gesellschaftliche und soziale Integration junger türkeistämmiger Migranten. ZfT-aktuell Nr. 114 vom 11. November 2005.

Stokes, M. (1996). „Strong as a Turk". Power, Performance and Representation in Turkish Wrestling. In J. MacClancy (Hrsg.), Sport, Identity and Ethnicity (S. 21-42). Oxford: Berg.

Westphal, M. (2003). Geschlechtsspezifische Aspekte bei der Integration im und durch den Sport. Vortrag auf der 2. Schnittstellenkonferenz Sport(pädagogik) –Jugendhilfe am 17.9.2003.

Kultur- und gendersensible Soziale Arbeit im Breaking



Alexander Wassilenko

Alexander Wassilenko, BA Sozialwissenschaften an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg (OVGU). Studiert gegenwärtig im 4. Fachsemester im Zweitstudium Soziale Arbeit an der Hochschule Magdeburg-Stendal. Vorstandsbeisitz beim interkulturellen Jugendverband djo-Landesverband Sachsen-Anhalt e.V. Seit dem Jahr 2000 aktiver B-boy, Graffiti Künstler, MC. Gründungsmitglied der Breaking Crew "Flowjob". Aktueller Deutscher Meister im Breaking durch den Sieg bei der Szene-Meisterschaft "Battle of the Year" 2016. Initiator und Leiter der Breaking-Kultur- und Bildungsprojekte "Break Chance", "Break Grenzen Aktion Mensch", "Breaking Crew Südost", der Vorlesungsreihe zu Hip Hop aus Sicht der Sozialwissenschaften an der OVGU sowie der Workshop-Veranstaltungsreihe "Once a Month". **Langjährige Erfahrung als Organisator und Moderator von Podiumsdiskussionen zu Breaking und Hip Hop in Magdeburg und beim Urbanen Tanzfestival "The Notorious IBE" in Heerlen/ Niederlande** und widmet sein Zweitstudium der intensiven Auseinandersetztung mit dem Bildungs- und Vergemeinschaftungspotential von Breaking als Teil der Hip Hop-Kultur.

Einleitung

Was bedeutet es Mann oder Frau zu sein? - eine Frage von substantieller Bedeutung für den Entwicklungsprozess der Persönlichkeit. Für mich stellte sich diese Frage besonders im Tanz. Innerhalb der Breaking[1]-Szene (eine Säule der übergreifenden Hip Hop-Kultur neben Graffiti, Mcing und Djing) lernte ich, dass Frauen athletischer und erfolgreicher sein können als Männer. Darüber hinaus wurde mir der Performance-Charakter von Geschlechtlichkeit bewusst, da Männer wie Frauen sich eines ähnlichen Gestus entlang der Bilderlichkeiten des Ursprungsmythos der Breaking-Pioniere der 1970er Jahre bedienen. Diese Erfahrungen waren wichtig für meine geschlechtsspezifische Sensibilisierung.

Meine biografische Erfahrung steht konträr zu dem negativen Bild von Hip Hop in der Gesamtgesellschaft. Hip Hop wird dabei verkürzt auf die im Mainstream populäre Rap-Musik, in der ausschließlich gewaltverherrlichende, sexistische Inhalte produziert werden. Der Musikethnograf Joseph G. Schloss zeichnet mit folgender Aussage das verzerrte Bild der Gesamtgesellschaft von Hip Hop nach:

„Hip Hop steht für Rapper, die Frauen in Videos missbrauchen und einander von Radiostationen erschießen." (Schloss 2009, übersetzt, zitiert nach Rappe 2013: 149) Hip Hop sei somit ein Katalysator von Chauvinismus, Machismus und somit ein schlechter Einfluss auf die geschlechtsspezifische Sozialisation von jungen Menschen. Diese Tendenzen sind tatsächlich wiederzufinden. Jedoch können im Hip Hop auch spezifische Bildungspotentiale entfaltet werden, die, wie am Beispiel meiner eigenen Sozialisation aufzeigbar, durch Breaking positive Entwicklungsimpulse für eine geschlechtsbewusste Identität setzen können.

Aus diesen biografischen Erfahrungen rührt daher meine Hypothese, dass in der Breaking-Kultur Bildungspotentiale vorliegen, die für eine pädagogisch angeleitete kultur- und gendersensible Bildungspraxis genutzt werden können. Ein ebenfalls wesentlicher Aspekt ist darüber hinaus der kulturelle Hintergrund. Zum einen prägt dieser die jeweilige Szene, zum anderen ist die Breaking-Szene aber eine internationale, kulturübergreifende Plattform, auf der sich Menschen jedweder Herkunft begegnen können und begegnen.[2]

Meine Gedanken zu diesem Thema sind maßgeblich von Kerstin Kraus' Artikel „Gender Moves" Gendersensible Jugendsozialarbeit und Tanz (Hip Hop/Street-

1 Breaking–Kultur der B-boys und B-girls bzw. der kompetitiven Tanzkunst, die mit der Entstehung der Hip Hop Kultur in den 1970er Jahren einherging und deren Tanzbewegungen weithin bekannt sind als Breakdance (vgl. Schloss 2009: 27ff.) Ausgehend von der am weitesten verbreiteten Terminologie des „break boy",mit der die Pioniere des Tanzes bezeichnet wurden, die zu den melodiefreien Rhythmuspassagen der Musik: den „breaks" tanzten, wird anstelle des historischen Begriffs B-boying (vgl. ebd.) der Frauen ausschließt in diesem Text vom geschlechtsneutralen „Breaking" gesprochen.

2 In der Praxis (z.B. unserer Arbeit mit der Gruppe Break Grenzen) wurde immer wieder deutlich, dass der integrative Charakter eines kultur- und geschlechtersensiblen Ansatzes in einer Gruppe die multiethnischen Grenzen bis hin zur Auflösung durchlässiger machen kann.

dance) (Kraus 2008) beeinflusst. Vieles von dem, was ich schon seit längerem aus meinen Beobachtungen und Erfahrungen über Kultur- und Gendersensibilisierung im Breaking geschlossen hatte, fand ich in ihren Ausführungen theoretisch durchbuchstabiert. Kerstin Kraus widmet sich der Fragestellung, ob sich mit gendersensibler Jugendsozialarbeit im Streetdance/HipHop Genderkompetenzen vermitteln lassen (vgl. ebd.: 16).

Unter der Voraussetzung sozialarbeiterischer Professionsanforderungen und Qualitätsstandards eignen sich ihr zufolge Hip Hop und Streetdance zur Vermittlung von Genderkompetenz, weil in ihnen Momente ästhetischer Bildung durch Tanz wirksam werden, die im Rahmen pädagogischer Reflexion zugunsten des Aufbaus von Genderbewusstsein genutzt werden können (vgl. ebd.: 33). Erstens lassen sich durch die ästhetische Arbeit am Körper stereotype Geschlechtsrollenvorstellungen dekonstruieren, zweitens können diese körperlich sinnlichen Erfahrungen von alternativer Geschlechtlichkeit innerhalb der ästhetischen Praxen im Tanz habitualisieren. Einerseits sei Breakdance als Tanz durch ästhetische Momente der Subjektbildung mit dem Bezug zu dem Wertekanon der Hip Hop-Kultur ein Tätigkeitsfeld, bei dem das Individuum, mit Richtung auf eine autonome Identität in der Tanzpraxis, das Spannungsverhältnis von Identität und gesellschaftlichen Geschlechtszuschreibungen abarbeiten und habitualisieren kann (vgl.ebd.). Im Bereich der körper- und bewegungsorientierten Jugendsozialarbeit wird daher in der Projektarbeit Breaking als Medium für Gendersensibilisierung genutzt (vgl.ebd.).

Mit dem vorliegenden Text möchte ich mit Bezug auf den Erkenntnisstand der jungen aufkommenden Hip Hop-Studies die Anschlussfähigkeit gendersensibler, pädagogischer Arbeit innerhalb der Bildungsprozesse im Breaking darlegen. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, inwieweit Kultur und globale Szene wertvolles „Material" für eine pädagogisch angeleitete Gendersensibilisierung bereithält. Kann in dieser Männerdomäne überhaupt ein progressives Verhältnis zu Geschlechtlichkeit entdeckt bzw. in pädagogischen Kontexten herausgearbeitet werden?

Kerstin Kraus leistet mit ihrem Artikel einen substantiellen Beitrag zum Kenntnisstand über Breaking. Jedoch konnte sie nur aus einer externen wissenschaftlichen Perspektive in begrenztem Umfang an eine Gendersensibilisierung anknüpfungsfähige Aspekte der Breaking-Kultur bearbeiten. Auf diese Lücke möchte ich eingehen und mithilfe meines eigenen Szenewissens als aktiver B-Boy (16-jährige Tanzerfahrung, zahlreiche Siege bei Breaking Competitions, Organisator und Moderator von Workshops, Battles, Vorlesungsreihen zu Breaking und Podiumsdiskussionen) die These von Kerstin Kraus über das Potential von Breakdance für die Vermittlung von Genderkompetenz anreichern. Auf diese Weise möchte ich als Repräsentant des Breakings den Schritt unternehmen, mit Bezug auf die Erkenntnisse der ethnografischen Forschung von Joseph G. Schloss über die Breaking-Kultur von New York City nach der Jahrtausendwende, Breaking aus sich heraus zu erklären und über sich selbst reden zu lassen.

Die Kultur des Breakings, Ursprung und Bildungspotential

Die Tanzkunst des Breakings entwickelte sich Anfang der 1970er Jahre in New York City (vgl. Schloss 2009:18). Im Kontext von Armut, gesellschaftlicher Ausgrenzung, Rassismus, Gewalt und sozialer Kälte stellte Breaking einen Erlebnis-, Lern- und Entwicklungsraum dar (vgl. Treeck 2001: 326).

Als Teilelement der übergreifenden Hip Hop-Kultur wird beim Breaking der Grundsatz *Peace, Love, Unity and Having Fun* (PLU&HF/Friede, Liebe, Einheit und Spaß) als Handlungsorientierung wirksam (vgl. Poschard 1995: 173f.). Dieser Grundsatz leitet die Interaktionen und das Miteinander beim gemeinsamen Tanzen, Sketchen, Sprüchen, Rappen, Auflegen, Lehren und Lernen, Feiern (vgl. ebd.). Auf diese Weise werden Aspekte wie Gemeinschaft, Toleranz und Frieden

praktiziert. Der Fokus auf Skills (Fertigkeiten im Umgang mit dem künstlerischen Medium) hält für jede Person, unabhängig von askriptiven Merkmalen wie Herkunft usw., Möglichkeiten für das Erlangen von Anerkennung und Erfolgsmomenten bereit (vgl. Schloss 2009: 55ff.). Im *Battle* (Englisch: Schlacht) wirkt der Teilaspekt *Peace* (Frieden), da Differenzen auf der symbolischen Ebene des Tanzes gewaltlos geklärt werden sollen (vgl. Friedrich/Klein 2003: 162).

Das gemeinsame Lernen und Lehren (das Prinzip *„Each One Teach One"*) ist dabei der Schlüssel zu individuellem und kollektivem Erfolg und hat eine gemeinschaftsbildende Funktion (vgl. Schloss 2009: 76f.). Hierbei können soziale Kompetenzen wie Teamwork eingeübt und Unterstützungs- und Hilfeleistungen gewährleistet werden.

Der Wettkampf sowie das gegenseitige Lehren und Lernen finden größtenteils im Format des *Cyphers* statt, welcher den Kreis von Eingeweihten/Experten darstellt (vgl. ebd.: 102f.). Beim Breaking besteht der Cypher somit aus B-boys* und B-girls*. Innerhalb der Breaking-Szene wird aufgrund der Bedeutung des Formats des Cyphers deshalb auch das *Cyphern* als Verb genutzt.

Breaking zeichnet sich durch ein immenses Bildungspotential aus, welches sich für Gender- und Kultursensibilisierung nutzen lässt und in dem Begriff *Foundation* eingebettet ist (vgl. Rappe 2013: 152). Michael Rappe greift mit Bezug auf die ethnografische Forschung von Joseph G. Schloss Foundation als Ausgangs- und Fluchtpunkt von Breaking als „Lernkultur 'von unten' " (ebd. : 150) auf.

Der Begriff des Lernens decke sich seinen Erkenntnissen zufolge jedoch nicht mit dem konventionellen Verständnis von Lernen. Er biete „[...] keinen Ansatzpunkt zur Beschreibung dessen [...], was die Protagonisten und Protagonistinnen erlebt haben."(ebd.: 152).

Lernen findet als Aufbau von Foundation statt. Letzterer Begriff steht für das Zusammenwirken der drei Kompetenzfelder Wissen, tänzerische Fähigkeiten und Verinnerlichung einer auf den Hip Hop-Wertbestand gerichteten ethischen Haltung. Innerhalb dieser Dimensionen müssen abstraktes Wissen, Erfahrung und praktische Kompetenz des Tanzes ausgebildet werden (vgl. ebd.: 152 f.). Kulturgeschichtliche, wertbezogene, formal ästhetische- und philosophische Wissensbestände hinsichtlich des Breakings sind zu erwerben sowie in das Ausführen des Tanzes einzubinden.

Foundation verweist somit auf eine gelebte Praxis. Im Unterschied zur Fremdbezeichnung des Breakdance, ist Breaking ein Zusammenwirken von Tanz, Philosophie und szenespezifischer Partizipation (vgl. Schloss 2009: 48f.).

Die Bedeutung der Breakingspezifischen Wissenskompetenz lässt sich an dem Szene-Diskurs über die Abgrenzung des B-boys* und B-girls* zu Breakdancer*innen kenntlich machen. Lediglich sich auf dem Kopf zu drehen oder ein paar akrobatische Bewegungen erschaffe keine Breaking-Authentizität. Ein B-boy* unterscheidet sich von einem „Breakdancer" hinsichtlich des Vorhandenseins einer szenespezifisch gelebten Praxis bzw. Foundation. Aspekte, die sich innerhalb des Tanzverhaltens widerspiegeln. Ein B-boy* hat daher neben Moves auch Style, weiß seine Bewegungen einzuordnen in einen übergreifenden kulturgeschichtlichen Zusammenhang und versucht sich als tanzende Persönlichkeit in den unterschiedlichen Formaten des Austauschs beim Cypher und bei Battles weltweit durch Erfahrungszuwachs weiterzuentwickeln (vgl. ebd.: 122).

Der Bildungseffekt steht daher mit einer integrierenden Wirkung in die Breaking-Kultur im Zusammenhang und deutet auf eine auf Foundation gestützte Weiterentwicklung innerhalb der Wissensgesellschaft des Breakings hin.

Die Suche nach Wissenskompetenz kann neben der bewussten Kenntnis des Begriffs der Foundation auch ohne das Wissen um diesen Begriff als basaler Suchprozess erfolgen. Ich lernte den Begriff erst nach zehn Jahren aktiven Tanzens

kennen. Ohne von Foundation zu wissen, suchte ich aber trotzdem stets nach Informationen und arbeitete an meiner Deutung von Breaking. Nichtsdestotrotz bringt Foundation als Lernkonzept Menschen zusammen und schafft entlang des Prinzips Each One Teach One Chancen für gegenseitiges Lernen (vgl. Schloss 2009: 49).

Implizit finden daher Bildungsprozesse in Breaking-Kontexten, z.B. beim Training von nach Foundation suchenden Tänzer*innen statt, wobei sie häufig wie Michael Rappe eindrucksvoll aufzeigt, den einzelnen Tänzer*innen als Bildungsprozesse als solche nicht bewusst sein müssen (vgl. Rappe 2013: 150f.).

Die Ambition als B-boy* oder B-girl* zu wachsen, kann Bildungseffekte bewirken, die in Verbindung mit den ästhetischen Erlebnissen beim Tanzen auch weit in die Wahrnehmungsmuster des Alltags der Tänzer*innen münden können (vgl. Kraus 2008: 26 ff.).

Das Wissen über die Hip Hop Kulturgeschichte und globale Breaking-Szene als Material für gendersensibilisierende Reflexion

Aus genderspezifischer Perspektive ist Breaking mit seiner Kulturgeschichte, seinen Werten, Normen, sozialen Praxen und ästhetisch formalen Prinzipien ein Phänomen, in dem eine bunte Bandbreite an Inszenierungspraktiken von Geschlechtlichkeit möglich ist bzw. herausgelesen werden kann.

Hip Hop entstand mit der Breaking-Kultur als Empowermentbewegung marginalisierter Jugendlicher mit Migrationshintergrund (vgl. Schloss 2009: 152 f.). Der Cypher funktionierte dabei symbolisch als Raum, in dem das Prinzip der nach dem Eigenwillen geleiteten Validierung möglich war (vgl. ebd.: 78). Der Sprung von der Marginalie in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit einer akzeptierten oder erhofften Gemeinschaft, kann als Schritt eigenständiger und autonomer Ermächtigung verstanden werden. Jede soziale Konfiguration trifft implizit Annahmen über das, was Menschlichkeit und menschliche Vielfalt ausmachen kann. Die Teilnahme am Cypher steht im kleineren Maßstab sinnbildlich für die performative Repräsentanz der Welt und ihrer Möglichkeiten, das, was als wahr gilt. Das spannungsreiche Verhältnis von Aneignung der Tanzbewegungen und Individualität, Kopie und Original wird mit dem Begriff des *flippings* bearbeitet. Dies bezeichnet den Vorgang, bei dem den Bewegungen eine eigene, persönliche Note gegeben wird bzw. das gelernte Wissen nach eigenen Gesichtspunkten am eigenen Lebenskontext modifizierend anzuwenden. Mit diesem Grundsatz des breakingspezifischen, kreativen Schaffens sind Individualität und Vielfalt somit als Motoren für das Wachstum als Werte festgeschrieben.

Der Cypher als Idee, in Verbindung mit PLU&HF und dem Gestaltungsprinzip des flippings, wirken darüber hinaus als allgemeine Prinzipien des Miteinanders innerhalb der Breaking-Kultur.

In diesem Kontext sind daher, rein vom Grundsatz des PLU&HF vielfältige eigensinnige Inszenierungspraktiken und Identitätsrepräsentationen gefordert. Unter dem oben aufgeführten Dach von Werten, Normen und Gestaltungsprinzipien im Breaking können über das Kenntlichmachen von Authentizität/Foundation deswegen auch alternative, geschlechtlich aufgeladene, ästhetische Gestaltungsformen von breakingspezifischer Bewegung und Körperlichkeit etabliert werden. Jede Persönlichkeit kann durch das Hineinspringen in den Mittelpunkt des Cyphers ihre Individualität performativ legitimieren.

Es wird mithilfe des PLU&HF-Grundsatzes jede Persönlichkeit jenseits ihrer askriptiven Merkmale akzeptiert als Teil der Community, wodurch die Suchbewegung nicht als ein verzweifeltes Gesuch nach Aufnahme und Integration in eine vermeintlich homogene Gruppe erfolgt. Denn mit Orientierung an PLU&HF wird eine Gemeinschaft zusammengebracht, in der Vielfalt gefeiert wird und die

entsprechend eines Verfassungspatriotismusses weltliche Grenzen zurücklässt. Darauf bezogen kann im Zusammenhang von PLU&HF und dem Kriterium der authentischen Styles ein Hip Hop-spezifisches Konzept von Selbstbewusstsein und Selbstwert wiedergefunden werden welches Männern* wie Frauen* offen steht. Dabei steht vor allem mit den letzten drei Aspekten Liebe, Einheit und Spaß der Möglichkeitsraum für die Entstehung von egalitären Verhältnissen von unterschiedlichen Geschlechtlichkeitsentwürfen offen.

Als Teil der Foundation gilt der Aufbau einer eigenen Lesart der Gesetzmäßigkeiten des breakingspezifischen Kosmos von Werten und Prinzipien (vgl. ebd.: 57). Weil Breaking weder institutionalisiert noch festgeschrieben ist, werden auf dem Weg der Suche nach Erkenntnis über das Philosophieren über Breaking im Dialog Ansichten und Deutungen ausgetauscht (vgl. ebd.). Die gendersensible Reflexion in pädagogischen Kontexten kann das Reden über Breaking als Gesprächs-Cypher aufgreifen und mit gendersensibilisierenden Fragestellungen anreichern.

Weil Geschlechtlichkeit als Komponente körperlich fest verankert ist, lassen sich in den Dialogen darüber, was als *fresh* (authentisch und schön), *„dope"* (gut), original (originell), *weak* (schlecht), etc. gilt, an zahlreichen, historischen Momenten und gegenwärtigen Szeneentwicklungen Genderfragestellungen einflechten.

In der Reflexion über die Eindrücke beim Rezipieren von Videoaufnahmen von Battles oder der eigenen Tanzpraxis können folgende Genderfragestellungen eingeflochten werden: Inwieweit beeinflusst das weibliche* oder männliche* Geschlecht B-girls* oder B-boys* in ihren tänzerischen Performances? Auf welche mimischen, gestischen und verhaltensspezifischen Ressourcen kann beim Tanzen zur Gestaltung eines individuellen Styles zurückgegriffen werden, ohne dass es von anderen Tänzer*innen als nicht „real" - authentisch beurteilt wird? Wie stark muss das eigene Geschlecht im Stil repräsentiert werden, um als authentisch zu wirken. Ist ein Mädchen* nicht authentisch wenn sie dominant breakt?

Mit der Aufarbeitung von rassistischer Ausgrenzung der Pioniere der Ursprungszeit des Breakings kann auch ein Bezug zur aktuellen Benachteiligung von Frauen* weltweit gezogen werden.

Die Ungleichheit der Geschlechter kann als Thema innerhalb des Breakings aufgegriffen, festgestellt und entkräftet werden. Einerseits ist klar, dass Breaking von jeher eine Männer*domäne war und die erfolgreichsten, berühmtesten Persönlichkeiten B-boys* waren und sind.

Andererseits gibt es zahlreiche, namhafte B-girls*, die stets im Battle ihre männlichen* Opponenten alt aussehen lassen. Hierbei kann reflexiv die Norm der Naturhaftigkeit aufgearbeitet und dekonstruiert werden. Denn eine Bandbreite an B-girls* bestätigt, dass Dynamik, Kraft und mimisch-gestische Dominanzinszenierung nicht ausschließlich von Männern* aufgebaut werden.

In diesem Zusammenhang können auch in dem status quo der Gestaltung der Körperlichkeiten und Bewegungen von B-boys* und B-girls* Anhaltspunkte für Reflexion und Irritation gefunden werden. Was zeichnet Männlichkeit*, Weiblichkeit* aus? Wie drücken sich diese Aspekte in Kleidung, gestischem, mimischem und verbalem Verhalten im Battle aus? Welchen Einfluss haben Bewegungsaspekte im Breaking auf die Wahrnehmung von Geschlechtlichkeit? Ist eine Frau*, die sich neutral, nicht körperbetont kleidet und selbstbewusst, dominant oder sogar aggressiv im Battle auftritt, noch weiblich? Was bedeutet gutes Tanzen innerhalb der Geschlechterrollen? Fällt eine Performance, wenn die Breaking-Performance mit einer Abkehr von normierten, stereotypen Geschlechtervorstellungen nicht konform geht?

In diesen Diskussionskontexten können die Vorstellungen der Teilnehmenden* eruiert und reflektiert werden bzw. auch Geschlecht als substantielle Kategorie durch Beispiele aus der Szene entdramatisiert und aufgehoben werden. Innerhalb der Szene gibt es zahlreiche Formate von Foren und Interviews, in denen

bedeutende und bekannte Szenegrößen* ihre Philosophien und Deutungen repräsentieren. Durch das gemeinsame Rezipieren von Aussagen wie die folgende, kann Breaking als Raum für eine individuelle, geschlechtsneutrale Positionierung erkannt werden.

„There's a message I wanna pass on to a lot of young women - you CAN get attention from guys without exposing your boobs and your ass, You can - by being a strong woman and by showing that you can break and hang with the guys like that" (Kramer 2005: 27, zitiert nach Krause 2008: 30).

An dieser Aussage lässt sich z.B. herauslesen, dass die gesellschaftlichen Vorstellungen und Erwartungen an ihre Äußerlichkeit als Frau* sie einengt bzw. begrenzt. Breaking stellt somit eine Welt dar, in der sie sich von den Erwartungen loslösen und ihre eigene Deutung ihrer Persönlichkeit ausleben kann.

Des weiteren finden sich in der Szene Beispiele für einen hohen Status von Männern, die eigentlich wenig stereotype Männlichkeitsperformances in ihrem Stil reproduzieren. Das Gleiche gilt für Frauen, die trotz einer tänzerischer Ästhetik, fernab vom hübschen Püppchen-Stereotyp, in der Szene hohes Ansehen genießen.

Innerhalb der Breaking-Kultur wird intensiv über Begriffe diskutiert. Im diskursiven Kampf, welche Bezeichnung (Breaking oder B-boying*) (vgl. Schloss 2009: 8 ff.) prägend sein soll, lassen sich auch Anknüpfungspunkte zur Bedeutung von Sprache für die soziale Kategorie der Geschlechtlichkeit sowie Parallelen zur Programmatik des Genderns gezogen werden. In Diskussionen, bei Podiumsdiskussionen und auf Internet-Foren artikulieren vielfach B-girls* wie B-boys*, dass sich zugunsten einer besseren Repräsentation der Vielfalt in der Community von B-boying* losgelöst und zur neutraleren Bezeichnung Breaking zugewandt werden sollte.

Die breakingspezifische Inszenierungspraxis des Burns (vgl. ebd.: 84), bei dem durch Gestiken die Gegner*innen symbolisch verhöhnt und für die eigene Battlepraxis irritiert und demotiviert werden sollen, lässt beide Dimensionen offen. Einerseits können stereotype Männlichkeiten* reproduziert werden, wie z.B. durch das Darstellen eines erigierten Glieds, welches als gestisches Dominanz-und Unterwerfungsmittel genutzt wird, um das Gegenüber als empfänglich, passiv und schwach zu degradieren. Andererseits können auch Gegenentwürfe gezeichnet werden, durch Frauen* die ihre eigenen Geschlechtsmerkmale zur Umkehr dieser Praxis nutzen und somit den Moment der Ausnahme und Überraschung auf ihre Seite ziehen können. Es kann auch von den Diskutante*innen die Meinung vertreten werden, dass Burns entweder „Kasperkram" darstellen, ausschließlich als beleidigend und somit unpassend im symbolischen Wettkampf oder sogar als unwichtig für den Aufbau von Dominanz, Selbstbewusstsein und Stärke sind. Daran anknüpfend kann ein Transfer dieser Erkenntnis auf das „normale" Leben gezogen werden.

Aspekte wie hegemoniale Männlichkeit können ebenfalls innerhalb des Gesprächs über Breaking thematisiert werden. Diskutiert werden kann z.B. die Frage, inwieweit Siege von Battles und Wettkämpfen grundlegend zum Charakter des B-boy* gehören bzw. wie hinsichtlich des Aufbaus eines gesunden Selbstkonzepts mit Verlusten umzugehen ist, speziell wenn gegen eine Frau* eine Niederlage geholt wird. Überdies kann über die körperliche Inszenierung von hegemonialer Männlichkeit diskutiert werden. Breaking ist häufig attraktiv für marginalisierte Jungs* und Männer* mit und ohne Migrationshintergrund, für die Körperlichkeit, Gewalt und ein stereotypes männliches Verhalten als Ressourcen für ihren Alltag und für den Aufbau ihres Selbstbildes dienen (vgl. Spindler 2007: 304 ff.). Die Möglichkeit, durch die Performance von Dominanz mithilfe stereotyper Gestiken von Männlichkeit und eines rauen aggressiven Breaking-Habitus Battles zu gewinnen und Respekt zu bekommen, übt daher einen hohen Reiz aus.

Darüber hinaus findet gegenwärtig ein intensiver Bedeutungszuwachs des

Gewinnens im Rahmen der Ausdifferenzierung und Professionalisierung der Breaking-Competitions weltweit statt. In diesem Kontext kann das Verhältnis zwischen einer auf eine gewinnbringende Performance stereotyper, männlicher Körperlichkeit fokussierten, dispositionellen Verhaltenstendenz und dem situativen Rahmen des Breakings zu Ungunsten einer autonomen, starken Persönlichkeit ausfallen. In der pädagogischen Reflexion kann jedoch, mit Bezug auf den Bedeutungsgehalt der Aspekte Cypher und Foundation, der stereotype Männlichkeit* reproduzierende Leistungsdruck zugunsten einer standhaften Verortung der eigenen tänzerischen Persönlichkeit zurückgedrängt werden.

Zu all den genannten Aspekten lässt sich Homosexualität als ein weiteres gendersensibles Themenfeld innerhalb des Breakings aufgreifen. Dabei kann die Bedeutung von Autoritäten* und namhaften Größen* ein wichtiges Moment der Irritation und Sensibilisierung bereitlegen. So werden z.B. über einige Szenegrößen* Gerüchte über eine vermeintliche Homosexualität gepflegt. Diese können in gewisser Hinsicht irritieren, da solche Szenegrößen* mit der Performancestärke des B-boys* eigentlich einen konventionell männlichen Bewegungs- und Körperlichkeitskosmos darstellen.

Mittels der Einsicht, dass es zur Beurteilung des Skill-Levels und der Reputation im Breaking keine Rolle spielt, kann das Spannungsverhältnis von sexueller Orientierung und anderer gesellschaftlich tradierter Normen sexueller Orientierung und Geschlechtlichkeit zugunsten eines weitergehenden Rückschlusses auf ein allgemeines Konzept der Identitätsstärke aufgelöst werden.

Fazit

Obwohl es überwiegend B-boys* im Breaking sind, von denen ein Großteil kulturbedingte, männliche Verhaltensstereotype in ihren tänzerischen Performances reproduziert, kann mithilfe der Lesart von Breaking, mithilfe seines Selbstverständnisses als Teil der Hip Hop-Kultur und seiner Struktur als „Lernkultur von unten" (Rappe 2013: 150), optimistisch in die Zukunft pädagogisch gerahmter Gendersensibilisierung im Breaking geblickt werden.

Mit Bezug auf die ethnografische Erforschung von NYCs Breaking-Kultur von Joseph G. Schloss sowie der Arbeit von Kerstin Kraus „ Gender Moves" ist es möglich festzustellen, dass zahlreiche Aspekte des Breakings als Kultur und globale Szene sich für die Vermittlung von Genderkompetenz aufgegriffen werden können.

Die für eine gendersensible, pädagogische Arbeit bedeutendste Komponente der Breaking-Kultur ist die breakingspezifische Wissenskompetenz Foundation. Mit B-boys* und B-girls*, die sich einem Aufbau dieser vielschichtigen Wissenskompetenz verpflichten, lässt sich ein pädagogisches Gesprächsangebot nach gendersensibilisierender Programmatik leicht koppeln, da sich über die Ambition der Foundation die Tänzer*innen ohnehin in eine rege diskursive Gesprächspraxis begeben.

Die in diesem Rahmen stattfindenden Aushandlungsprozesse über die Charakteristika des Breakings als gegenwärtiges Szene-Phänomen sowie als historischer Ursprungsmythos können mit gendersensibilisierenden Fragestellungen verbunden werden.

Das gilt einerseits in der Reflexion des Wissens über die Geschichte des Breakings und der szenespezifischen Gegenwart, wobei hier die Bedeutung von Geschlechtlichkeit herausgearbeitet und als Stoff für den Aufbau von Genderbewusstsein genutzt werden kann. Anhand der Aufarbeitung des kulturgeschichtlichen Ursprungsmythos der Breaking-Kultur, Diskussion der egalitären Werte und Normen rund um den Grundsatz Peace, Love, Unity & Having Fun kann der Zusammenhang von Performance im Breaking, Geschlecht und gesellschaftliche Prädeterminierung deutlich gemacht und an eine kritische Beleuchtung gekop-

pelt werden.

Andererseits können im Versuch, die Battle-Performances der B-boys* und B-girls* (vor Ort wie auf Aufzeichnungen) hinsichtlich von Originalität und Authentizität zu beurteilen, Ansatzpunkte für eine gendersensibilisierende Wahrnehmungsveränderung von Geschlechtlichkeit im Breaking gesetzt werden, indem Performance von Geschlechtlichkeit als wichtige Komponente des Stils beim Tanzen hervorgehoben wird.

Die pädagogisch geführte Reflexion des Dialogs über Breaking von B-girls* und B-boys* wäre somit eine Antwort auf regressive Tendenzen innerhalb dieser gegenwärtig noch männlichen dominierten, urbanen Tanzkultur. Durch Aufklärung über die freiheitlichen, egalitären Aspekte des Ursprungsmythos von Breaking sowie über Platzierung von Genderfragen in den diskursiven Suchbewegungen nach Wissen über Breaking kann ferner eine Irritation gesellschaftlich determinierter Anschauungen über Geschlechtlichkeit angestoßen werden, die auch in die Wahrnehmungsmuster des Alltags, fernab vom Breaking, münden können.

Es wäre mithilfe empirischer Forschung interessant, herauszufinden, inwiefern eine solche Wahrnehmungssensibilisierung im Breaking auch in den alltäglichen Habitus übergehen kann. Daran ist die Frage geknüpft, wie Genderbewusstsein im Breaking habitualisiert werden kann und welche Potentiale die räumlich sich manifestierenden Austauschformate des Cyphers und Battles für eine Verankerung von Genderbewusstsein als Handlungskompetenz und gelebte Praxis bereithalten.

Literaturverzeichnis

Friedrich, Malte/Klein, Gabriele (2003): Is this real? Die Kultur des HipHop. Erste Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Kraus, Kerstin (2008): „Gender Moves" - zum Kontext von Gender Studies und (post)moderner Körperlichkeit in Sport, Gesellschaft und Geschlechtersozialisation am Beispiel von gendersensibler Jugendsozialarbeit und Tanz (HipHop/ Streetdance). Veröffentlichte Magisterarbeit, o.O., S. 15-36

Poschardt, Ulf (1996): DJ Culture. 2. Auflage. Hamburg: Rogner & Bernhard GmbH & Co. Verlags KG.

Rappe, Michael (2013): „Ich rappe, also bin ich! – Hip Hop als Grundlage einer Pädagogik der actionality. Url: http://www.michael-rappe.de/wp/wp-content/uploads/2013/10/Michael-Rappe-Ich-rappe-also-bin-ich.pdf, abgerufen am: 17.05.2016

Schloss, Joseph G. Schloss (2009): Foundation. B-Boys, B-Girls, and Hip-Hop Culture in New York. New York: Oxford University Press.

Spindler, Susanne (2013): Eine andere Seite männlicher Gewalt. Männlichkeit und Herkunft als Orientierung und Falle. in GEISEN, THOMAS/RIEGEL, CHRISTINE (Hrsg.): Jugend, Zugehörigkeit und Migration. Subjektpositionierung im Kontext von Jugendkultur, Ethnizitäts- und Geschlechterkonstruktion. Wiesbaden: Vs Verlag für Sozialwissenschaften, S. 291-308.

Van Treeck, Bernhard (2001): DAS GROSSE GRAFFITI-LEXIKON, Stark erweiterte Neuausgabe, berlin: Schwazkopf & Schwarzkopf Verlag.

Gesellschaftliche Perspektiven auf migrantische Väter und Herausforderungen der interkulturellen Väterarbeit



Carina Großer-Kaya

ist Mitarbeiterin im Projekt „Vaterzeit im Ramadan?!". Sie hat an der Universität Leipzig zu Identitätskonstruktionen türkeistämmiger Männer promoviert und ist Autorin der Publikation „Väter in interkulturellen Familien" (2014). Sie ist Trainerin und Referentin in der Erwachsenenbildung zu den Themenfeldern Migration, Interkulturalität und Mehrsprachigkeit. Ihre Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind Migration, Interkulturalität und Methoden der empirischen Sozialforschung.



Özcan Karadeniz

hat das Modellprojekt „Stark für Kinder - Väter in interkulturellen Familien" (2011-2014) durchgeführt. Er ist Autor der Buchpublikation „Väter in interkulturellen Familien" (2014) und Koordinator das Modellprojekts „Vaterzeit im Ramadan?!". Er ist langjähriger Trainer im Bereich politischer Bildungsarbeit im Kontext von Migration, Diskriminierung, Diversity und Empowerment, (interkultureller) Systemischer Berater und Referent für Interkulturelle Kompetenz und im Themenfeld Rassismus.

Die Autor*innen arbeiten beim Verband binationaler Familien und Partnerschaften, iaf e.V. In dem Bundesmodellprojekt „Vaterzeit im Ramadan?!" beschäftigen sie sich mit geschlechtsspezifischen Diskriminierungen von muslimischen Männern und Vätern.

1. Einleitung

Heutzutage wird von Vätern erwartet, dass sie dem Idealtypus des engagierten und fürsorglichen Mannes und Vaters entsprechen. Sie sollen sich aktiv an der Kindererziehung beteiligen, auch im Haushalt Verantwortung übernehmen und so eine gerechtere Balance geschlechtlicher und familiärer Arbeitsteilung voranbringen. Dieses Bild ist stark normativ aufgeladen und orientiert sich an dem imaginierten Ideal des bildungsbürgerlichen, mehrheitsdeutschen Mannes. Wenn es um männliche Migranten geht, ist zu beobachten, dass sie in diesem Bild nicht mitgedacht werden. Vielmehr sind sie immer dann Thema, wenn es um negative Vorstellungen von Männlichkeit und Vaterschaft geht. So werden ihnen traditionelle Wertvorstellungen, konservative Erziehungsmuster und ein rigides Ehr- und Moralsystem unterstellt oder aber sie werden als abwesend und passiv beschrieben und kritisiert. Nur selten wird dabei genauer hingesehen, in welcher Weise Partnerschaftsmodelle gelebt und verantwortliches Handeln für die Familie von einzelnen Vätern ausgestaltet wird.

In der konkreten Lebenswirklichkeit vieler Väter mit Migrationsgeschichte wirken sich diese Vorurteilsstrukturen massiv aus. Sie erfahren häufig Ablehnung und Diskriminierung. Dies trifft gerade dann zu, wenn es um die aktive Ausübung von Vaterschaft geht. Migrantische Väter haben kaum Anlaufstellen und keine Lobby, die ihre Interessen vertritt. Vielmehr wird angenommen, dass sie als Männer aus einer Position der Stärke oder sogar Ignoranz heraus handeln. Dabei wird ausgeblendet, dass Migration Entwertungs- und Verlusterfahrungen nach sich ziehen kann, die z.T. eine erhebliche Schwächung des eigenen Selbstverständnisses zur Folge haben kann.

2. Bedeutung von Vätern als Bezugsperson für ihre Kinder

Die Väterforschung hat schon früh auf die große Bedeutung des Vaters für die soziale, kognitive und emotionale Entwicklung der Kinder hingewiesen. Auch die Integration der Kinder mit familiärer Migrationsgeschichte in die deutsche Mehrheitsgesellschaft ist eng verknüpft mit den Kompetenzen und dem Wissen der Väter. Gerade migrantische Väter können aber der Rolle als positive Vorbilder und Wegweiser in einer Gesellschaft, die ihnen diese Kompetenzen abspricht, häufig nur erschwert nachkommen. Migrations- und Fremdheitserfahrungen, kulturelle

Unterschiede, soziale Abwertung und sich ändernde Familienstrukturen stellen für Väter mit Migrationserfahrungen Herausforderungen dar, bei denen sie z.T. Unterstützung benötigen. Angebote im Bereich Familie und Elternbildung richten sich allerdings überwiegend an Mütter. Obwohl viele Väter mit Migrationsgeschichte, ähnlich wie mehrheitsdeutsche Väter, einen aktiveren Part in der Familie übernehmen und ihr Vatersein anders gestalten wollen, werden ihre Bemühungen nur selten wahrgenommen oder adäquat unterstützt. In Ämtern, aber auch in Beratungsstellen werden bspw. familiäre Konflikte häufig kulturalisiert und das Verhalten ausländischer Väter wird allzu schnell auf „ihre Kultur" oder „Religion" geschoben, anstatt im Einzelfall zu schauen, wo Lösungsansätze liegen. Nicht selten fehlen gerade in Spannungs- oder Trennungssituationen qualifizierte Ansprechpartner*innen, so dass vermeidbare Eskalationsstufen eintreten, deren Folgen sehr oft Kinder tragen müssen.

3. Spezifische Problemlagen migrantischer Väter

Wenn wir von Vätern mit Migrationsgeschichte sprechen, so handelt es sich um eine sehr heterogene Gruppe. Nicht nur die Herkunftskultur, sondern auch Bildungsstand, soziale Schicht, religiöse Orientierung, regionale Herkunft, Familientraditionen und -kultur, aktuelle Lebenssituation etc. spielen eine gewichtige Rolle bei der Ausgestaltung des Vaterseins. Darüber hinaus sind die familiären Migrationsgeschichten und konkreten Migrationsverläufe zu berücksichtigen. Unabhängig davon, ob die Entscheidung zur Migration eine freiwillige war oder aufgrund einer Zwangssituation getroffen wurde, werden die Selbstverständlichkeiten des Alltags außer Kraft gesetzt und etablierte Sinnsysteme kommen abhanden. Ein neues Land, eine andere Sprache und unbekannte kulturelle Normen und Werte stellen gerade die Migrant*innen der ersten Generation vor große Herausforderungen bei der Ausgestaltung ihres Alltags. Entsprechend besteht eine aufwendige Aufgabe darin, sich neu zu organisieren und Handlungssicherheit wieder zu erlangen. Dieser Prozess ist mühsam und kann von einer Vielzahl von Missverständnissen, Konflikten und Frustrationen begleitet sein. Die Nichtanerkennung von beruflichen Erfahrungen und Abschlüssen, sprachliche Schwierigkeiten und soziale Abwertung können nicht nur ökonomische Zwänge bewirken, sondern auch das Selbstwertgefühl beeinträchtigen. Gerade Männer und Väter erfahren, dass sie eine auch in unserer Gesellschaft nach wie vor etablierte, männliche Versorgerrolle so u.U. nicht ausfüllen können. Dies kann ein prägendes Gefühl von Entmächtigung zur Folge haben.

Wenn es um migrantische Männer und Väter geht, ist zudem zu beobachten, dass sie einer nach Herkunftskultur (Mittlerer Osten, Lateinamerika oder Südosteuropa) oder Religionszugehörigkeit (Muslime) unterschiedlichen stereotypen Wahrnehmung ausgesetzt sind. Die Überschneidung von negativen Zuschreibungen für Männlichkeit und Herkunft kulminiert in Bildern von frauenfeindlichen „Machos" und „Paschas" (Tunç 2014). Gerade durch die vielfach undifferenzierte und negative mediale Berichterstattung über „den Islam" und „die Muslime" steht zurzeit insbesondere der muslimische Mann sinnbildlich für die historische Figur des fremden und gefährlichen Mannes (Scheibelhofer 2008). Unabhängig von religiöser Alltagspraxis sind insbesondere muslimische Männer von rassistischen Zuschreibungen und islamfeindlichen Haltungen in der breiten Bevölkerungsmehrheit betroffen (Bertelsmann-Stiftung 2015). Zudem stehen sie aktuell im Mittelpunkt von Debatten um Migration und die Gestaltung der Migrationsgesellschaft insgesamt.[1] Stigmatisierte „fremde" Männer dienen so wiederholt als Gegenentwurf moderner Männlichkeit und dienen auch als Projektionsfläche, um das Selbstbild einer vermeintlich fortschrittlicheren christlich-europäisch

1 Hier setzt die Arbeit des aktuellen Modellprojekts an, in dem die Autor*innen tätig sind. Es wird im Schwerpunkt Islamfeindlichkeit des Bundesprogramms Demokratie leben! vom Bundesministerium für Familie, Senioren Frauen und Jugend (BMFSFJ) gefördert und entwickelt Weiterbildungen zur Sensibilisierung von Fachkräften im Hinblick auf die Zusammenhänge von Migration und Geschlecht und initiiert Aktivitäten gegen antimuslimischen Rassismus. Informationen zu den Projektinhalten und Angeboten finden Sie auf der Website www.vaterzeit.info

gedachten Wir-Gruppe zu rechtfertigen. Für die betroffenen Männer und Väter haben die offenen und subtilen Pauschalisierungen allerdings z.T. erhebliche Folgen. Ihnen wird mit besonderer Skepsis begegnet und in fast allen Lebenslagen ist ihre vermeintliche Kultur das dominante Deutungsmuster für ihr Verhalten. Solche Abwertungsprozesse und Mikroaggressionen werden zumeist subtil reproduziert und liegen häufig unterhalb der Wahrnehmungsschwelle von Nichtbetroffenen (Louw 2014). Ein Bewusstsein für niedrigschwelligen Alltagsrassismus ist nach wie vor nur in geringem Maße vorhanden.

In der interkulturellen Väterarbeit[2] stellen wir fest, dass migrantische Väter ihre eigenen Erziehungsvorstellungen vielfach nur sehr eingeschränkt umsetzen können. Gerade wenn es um den Lebensalltag in der Migrationsgesellschaft geht, stellt sich die Frage, in welcher Weise Werte sowie kulturelle und religiöse Alltagspraxis an die Kinder weitergegeben werden können. Unterschiedliche Erziehungsvorstellungen erfordern umfassende und langfristige Aushandlungsprozesse, die zudem durch das gesellschaftliche Klima maßgeblich beeinflusst werden. Wenn Väter mit negativen Zuschreibungen belegt werden und zudem auf dominante Erziehungsvorstellungen der Mehrheitsgesellschaft treffen, entstehen häufig nur schwer zu bewältigende Herausforderungen. Es begegnen sich scheinbar einander zuwiderlaufende Vorstellungen von der richtigen Erziehung der Kinder, die nur schwer in Einklang zu bringen sind. Wenn die z.T. enormen Anstrengungen und Anpassungsleistungen zudem kaum wahrgenommen werden und ein Gefühl der Entfremdung von den eigenen Kindern sich verstärkt, kann es mit der Zeit zu erheblicher Frustration führen. In Konfliktsituationen, die so entstehen können, bleiben ihre Sorgen um das Wohlergehen der Familie vielfach ungesehen. Stattdessen werden die Männer schnell als Schuldige abgestempelt, die nicht in der Lage sind, sich an die Situation in der Aufnahmegesellschaft anzupassen. Dabei wird übersehen, welche spezifischen Herausforderungen Migration mit sich bringt und welche großen Anpassungsleistungen sie im Alltag erbringen. Ebenso erfolgt nur eine geringe Wertschätzung ihrer individuellen biographischen Ressourcen und Kompetenzen, die sie sich bereits im Laufe ihres Lebens angeeignet haben. Während entsprechend sensibilisierte Fachkräfte und Beratungsstellen vereinzelt ausgleichend auf die Konfliktparteien und die beteiligten Institutionen und ihre Fachkräfte einwirken können, gibt es für die Mehrzahl der Väter keine konkreten oder nur unzureichende Angebote.

Tendenziell werden migrantische Väter eher als Bedrohung denn als fürsorglicher Elternteil gesehen. Eine solche Sichtweise fließt selbst in die Bewertungen von Fachkräften ein. Sie werden oft voreilig für Erziehungsprobleme verantwortlich gemacht und als konkrete Gefährdung (Entführungsgefahr!) wahrgenommen. Für die betroffenen Väter resultieren daraus diskriminierende Erfahrungen, die weitreichende Folgen für das Familienleben haben. In Konfliktfällen kann dies so weit gehen, dass ihnen die Befähigung, eine fürsorgliche Beziehung zu ihren Kindern aufbauen zu können, durch soziale Dienste und Gerichte abgesprochen wird. Aber auch jenseits solcher Extremfälle führt die Präsenz von als „fremd" wahrgenommenen Vätern in sozialen Einrichtungen (z.B. Kindertagesstätten, Horteinrichtungen, Grundschulen) zu Irritationen und Befürchtungen. Halten sich die Väter aus den Einrichtungen fern, wird ihnen schnell Desinteresse attestiert. Sind sie aber präsent und zeigen Interesse, wird ihr Auftreten häufig als autoritär wahrgenommen und als typisches und unveränderliches Kennzeichen ihrer patriarchalen Haltung abgewertet. Angesichts der öffentlichen Debatte um Migration, die sich überaus stark auf muslimische Männer fokussiert, gibt es gerade für diese Gruppe nur geringen Spielraum, als Vater bei alltäglich erscheinenden Aktivitäten überhaupt etwas richtig zu machen.[3]

---

2 Das Projekt „Stark für Kinder - Väter in interkulturellen Familien" wurde von 2011 bis 2014 vom Verband binationaler Familien in Leipzig durchgeführt. Erfahrungen und Ergebnisse sind in dem Buch „Väter in interkulturellen Familien. Erfahrungen-Perspektiven-Wege zur Wertschätzung" (Großer-Kaya/Karadeniz/Treichel 2014) zusammengefasst.

3 Aufgrund der Kürze des Beitrags verweisen wir an dieser Stelle auf die Publikation "Väter in interkulturellen Familien" (Großer-Kaya/Karadeniz/Treichel 2014), in der wir Erfahrungen aus der Projektarbeit und mögliche Irritationen, Missverständnisse und Konflikte in Fallbeispielen präsentieren und analysieren.

3. Empowermentansätze und Erfahrungen aus der praktischen Projektarbeit

Die Ansprache und Arbeit in der interkulturellen Väterarbeit gestaltet sich schwierig. Zum einen sind es Männer häufig nicht gewohnt, Adressaten von Angeboten zu sein und in den Fokus sozialer Arbeit gerückt zu werden. Zum anderen gibt es nicht „den" migrantischen Vater. Die Vorstellungen von guter Vaterschaft können zwar kultur- und milieugeprägt durchaus unterschiedlich sein, aber über alle Unterschiede hinweg haben Väter in der Regel großes Interesse, für ihre Kinder Verantwortung zu übernehmen und sich zu engagieren. Die eigene Einstellung spielt sicher eine gewichtige Rolle, häufig erschweren allerdings die strukturellen Rahmenbedingungen und das gesellschaftliche Klima die Umsetzung der eigenen Vorstellungen von guter Vaterschaft. Gerade das geringe Vertrauen in väterliche Kompetenzen in Kombination mit lebensweltbezogenen Belastungen wirkt hierbei einschränkend.

Väterspezifische Angebote müssen sich diesen Herausforderungen stellen. Um sich als Ansprechpartner für migrantische Väter zu etablieren, helfen zielgruppengerichtete Ansprachen und insbesondere Kenntnisse um soziale und familiär-kontextuelle Besonderheiten und ihre Wechselwirkungen. Diskriminierende Alltagspraxis, unterschiedliche Wertehaltungen und die Anforderung selbstreflexiver Aushandlungsprozesse in Bezug auf Elternschaft stellen erfahrungsgemäß die größten Herausforderungen dar. Je nach Lebenslage sind migrantische Väter an der Vermittlung von Informationen, Kenntnissen und Fertigkeiten interessiert oder suchen Kontakt- und Austauschmöglichkeiten. Väter, die sich in Krisen befinden, haben zumeist konkrete Anliegen und brauchen Beratung, Begleitung und Verständnis. Ist dieser grundlegende Schritt erfolgreich vollzogen, sind die Väter in der folgenden Phase stark daran interessiert, ihre Situation weiter zu verbessern und entsprechend für andere Angebotsformate offen. Insbesondere erlebnisorientierte Veranstaltungen mit Kindern sind sinnvoll, da sie als niedrigschwelliger Türöffner wirken. In entspannter Atmosphäre mit körperorientierten Aktivitäten können die Väter mit den Kindern Spaß haben und sich langsam auf andere einlassen.

"Es stärkt einen, wenn man sieht oder hört, okay, ich habe dieselben Probleme oder bei mir ist es auch ähnlich, ich hab die und die Schwierigkeiten."[4]

Insbesondere ein geschützter Raum eröffnet migrantischen Vätern neue Reflexions- und Gestaltungsspielräume. Eine rein migrantische Gruppe bringt unweigerlich eine Sensibilität für viele bedeutende Aspekte ihres Lebens mit sich und begünstigt spezifische Auseinandersetzungsprozesse. Es herrscht kein Erklärungsdruck und dennoch rücken kollektiv relevante Themen unweigerlich in den Fokus.

"Ich habe mich verstanden gefühlt und dann auch durch den Austausch mit anderen Vätern hatte ich noch mehr diese Gefühl entwickelt, okay, vielleicht bin ich nicht völlig verrückt."[4]

Das Teilen von Rassismuserfahrungen hat stärkende Momente. Dabei ist die Reduzierung einer Person auf einen Status als diskriminiertes „Opfer" nicht angemessen, da damit vorhandene Handlungsspielräume ausgeblendet werden. Es ist maßgeblich, dass alle Beteiligten reflektieren, wer sie selbst sind und wie die eigene Haltung und bewusst eingesetzte unterschiedliche Perspektiven im gemeinsamen Prozess ihre Wirkung entfalten. Die Erarbeitung einer eigenständigen Position der Stärke (Voice and Choice) unterstützt die migrantischen Väter, regt darüber hinaus aber auch die Fachkräfte in den Institutionen der sozialen Arbeit und Beratung dazu an, sich mit den eigenen Leerstellen auseinanderzusetzen (Louw 2014). Das Resultat eines solchen Prozesses ist ein Lern- und Kompetenzgewinn für alle Beteiligten.

---

4 Die Zitate stammen von Vätern, die an den Angeboten des Projektes „Stark für Kinder - Väter in interkulturellen Familien" teilgenommen haben und sind Bestandteil der Publikation „Väter in interkulturellen Familien" (Großer-Kaya/Karadeniz/Treichel 2014).

4. Gesellschaftliche Herausforderungen für eine geschlechtersensible Arbeit mit migrantischen Vätern

Insgesamt stellt sich die Situation für migrantische Väter schwierig dar. Häufig werden sie in ihrem Bemühen um Engagement in Familie, Partnerschaft, Arbeitswelt und Gesellschaft und bei der Führung eines selbstbestimmten Lebens ausgebremst. Dies ist vor allem für eine Gesellschaft problematisch, in der Interkulturalität, Mehrsprachigkeit, kulturelle Unterschiede und religiöse Vielfalt zu selbstverständlichen Merkmalen des Alltags geworden sind. Trotz der dargestellten Barrieren zeigen die Beispiele aus der Projektarbeit, dass migrantische Väter ein großes Interesse daran haben, engagiert für ihre Kinder da zu sein. Während es hinsichtlich der Arbeit mit Müttern mit Migrationsgeschichte bereits eine Vielzahl von Erfahrungen gibt, steckt die Arbeit mit migrantischen Vätern allerdings noch in den Kinderschuhen und ist eingerahmt von einer gesellschaftlichen Debatte um zugeschriebene Fremdheit und Gefährlichkeit. Hier ist ein differenzierter und geschlechtersensibler Blick erforderlich, der migrantische Männer nicht als Projektionsfläche für verallgemeinernde Zuschreibungen missbraucht. Jede Familie ist anders und damit sind es auch die Interessen und Bedürfnisse migrantischer Väter. Um Väter mit Migrationsgeschichte und ihre Familienangehörigen - insbesondere ihre Kinder - zu stärken und Kreisläufe negativer Selbst- und Fremdzuschreibungen zu unterbrechen, müssen die gesellschaftlichen Vorurteilsstrukturen klar benannt und verändert werden. Vorstellbar sind hier Öffentlichkeitskampagnen und eine breite Sensibilisierung von Fachkräften.

Im sozialen Bereich liegt es in der Verantwortung der Träger, mit Angeboten, Projekten und Konzepten die Interessen und Bedürfnisse migrantischer Väter zu bedienen. Die Verbindung der Handlungsfelder Väter und Migration greift dabei auch relevante Fragen zum zukünftigen Zusammenleben in der Gesellschaft auf, die in viele andere Bereiche hineinwirken können.

Literatur

Bertelsmann-Stiftung (2015): Religionsmonitor - verstehen was verbindet. Sonderauswertung Islam 2015. Die wichtigsten Ergebnisse im Überblick. https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/51_Religionsmonitor/Zusammenfassung_der_Sonderauswertung.pdf. 25.05.2016

Foroutan, Naika/Coskun, Canan/Arnold, Sina/Schwarze, Benjamin/Beigang, Steffen/Kalkum, Dorina (2014): Deutschland postmigrantisch I. Gesellschaft, Religion, Identität. Hrsg. Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung. Berlin.

Großer-Kaya, Carina/Karadeniz, Özcan/Treichel, Anja (2014): Väter in interkulturellen Familien. Erfahrungen-Perspektiven-Wege zur Wertschätzung. Hrsg. Verband binationaler Familien und Partnerschaften. Frankfurt/Main.

Louw, Eben (2014): "Voice and Choice" oder das Gefühl, stark zu sein. In: Großer-Kaya/Karadeniz/Treichel (2014): Väter in interkulturellen Familien, S. 178-184.

Scheibelhofer, Paul (2008): Die Lokalisierung des Globalen Patriarchen: Zur diskursiven Produktion des 'türkisch-muslimischen Mannes' in Deutschland, in: Potts, Lydia/Kühnemund, Jan (Hrsg.): Mann wird man. Geschlechtliche Identitäten im Spannungsfeld von Migration und Islam. Bielefeld, S. 39–52.

Tunç, Michael (2014): Väterforschung im Einwanderungsland Deutschland – Ergebnisse, Rahmenbedingungen und Herausforderungen. In: Großer-Kaya/Karadeniz/Treichel (2014): Väter in interkulturellen Familien, S. 41-53.

Das Modellprojekt „Vaterzeit im Ramadan?!“ wird durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben!“ und vom Landesprogramm „Weltoffenes Sachsen für Demokratie und Toleranz“ (WOS) gefördert. Das Projekt arbeitet an einer Sensibilisierung von Fachkräften und Öffentlichkeit für die Belange von muslimischen Männern und Vätern. Die Themenbereiche Geschlechterbilder und Islam und die diskriminierend wirkenden Wahrnehmungsroutinen gegenüber „den Muslimen“ und „dem Islam“ bilden den Ausgangspunkt für Weiterbildungen, (Fach-) Vorträge, Medienarbeit und die Vermittlung interkultureller Kompetenzen.

Papa und ich
interkulturelle/ kultursensible Väterarbeit



Autoren:
Pathy Babiganga Makambo
Mehmet Cevher Pala
Amine Mouas

Ev. Familien-Bildungsstätte Delmenhorst/Oldenburg-Land

Christin Peters

Schulstr. 14
27749 Delmenhorst

Tel.: 04221-12 30 560

www.efb-del-ol.de

Einleitung

Bildungs-, Sozial- und Erziehungseinrichtungen haben sich lange Zeit in erster Linie um Mütter als wichtige Partnerinnen im Umgang mit Kindern gekümmert. Das traditionelle Rollenbild prägt unsere Gesellschaft bis heute. Mehrheitlich verbringen Mütter sehr viel Zeit mit den Kindern, kümmern sich um die Versorgung im Haus, während Väter voll erwerbstätig sind. Diese Aufgabenverteilung hat sich in den letzten Jahren verändert und von Vätern wird nun eher eine praktische Beteiligung an der Kindererziehung erwartet. Projekte der Familienbildung, die sich an Väter wenden und ihre Rolle in der Familie thematisieren, sind jedoch immer noch selten. Väter mit Migrationshintergrund haben kaum Zugang zu den Angeboten. Dabei benötigen sie besondere Unterstützung, um ihre Verantwortung im Familienalltag anzunehmen.

Projektgruppe und Begleitung

In einem Zeitraum von vier Monaten trafen sich wöchentlich vier Väter in der Delmenhorster Ev. Familien-Bildungsstätte, um Kriterien für eine gelingende kultursensible Väterarbeit für Männer mit Migrationserfahrung zu erarbeiten. Dabei haben sie umfassend ihre persönliche Situation und die ihrer Nachbarn, Freunde, Arbeitskollegen und Familienangehörigen besprochen. Sie fragten nach Gründen ihres Verhaltens und sprachen ausführlich über ihre Rolle als Väter in der Zuwanderungsgesellschaft. Materialien zur Väterarbeit wurden kritisch hinzugezogen. Amine Mouas kommt aus Algerien und lebt seit 1985 in Deutschland. Er ist verheiratet und hat mit seiner Frau zwei wunderbare Kinder adoptiert. Mehmet Cevher Pala kommt aus der Türkei und lebt seit zehn Jahren in Deutschland. Er ist verheiratet und Vater von zwei Kindern im Alter von sieben und 13 Jahren. Obwohl er in der Türkei einen Hochschulabschluss hatte und einen guten Beruf als Beamter ausübte, zog er mit seiner Frau nach Deutschland, da es hier bessere Bildungsmöglichkeiten für seine 13-jährige blinde Tochter gibt. In den ersten Jahren hat er die deutsche Sprache hier gelernt. Er hat nicht nur den Deutschkurs, sondern auch den Integrationslotsenlehrgang, einen Geschichtskurs über Deutschland, ein familienorientiertes Integrationstraining für Kursleiter und einen Lehrgang für pädagogische Mitarbeiter/innen an Grundschulen absolviert. Als Integrationslotse ist er ehrenamtlich und als freier Mitarbeiter in vielen Maßnahmen tätig. Pathy Babibanga Makambo kommt ursprünglich aus dem Kongo. Seit 2001 lebt er in Delmenhorst. Zurzeit studiert er „Soziale Arbeit" an der Hochschule Bremen. Er ist Vater von zwei Kindern, das dritte ist unterwegs. Seit 2009 ist er verheiratet. Neben seinem Studium ist er in der Jungendhilfe tätig. Vorbereitet und begleitet wurden die Treffen von Abdelaziz Cherif. Er ist selber Vater von einem Mädchen. Ursprünglich kommt er aus Tunesien und lebt seit 19 Jahren in Bremen. Er hat in Algerien Jura studiert. Zurzeit schreibt er seine Bachelorarbeit an der Universität Oldenburg im Bereich Pädagogik (Interkulturelle Bildung und

Beratung). Seit 2005 leitet er in Bremen und Niedersachsen Integrationskurse für MigrantInnen. Das Projekt wurde initiiert und begleitet von der Volkshochschule, der Ev. Familien-Bildungsstätte, dem Familien- und Kinderservicebüro, der Koordinierungsstelle Kinderschutz, dem Diakonischen Werk und der Koordinierungsstelle Migration und Teilhabe.

Ergebnisse einer Arbeitsgruppe von Vätern zur Entwicklung eines Curriculums (von Abdelaziz Cherif)

Einführung

Kinder brauchen beide Elternteile. Die Entwicklung der Gesellschaft fordert von den Vätern, Aufgaben in der Familie von ihren Frauen zu übernehmen. Hier ist die Beteiligung der gesellschaftlichen Akteure unentbehrlich. Väterarbeit für Väter oder künftige Väter sollte gemeinsam mit Experten aus dem Erziehungsbereich entwickelt, gefördert und ausgewertet werden. Dadurch werden Väter in der Bewältigung der Herausforderungen in Gruppen oder auch als Individuum gestärkt. Es soll in einem Curriculum für kultursensible Väterarbeit die Vielfältigkeit der Väterrolle behandelt werden, um den Männern bei der Bewältigung von neuen Aufgaben zu helfen. Ihre Partizipation an Familienaufgaben soll ihnen bewusst gemacht werden. So können sie einen positiven partnerschaftlichen Erziehungsstil gegenüber den Kindern ausüben. Die Väter können mit Gefühlen und Beziehungen innerhalb der Familie besser umgehen. Die Bedeutung der neuen Entwicklung fängt für Väter schon vor und rund um die Geburt an. Väter mit Migrationshintergrund haben zusätzlich besondere Aufgaben zu meistern. Umbrüche in ihrer Biographie, Sprache, Identität, Religion, die Form der Erziehung; alles das sind offene Fragen, die dringend Antworten brauchen. Auch wie die Gesellschaft des Ankunftslandes sich ihnen gegenüber mit Vorurteilen und Stereotypen verhält, muss bewältigt werden. Interkulturelle Väterarbeit wäre ein fachgerechter Weg, um solche Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden. Wie Väter erreicht werden können, ist entscheidend. Es braucht verschiedene, attraktive Angebotsformen, um ihnen den Rücken zu stärken. Das Curriculum beschäftigt sich mit den Zielgruppen und Zielsetzungen der Arbeit mit zugewanderten Vätern und gibt Impulse und Themenvorschläge für die praktische Arbeit.

Zielsetzung eines Curriculums für kultursensible Väterarbeit

- Migranten-Väter und ihre Rolle in der Familie, besonders in Beziehung zu ihren Kindern
- Stärkung der Teilhabe der Väter
- Förderung der wechselseitigen Akzeptanz zwischen den Kulturen
- Abbau von Vorurteilen und Diskriminierung
- Ermutigung zu gewaltfreier Kommunikation und Erziehung
- Partizipation an familiären Aktivitäten

Eine aktive Rolle als Vater übernehmen

- **Väter sind keine Ersatzmütter**

Die traditionelle Teilung der Aufgaben innerhalb der Familie war bisher klar definiert. Alles, was mit dem Haushalt zu tun hat, war „Frauensache". Damit sind kochen, putzen und besonders die Kindererziehung gemeint. Bei Befragungen

äußern regelmäßig mehr als 60% der Mütter und Väter, dass sie eine partnerschaftliche Aufgabenteilung in der Familie bevorzugen, aber weniger als 15% leben dieses Modell. Dass Väter anders als Mütter sind, bedeutet nicht, dass sie weniger Kompetenzen im Umgang mit den Kindern haben. Auch sie fördern die soziale und mentale Entwicklung ihrer Kinder. Heute ist die Vaterrolle so definiert: Väter werden von ihren Kindern geliebt, Kinder sollen keine Angst vor ihrem Vater haben. Väter sind zunehmend Vertrauenspersonen. Ihre aktive Rolle als kompetenter und verantwortlicher Vater ist für die Familie von großer Bedeutung. Das soll Väter motivieren, ihr Vatersein als eine Bereicherung für die Kinder und für das gesamte Familienleben zu entdecken. Väter wollen sich nicht als „zweite Mutter" sehen. Noch fehlt es ihnen aber an einer eigenständigen väterlichen Identität.

- **Väterrollen verändern sich durch gesetzliche Regelungen**

Die Familie ist ein System. Nach Virginia Satir hat das System „eine Ordnung und produziert eine Folge bzw. Wirkung, die durch Aktionen, Reaktionen und Interaktionen der einzelnen Teile untereinander bestimmt ist". Die Elternzeit-Regelungen, die im Januar 2007 in der Bundesrepublik Deutschland eingeführt wurden, können die Väter nur bedingt begeistern, ihre Erwerbstätigkeit zu unterbrechen. „Die Väter fänden eine Reduzierung der wöchentlichen Arbeitszeit wünschenswert, aber auch die Flexibilisierung der Wochenarbeitszeit als prioritäres Handlungsfeld zur Verbesserung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie.". Die letzten Entwicklungen auf dieser Ebene sind sehr vielversprechend. Die Zahl der Väter, die eine Babypause einlegen, hat sich in Niedersachsen mit der Einführung des Elterngeldes und des Anspruchs auf Elternzeit im vergangenen Jahr mehr als verdoppelt. Die Ausgestaltung von Vaterschaft kann durch Bildungsangebote erleichtert werden. So können sie sich vernetzen und sich gegenseitig unterstützen.

- **Die Bedeutung der Väterpartizipation**

Väter sind oftmals deutlich weniger als Mütter im Leben der Kinder anwesend. Autoritäres Verhalten des Vaters hat einen negativen Einfluss auf die Beziehung zu den Kindern. Es unterscheidet sich von einem konsequenten Erziehungsverhalten, da Kinder Grenzen und Orientierung brauchen. Es gibt auch Väter, die sich zurückziehen und verschlossen sind. Andere fühlen sich nach einer Scheidung gar nicht mehr zuständig, sind verunsichert oder sind nicht mehr am Ort. Das erschwert den Kindern den Zugang zu ihren Vätern. Das Leben in einem demokratischen, partnerschaftlichen und gleichberechtigten System fordert und erwartet die Partizipation an familiären Aufgaben.

- **Väterlichkeit**

Zu den Eigenschaften des Vaters gehören unter anderem „Begrenzung", „Strukturierung", „Desillusionierung" und „Führung". Das „Prinzip Väterlichkeit" verhält sich komplementär zum „Prinzip Mütterlichkeit", das sich als „fürsorgend", „nährend", „gewährend" und „sichernd" beschreiben lässt (vgl. Stiehler, Matthias). Je jünger die Kinder sind, desto mehr sind sie auf Fürsorge angewiesen. Eltern spielen da eine entscheidende Rolle. Sie brauchen Nahrung und emotionale Zuwendung, aber auch Schutz und Hilfe. Kinder senden Signale und die Bezugspersonen sollen diese wahrnehmen und richtig verstehen. Kinder brauchen unbedingt eine starke Bindung, damit sie später von Eltern unabhängig werden. Väter können hier eine bedeutende Rolle spielen. Es ist deutlich zu merken, dass sich in den letzten dreißig Jahren ein neues Bild der Vaterschaft durchgesetzt hat. Väter können auch besser mit Gefühlen umgehen. Es gibt mittlerweile eine Fülle von Vorbildern, Angeboten, Institutionen und (Internet-)Plattformen, auf die Väter bei der Suche nach ihrer ganz persönlichen Ausgestaltung der Vaterrolle zurückgrei-

fen können. Allerdings sagen heutige Väter, egal ob sie traditionell oder modern denken, dass es ihnen oft an „Kraft" fehlt, ihren Kindern, Halt, Struktur und Orientierung zu geben.

- **Hurra, ich bin ein Vater!**

Vater zu werden ist eine außergewöhnliche Entwicklung im Leben, die man mit einer großen Freude annimmt. Gleichzeitig ist es auch eine Herausforderung. Man sollte vor so einer Entscheidung nachdenken und Vorbereitungen für die kommenden Zeiten machen. Das Leben zu zweit ist anders als das Leben zu dritt. Themen wie Haushalt, Finanzen, Kinderbetreuung, aber auch eine stressfreie Umgebung sollten besprochen werden.

Die Beziehung zum Kind muss auch schon vor der Geburt gepflegt werden. Je früher der Kontakt aufgebaut wird, desto besser ist es für das Baby. Die Schwangerschaft zu zweit zu erleben, ist für die Mutter eine große Entlastung. Dann kann sich eine sehr positive Atmosphäre für die Familie entwickeln. Ein Geburtsvorbereitungskurs für beide Elternteile ist empfehlenswert.

Der Vater sollte seine Kompetenzen entfalten und sich nach seinen Möglichkeiten entsprechend einbringen. „Der Vater sollte auf jeden Fall Zeit mit dem Säugling verbringen und ihn tragen, wickeln und eventuell füttern" (vgl. Graf, Johanna).

Der Körperkontakt hilft dem Vater, die Kommunikation zu seinem Kind zu erleichtern und eine dauerhafte, gesunde Beziehung aufzubauen. Diese Vaterrolle ist wünschenswert, aber die Realität sieht oft anders aus.

- **Väter mit oder ohne Migrationshintergrund, gibt es einen Unterschied?**

Die Migration ist ein Umbruch in der Biographie eines Menschen. Die Väter sind meistens die ersten Betroffenen. Nach dem Verlust ihres Status durch die Migration und Verlusterfahrungen in allen Lebensbereichen, müssen sie Anpassungsleistungen erbringen, damit sie die Hürden der Integration bewältigen können. Sie brauchen dafür bestimmte Voraussetzungen, die manchmal leider nicht vorhanden sind. Individuelle Biographien spielen eine große Rolle sowie Alter, Bildungsniveau (Arbeiter, Akademiker usw.) und Herkunftsland (Krisenregionen, wirtschaftliche Lage etc.).

- **Vatersein in Deutschland**

Der Anteil kinderloser Frauen nimmt in Deutschland kontinuierlich zu. Aus Sicht von Männern sind Gründe für den Geburtenrückgang die finanziellen Rahmenbedingungen bei der Familiengründung, aber auch die Befürchtung, eigene Interessen zurückstellen zu müssen oder sich in ihrer Freizeitgestaltung einschränken zu müssen. Für Männer ist die Familiengründung kaum mit einer beruflichen Veränderung verbunden. Von den Vätern mit minderjährigen Kindern sind heute ca. 84 % erwerbstätig. Bei den Müttern sind es nur ca. 60%. Vater zu werden ist ein Traum für die meisten Männer, wenn bestimmte Voraussetzungen vorhanden sind. Dramatisch wird es, wenn junge Väter keine Verantwortung für das Baby übernehmen wollen oder können. Jugendliche Väter sind meistens nicht für so eine Lebensphase vorbereitet, fühlen sich überfordert und distanzieren sich manchmal von der Partnerin, die dann mit dem Baby und ihrem Schicksal allein bleibt. In so einer Situation darf die Gesellschaft die jungen Eltern nicht allein lassen. Junge Leute zu beschuldigen, hilft nicht. Wir brauchen eine rasche und wirksame Unterstützung des Kindes, der Vater muss daran beteiligt werden. Vermeintliche Tabus müssen thematisiert werden. Besonders in Familien mit Migra-

tionshintergrund muss pragmatisch mit solchen schwierigen bzw. ausweglosen Situationen umgegangen werden. Weitere Familienangehörige, wie Großeltern oder Geschwister, können in solchen Situationen noch eine zusätzliche Belastung sein. Väter in besonderen Situationen (wie Scheidung, Trennung und Alleinerziehende) brauchen eine besondere Unterstützung. Einfühlungsvermögen und interkulturelle Kompetenz sind bei Partnern unterschiedlicher Herkunft notwendig.

- **Väter mit Migrationshintergrund und negativen Stereotypen:**

Migrant zu sein ist keine leichte Situation. Man muss oft erklären und beweisen, dass man nicht kulturell und sozial rückständig eingestellt ist. Männer/Väter mit Migrationshintergrund werden oft negativ bewertet, besonders bei Konflikten zwischen Ehepartnern, von denen ein Elternteil, in diesem Fall der Vater, nicht einheimisch ist. Migranten-Väter/Männer werden oft als die Schuldigen betrachtet, wenn es zu gewalttätigen Übergriffen auf Frauen und Kinder in einer Streitsituation kommt. Der Grund dafür wird darin gesehen, dass sie wegen ihrer Herkunft (Mittlerer Osten, Lateinamerika oder Südeuropa) oder Religionszugehörigkeit (Muslime) einer mit frauenfeindlichem Verhalten assoziierten Kultur bzw. Tradition zugeordnet werden. Die Überschneidung von negativen Zuschreibungen für Männlichkeit und Herkunft zeigt sich in Bildern von „Machos" und „Paschas". Wir brauchen positive Bilder von Migranten-Vätern, die in der Erziehung oder im Bildungsbereich Erfolge erzielt haben. Kampagnen gegen Zwangsheirat, sexuelle Gewalt oder Frauenverstümmlung sind wichtig, fördern aber das einseitige Bild von Männern. Vorhandene Ressourcen bei den Vätern zu nutzen und bewusst zu machen, sind der Schlüssel zum Wohl der Familie. Probleme und Hürden können ein aktives Vatersein bremsen, sollten es aber nicht stoppen.

- **Rolle der Religion**

Die Zugehörigkeit zu einer Religion, vor allem zum Islam, führt zu Assoziationen, besonders wenn es um die Beziehung zwischen den Geschlechtern geht. Früher kam die Mehrheit der Muslime aus der Türkei, auch hier zeigte sich schon eine Vielfalt in Deutschland. Die Entwicklung der Zuwanderung in den letzten Jahren zeigt, dass die Migration aus der Türkei zurückgeht. Dafür sind Muslime aus anderen Ländern (Krisenregionen) eingewandert. Daher ist es sehr komplex über Muslime zu reden, da Anhänger dieser Religion ein breites Spektrum unterschiedlichster ethnischer Minderheiten, Sprachen, Rituale, Rechtsschulen etc. haben. Die Vielfalt religiöser Orientierungen ist eine Realität, die man wahrnehmen muss, um eine gelungene Kommunikation durch verschiedene Zugänge zu Vätern zu erreichen.

Außerdem ist die Beziehung der Muslime zum Islam nicht einheitlich. Viele muslimische Familien sind überwiegend ländlicher Herkunft mit geringer Schulbildung. In diesen Fällen wird die Rolle der Geschlechter in der Familie noch traditionell zugeschrieben. Seit einem Jahrzehnt wandern aber auch zunehmend akademisch Gebildete ein, manchmal mit einem liberaleren Glaubensverständnis. Hier gelingt die Integration oft leichter. In diesem Zusammenhang kann man über Werte und Überzeugungen reden, die von einer Gemeinschaft festgelegt und vorgegeben sind. Allerdings sind diese Werte nicht statisch, sie verändern sich kontinuierlich durch das Lebensumfeld. Die Familienstrukturen spielen eine große Rolle für die Erziehung und das Wertebewusstsein. Die Interaktionen innerhalb (große-kleine Familie, Eltern-Geschwister, Mehr-Generationen-Haushalt) und außerhalb der Familie (Kindergarten, Schule) bestimmen die Identität der Kinder.

Vorbilder und emotionale Bindungen, aber auch die Angebote von Massenmedien, wirken auf das Verhalten des Nachwuchses.

- **Gewalt - Konflikt - Aggression - Streit**

Leider fühlen sich viele Väter und Männer immer noch in ihrer traditionellen Rolle berechtigt, Konflikte mit gewalttätigen Handlungen zu lösen. Väter bestrafen ihre Kinder, um ihre Erziehungsziele zu erreichen. Ohrfeigen, Beleidigungen, Bedrohungen mit Schlägen oder mit verbalen Attacken sind gängige Praktiken. Eine gewaltfreie Erziehung ist daher ein erstrebenswertes Ziel, aber die Bedingungen, um dieses Ziel zu erreichen, müssen günstig sein. Wenn Väter arbeitslos sind, die deutsche Sprache nicht sprechen und im Alltag ständig auf die Hilfe ihrer Kinder als Dolmetscher angewiesen sind, verlieren sie in der Familie an Ansehen und das versuchen sie, mit Gewalt zu kompensieren. Projekte in dieser Hinsicht gibt es schon, aber nicht genug, um effektive und ergebnisreiche Schritte zu erzielen. Gewalt gegen Kinder, Gewalt wegen Verletzung der Ehre sowie Gewalt in der Ehe sind bekannte Themen. Um sie mit Männern zu bearbeiten, braucht es mehr Verständnis für die Ursachen und deren Komplexität. Verallgemeinerungen auf dieser Ebene werden nicht helfen. Das Verhalten der Väter kann sich ändern, aber es braucht einen gezielten Zugang zu ihnen. Eltern bzw. Väter sind der Schlüssel und nicht das Problem. Wir müssen ihre Kompetenzen anerkennen, indem wir Ich-Botschaften, Interesse, Neugier und die persönliche Sprache hören und akzeptieren. „Kinder haben ein Recht auf gewaltfreie Erziehung. Körperliche Bestrafung, seelische Verletzungen und andere entwürdigende Maßnahmen sind unzulässig." (vgl. §1631, Abs. 2. Bürgerliches Gesetzbuch)

- **Die Frage der Identität**

Die Lebensweise einer Menschengruppe ist zugleich ein konstitutives, reproduktives und modifizierendes Element der Kultur. Das bedeutet, dass das Leben in einer Kultur dynamisch ist und nicht statisch. Die Elemente der Kultur bzw. der Lebensweise einer Menschengruppe können auf folgenden Ebenen beschrieben werden:

1. die Ebene des Materiellen und Körperlichen (Physiognomie, Landschaften, Gebäude, Infrastruktur, Industrieanlagen, Leuchtreklame...)

2. die Ebene der allgemeinen Kodifizierung der Ordnung der Gruppe (Kriterien der Gruppenzugehörigkeit, Sprache(n), Religion(en), Ideologie(n), Gesetze, Normen, Institutionen, Berufe, Verwandtschaftssysteme...)

3. die Ebene der spezifischen Kodifizierung der Intersubjektivität (Interaktionsrituale, Beziehungstypik, Sitten, Gebräuche...)

4. die Ebene der Subjektivität (Werte, Verhaltensweisen, Temperament, Mentalität, Gedanken, Vorlieben, Gefühle...)

Die eigene Identität zu bewahren, ist eine Notwendigkeit gegen die Assimilation in der Mehrheitsgesellschaft. Die totale Anpassung an die Kultur des Ankunftslandes ist unmenschlich. Migrantinnen und Migranten brauchen unbedingt in ihrer Biographie eine gewisse Kontinuität. Ihre eigene Geschichte muss ein Teil ihrer Identitätskonstruktion bleiben. Es besteht allerdings die Gefahr einer Idealisierung der Herkunftsgesellschaft, so dass sie für die neue Umgebung keine Gefühle und Emotionen entwickeln können. Ein Vater mit dieser Einstellung identifiziert sich dann nur mit seinem Herkunftsland. Eine gelungene Integration bewirkt eine positive Einstellung zur Partizipation in der Aufnahmegesellschaft und ermöglicht so den Zugang zu einer neuen Identität. Der Vater sollte Werte und Kulturelemente seiner ursprünglichen Gesellschaft an seinen Nachwuchs weitergeben. Ihre eigene Sprache zu sprechen, ermöglicht den Eltern, einfach und störungsfrei mit ihren Kindern zu kommunizieren. Im frühen Alter haben Kinder die Fähigkeit, mehrere Sprachen zu erlernen und Aussprachen ohne Akzent zu beherrschen. Sie können damit ihre Denkweisen und kognitiven Kompetenzen entfalten. Auch bestimmte Rituale der elterlichen Kultur sind von positiver Bedeutung und wün-

schenswert. Hier sollten Väter mit einem ressourcenorientierten Ansatz Unterstützung bekommen und keine Lektionen hören wie „Ihr seid so, aber wir sind anders und ihr müsst euch an uns anpassen".

- **Interkulturelle Väterarbeit**

Durch wirtschaftliches Wachstum, Entwicklung der Transport- und Kommunikationsmittel, gesellschaftlichen Wandel, kurz der Globalisierung, ist das Miteinander der Kulturen Teil unseres Alltags geworden. Davon sind Migranten-Familien ganz besonders betroffen. Eingewanderte Väter brauchen Treffpunkte, um Kontakte zu knüpfen und über ihre Angelegenheiten sprechen zu können. Vater-(Kind)-Gruppen sollten in einem geschützten Raum stattfinden und verschiedene Aktivitäten gemeinsam unternommen werden. So können Väter in erster Linie die Beziehung zu ihrem Kind vertiefen. Im Austausch untereinander können Erziehungs- und Alltagsthemen angesprochen werden, Erfahrungen mitgeteilt und Konfliktlösungen entwickelt werden. Väter lernen, ihre neue Rolle im Zuwanderungsland anzunehmen und auszufüllen. Für die Gestaltung einer solchen Gruppe ist Kreativität gefragt, am besten aus dem interkulturellen Umfeld. Optimal wäre eine männliche Gruppenleitung mit Kompetenzen wie Mehrsprachigkeit, Kultursensibilität und eigener Migrations- und Integrationserfahrung.

Bibliographie

Verlinden, Martin: „Väter im Kindergarten – Anregungen für die Zusammenarbeit mit Vätern in Tageseinrichtungen für Kinder" Beltz, Weinheim, 2005

Mecheril, Paul/Teo, Thomas (Hrsg.): Andere Deutsche, dietz Berlin, 1994.

Institut für Demoskopie Allensbach: „Einstellungen junger Männer zu Elternzeit, Elterngeld und Familienfreundlichkeit im Betrieb Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage"; 2005

Satir, Virginia: Kommunikation – Selbstwert – Kongruenz. Konzepte und Perspektiven familientherapeutische Praxis, Paderborn, 2004

Statistisches Bundesamt, Geburtentrends und Familiensituation in Deutschland, 2013

Stiehler, Mathhias: Väterlos – eine Gesellschaft in der Krise; Gütersloh 2012

Graf, Johanna: Familienteam - das Miteinander stärken; Freiburg, 2005

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Wie erreicht Familienbildung und –beratung muslimische Familien? Eine Handreichung, August 2008.

Großer-Kaya, Carina/Karadeniz, Özcan/Treichel Anja (Verband binationaler Familien und Partnerschaften (Hrsg.)):Väter in interkulturellen Familien; Brandes & Apsel, 2014

Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales des Landes Nordhein-Westfalen, MAIS NRW (Hrsg.): Väter mit Migrationhintergrund, Düsseldorf 2011

Munsch, Chantalet al. (Hrsg.): Eva ist emanzipiert, Mehmet ist ein Macho: Zuschreibung, Ausgrenzung, Lebensbewältigung und Handlungsansätze im Kontext von Migration und Geschlecht, Weinheim/München: Juventa, 2007

Ministeriums für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie NRW: Väterarbeit in NRW - Bestandsaufnahme und Perspektiven; Köln, 2004.

Jugendamt der Stadt Stuttgart: Väterangebote" (Konzeption des Städtischen Elternseminars); Stuttgart, März 2005.

Jugendamt der Stadt Stuttgart: Angebote für Migranten-Eltern" (Konzeption des Städtischen Elternseminars), Stuttgart. Juni 2007.

Selbststärkung für Frauen[1]



Gila Zirfas-Krauel

ist Sozialwissenschaftlerin M.A., ist vom Ruth-Cohn-Institut Internation (RCI International) in Themenzentrierter Interaktion (TZI) diplomiert, ist Supervisorin (DGSv), lizensierte Key-4-You Coach und nimmt Lehraufträge an der Universität Hannover zu Supervision/Coaching wahr. Ihre Schwerpunkte liegen in den Bereichen Frauenstärkung, Karrierecoaching, Umgang mit Personen, Strukturen, Macht und Emotionen und hat seit 2008 mehr als 500 Menschen erfolgreich begleitet. Sie arbeitet als Referentin für Bildungsmanagement & Netzwerkarbeit beim Ev. Bundesverband Kirche-Wirtschaft-Arbeitswelt und ist freiberuflich als Trainerin, Supervisorin und Coach tätig. Sie lebt in Hannover und arbeitet im gesamten Bundesgebiet.

Ihr Motto: „Nur wer sich bewegt, wird etwas bewegen"

info@mova-zirfaskrauel.de
www.mova-zirfaskrauel.de

„Denn um klar zu sehen, genügt ein Wechsel der Blickrichtung."
Antoine de Saint-Exupéry

In der Arbeit mit und für Frauen* wird immer wieder eines deutlich: Frauen* fragen oft danach, was sie nicht können anstatt zu fragen, was sie gut können. Dieses Phänomen hat mich veranlasst, einen Beitrag zu schreiben, in dem ich Tipps und Selbststärkungsstrategien zur Verfügung stellen möchte. Es lohnt sich, die Perspektive zu wechseln und die kostbaren Ressourcen, die wir in uns tragen, zu aktivieren. Der vorliegende Beitrag ist so aufgebaut, dass sich jede* Leser*in herausnimmt, was sie* mag oder was sie* anspricht: als eine Möglichkeit, sich anregen zu lassen. Im Folgenden sind Erfahrungswerte und Erkenntnisse sowie Tipps und Gedanken abgebildet, die ich als hilfreich und bedenkenswert schätzen gelernt habe.

Begrifflichkeiten

„Die Stärken stärken und nicht an den Schwächen herumdoktern."
Rainer Megerle, Chef Mergele AG, Nürnberg

SELBSTSTÄRKUNG

Diesen zusammengesetzten Begriff gibt es laut Duden nicht. Es gibt zwar massenhaft Wörter, die mit dem Wort „Selbst" anfangen, jedoch nicht das Wort Selbststärke oder Selbststärkung. Daran wird deutlich, dass sich bisher wenige Menschen Gedanken darüber gemacht haben, wie eine Stärkung aus dem Selbst heraus möglich ist. Das ist nicht weiter verwunderlich, denn der Mensch ist von Hause aus ein soziales Wesen, welches nur in Beziehungen mit oder zu anderen überlebensfähig ist. Durch die immer weiter fortschreitende Individualisierung jedes einzelnen wird allerdings ein subjektorientierter Stärkungsansatz erforderlich. Dieser schließt die Beziehungen zu anderen nicht aus, sondern Beziehungen sind für die Selbststärkung geradezu elementar.

STRATEGIE

Das Wort „Strategie" stammt aus dem Griechischen „strategia" und bedeutet Allgemeinherrschaft. Das griechische Wort „strategia" lässt sich zurückführen auf „stratos" (Armee) und „-ag" (führen, leiten). Die Ursprünge der Strategie liegen also im militärischen Bereich. So ist es nicht weiter verwunderlich, dass der Bereich rund um Strategie für die Belange von Frauen* ein junges Areal ist. Unternehmen und Armeen benötigen Strategien zur Durchsetzung ihrer Ziele (finanzieller und militärischer Profit), um ziel- und zweckgerichtet zu arbeiten, um die Ressourcenverteilung zu optimieren und effektiver zu gestalten und um beteiligte Individuen in eine Richtung zu lenken. Bei Strategien geht es um einen persön-

1 Beim hier vorliegenden Text handelt es sich um einen stark gekürzten Auszug aus der gleichlautenden Broschüre, die das KgKJh im Rahmen der gelben Reihe veröffentlicht hat

lichen oder auch unternehmerischen Gewinn. Strategien sind nicht nur im Geschäftsbereich, sondern auch in der Unterhaltungsindustrie, Politik und im Sport sehr wichtig. An Bedeutung gewinnt der Begriff „Strategie" zunehmend auch in der persönlichen und beruflichen Lebensplanung.

SELBSTSTÄRKUNGSSTRATEGIE

Dieser junge Begriff soll verdeutlichen, dass es eine Menge Potential und Ressourcen gibt, die zur Stärkung des eigenen Selbst nutzbar gemacht werden können. Es geht auf den folgenden Seiten weniger um eine Zieldefinition oder eine Planbarkeit, sondern um Möglichkeiten, wie wir unser Selbst stärken und damit schützen können. Letztendlich dient die Selbststärkungsstrategie auch der Gesundheitsförderung, denn ein stark verwurzeltes Selbst kann nicht so schnell erschüttert werden und ist weniger anfällig für Krankheiten.

Perspektivwechsel

Egoismus versus Altruismus

„Erlöse mich von der großen Leidenschaft, die Angelegenheiten anderer ordnen zu wollen." Theresia von Avila, spanische Mystikerin und Klostergründerin

Gerade in den sozial-pflegerischen und/oder sozial-pädagogischen Berufen stellen die Mitarbeitenden von Berufswegen ihre eigenen Bedürfnisse hinten an, nämlich hinter die Bedürfnisse der Zielgruppe. Dabei ist die Zielgruppe, mit der sie arbeiten, egal. Es ist egal, ob sie mit Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen oder Senioren mit oder ohne Migrationserfahrung arbeiten. Die Arbeit mit Menschen erfordert immer einen guten Kontakt zu sich selbst und zu anderen. Denn erst ein gesunder Egoismus versetzt uns in die Lage, altruistisch sein zu können. Dies wird oft falsch verstanden und es passiert nicht selten, dass die eigenen Bedürfnisse in den Hintergrund geraten und dann das eigene Selbst in der Hilfe zu anderen aufgeht. Das ist natürlich kein erstrebenswertes Modell, und zwar aus folgendem Grund: eine Persönlichkeit, die nicht mehr in der Lage ist, Verantwortung für sich selbst zu übernehmen, verlernt einen gesunden Egoismus und schädigt damit langfristig die eigene Psychohygiene. Gerade Frauen* haben mit egoistischen Tendenzen häufiger Probleme als ihre männlichen Artgenossen, ganz einfach, weil sie seit Jahrtausenden die Gebenden waren und ihnen im kollektiven Bewusstsein und Kulturkreis weibliche Attribute wie hilfsbereit, freundlich und friedlich zugeschrieben und abgefordert wurden. Da haben Eigenschaften wie: an sich selbst denken, auch mal NEIN zu sagen über Jahrhunderte keinen Platz gehabt[2]. Zum anderen ist das aufopfernde Handeln ein guter Nährboden für Symptome wie Überlastung, depressive Verstimmungen oder Krankheiten bis hin zum Burnout Syndrom.

Und wer kennt das nicht? Der Beruf macht Spaß, frau* brennt für ihre Aufgabe und merkt die Überlastung nicht, da die Freude am Beruf überwiegt. Aber Vorsicht: nur wer für etwas brennt, kann auch ausbrennen. Wer seine eigenen Bedürfnisse nicht mehr wahrnimmt, läuft Gefahr sich zu überlasten und sich selbst Schaden zuzufügen. Und das klingt nicht unbedingt erstrebenswert. Deswegen ist es unerlässlich, sich selbst, seine Ressourcen, seine Grenzen und seine Freiheit immer wieder neu zu entdecken und zu überprüfen, um eine gute Balance zwischen dem Selbst, den Fremderwartungen und den Gestaltungsmöglichkeiten herzustellen. Denn viele Überlastungen entstehen, weil wir nicht klar genug unsere Bedürfnisse mitteilen und die Fremderwartungen an uns oft nur fantasieren und in eigene erlernte Muster verfallen. Das Schöne daran ist, wir können das ändern, denn nichts ist spannender als sich auf einen Lernprozess einzulassen,

2 Vgl. Joan Borysenko: Das Buch der Weiblichkeit. Der 7-Jahres-Rhythmus im Leben einer Frau. Sie stellt aus wissenschaftlicher Sicht die unterschiedliche Behandlung der Geschlechter über Jahrhunderte hinweg sehr anschaulich dar.

NEIN sagen zu lernen, Grenzen zu ziehen und damit für sich selbst zu sorgen und sich die Freiheit zu nehmen, Besitzerin* jeder Sekunde des eigenen Lebens zu sein. Und was ganz wichtig ist: Sich und seine Stärken bewusst wahrzunehmen und auch anzuerkennen.

Ressourcenstärkung

„Der Erfolgreiche überprüft seine Begabungen und Fähigkeiten, ehe er sein Ziel steckt." Vera F. Birkenbihl, dt. Autorin und Management-Trainerin

Es ist viel einfacher und schöner, lebensfroh und liebenswert durchs Leben zu gehen und die Augen für alles Schöne und Sinnliche zu schulen, anstatt muffelig und unfreundlich durch die Welt zu gehen. Schauen Sie einfach nur in Ihre nähere Umgebung. Wer fällt Ihnen da ein, der* oder die* Sie in ihren Bann ziehen, sind es die Muffelgesichter, die Sie anziehend finden? Wohl kaum, es sind bestimmt die Menschen, die Ruhe, Klarheit und Freundlichkeit ausstrahlen. Diesen Menschen -nennen wir sie die Happygesichter- werden höchstwahrscheinlich auch wieder Muffelgesichter begegnen, aber der Unterschied ist: sie lassen sich durch diese nicht beirren und zeigen weiter ihr Happygesicht und nicht nur weil sie es zeigen müssen, sondern weil sie wirklich zufrieden sind! Schauen auch Sie lächelnd und offen in die Welt und Sie werden neue Erfahrungen machen. Versuchen sie einmal vor sich hin zu lächeln. Wenn es ihnen nicht gelingt, probieren Sie es vor dem Spiegel und kreieren Sie damit ein Selbstbild von sich. Betrachten sie sich aus einer freundlichen Distanz und probieren Sie sich aus. Schauen sie zunächst grimmig in den Spiegel, dann freundlich, lustig, einladend, offen. Sammeln Sie Begegnungen und schöne Augenblicke und Sie werden merken, dass Sie nicht ärmer, sondern sehr viel reicher werden mit jedem Blick, jeder Geste und jedem lieben Wort.

Bedanken Sie sich für Zuwendung bei Ihrer Umwelt. Formulieren Sie eine Liste mit Menschen bei denen Sie sich bedanken möchten, erst einmal nur für Sie selbst und ihre Gedankenwelt. Sie haben keinem zu danken? Doch mit Sicherheit, der Freundin* für das letzte tolle Telefonat, dem*der Partner*in, die*der Sie letztens gelobt hat. Dem Bäckersladen um die Ecke für das gute Brot, der Kolleg*in für das mitgebrachte Mittagessen, den Eltern, den Kindern etc. Bedanken Sie sich für das Geschenk der Zuwendung. Sie glauben immer noch nicht, dass sich durch Ihr Zutun etwas verändert? Gut, dann lesen Sie nicht weiter und vergeuden Sie nicht weiter Ihre Zeit, denn bei Ihnen scheint sich das Muffelgesicht schon bis tief in ihr Innerstes hinein geschlichen zu haben. Nur Sie allein haben die Macht zu entscheiden, ob Sie als Muffel- oder als Happygesicht durch die Welt wandeln wollen! Also, entscheiden Sie sich und probieren Sie es aus.

Zeitverständnis

Zeit kommt nie zurück, sie geht immer weiter und ist dann schon Vergangenheit. Es gibt einen schönen Spruch, der da heißt: „Heute beginnt der Rest deines Lebens." Das macht das begrenzte Zeitfenster und die eigene Endlichkeit bewusst.

Übung: Geschenkte 10 Minuten Zeit

Schenken Sie sich selbst einmal 10 Minuten Zeit. Ganz spontan ohne Pläne, Zeit- oder Termindruck. Die Bedingung ist, dass Sie versuchen, diese 10 Minuten zu genießen. Probieren Sie es aus! Nehmen Sie ihr eigenes Geschenk an. Sie werden merken, wie schwer Ihnen das am Anfang fällt, aber je öfter Sie sich selbst 10 Minuten Zeit schenken, desto besser werden Sie es genießen können. Glauben Sie es ruhig!

Also versuchen Sie ab heute, Ihre Zeit für sich selbst zu nutzen und zu genießen.

Fangen Sie an, sich in einer Woche 10 Minuten Zeit zu schenken, dann jede Woche 2 mal 10 Minuten, steigern Sie Ihr Zeitgeschenk an sich selbst bis Sie sich jeden Tag 10 Minuten ihrer eigenen Lebenszeit schenken. Wenn Sie dann Profi sind im Genießen, werden Sie nicht mehr verstehen, warum Sie sich nicht schon früher ein eigenes Zeitritual gegönnt haben. Denn der Mensch ist ein Gewohnheitswesen und wenn wir unsere Zeit nicht mehr mit schönen Dingen füllen, verlernen wir den Blick für all die schönen Dinge des Lebens. Weiten Sie Ihren Blick und wenden Sie sich jeden Tag ganz bewusst an die Sonnenseite des Lebens. 10 Minuten bewusst zu genießen, ist manchmal intensiver als einen ganzen Tag frei zu haben und ihn vorüberziehen zu lassen.

Abgrenzung

Grenzen Sie sich ab, bleiben Sie höflich, aber grenzen Sie sich ab. Grenzen setzen zu können, ist eine Stärke, keine Schwäche, egal was Sie anerzogen bekommen haben. Klarheit und Grenzen sind wesentliche Merkmale gesunder Selbststärkungsstrategien.

Verstricken Sie sich nicht in Probleme, die nicht die Ihren sind. Viele Menschen versuchen aufgrund ihrer Verhaltens- und Konfliktmuster heraus Koalitionen zu bilden, um andere Menschen in ihre eigenen Konflikte mit einzubeziehen. Sie sollten weder Koalitionen eingehen noch Koalitionen suchen, denn Sie sind bestimmt alt genug, um Ihre Konflikte direkt und alleine anzusprechen. Lassen Sie sich nicht von anderen für ihre Probleme als Sprachrohr nutzen. Z. B. in Dienstbesprechungen, wenn Ihre Kolleg*in etwas ärgert oder nervt, dann kann sie* selbst und ständig, nämlich selbstständig in Besprechungen oder Beratungen ihren Mund aufmachen, sie* hat ihren eigenen und braucht Sie nicht dafür. Sie sollten anderen Menschen zutrauen, für sich selbst zu sprechen.

Übung: Das „schreckliche" Geschenk

*Ist Ihnen das schon einmal passiert? Sie bekommen ein Geschenk, aber leider finden Sie es grauenhaft, was tun? Einerseits ist ein Geschenk eine liebevolle Geste und Sie mögen die*den Schenkende*n nicht brüskieren, das ist verständlich. Aber wenn Sie Ihr Missfallen nicht nach außen tragen, laufen Sie Gefahr, von genau der Person Ihr ganzes Leben lang, grauenhafte Geschenke zu bekommen. Wollen Sie das wirklich? Wohl nicht und Sie können Ihre Abneigung ja auch positiv formulieren: „Das ist eine lieb gemeinte Geste, mir dieses Geschenk zu machen. Über die Geste habe ich mich sehr gefreut, aber mit dem Geschenk hast du meinen Geschmack nicht getroffen. Gibt es vielleicht eine Möglichkeit, das Geschenk umzutauschen oder jemand anderen eine Freude damit zu machen?"*

Wenn Sie es so oder ähnlich versuchen, werden Sie erstaunt sein, wie die Reaktion ist. Die fantasierte Reaktion ist zu 90% schlimmer als die tatsächliche Reaktion. Vertrauen Sie uns! Die ersten Male sind vielleicht nicht so angenehm und verbunden mit Aufregung und Herzklopfen, aber Sie werden sehen, je öfter Sie NEIN sagen und für Ihre Dinge einstehen, desto leichter fällt es Ihnen.

Es lohnt sich, sich immer wieder abzugrenzen und kritisch zu hinterfragen, ist das jetzt wirklich meine Angelegenheit? Oder mag ich diese Eigenschaft bei einer anderen Person? Ich muss nicht alles mögen, ich kann mich auch bei anderen auf deren Stärken besinnen.

Sabotagegedanken und die positive Umkehr

„Optimisten, Pessimisten - letztlich liegen beide falsch. Aber der Optimist lebt glücklicher." Kofi Annan, Ex-UN-Generalsekretär

Irren ist menschlich. Sie können in diesem einen Leben nicht alles richtig machen, machen Sie sich bewusst, dass auch einmal etwas schief gehen kann, denn nur daraus können Sie lernen. Nutzen Sie die Dinge, die schief gelaufen sind als Lernchance, es das nächste Mal besser zu machen. Das Wissen der Welt verdoppelt sich alle fünf Jahre, deswegen können wir rein objektiv oder auch statistisch gesehen nicht alles richtig machen, weil sich unser Wissen nicht in fünf Jahren verdoppelt, sondern vielleicht mit unserer Lebenserfahrung wächst, aber es im Leben nicht um Reproduzierbarkeit von Wissen geht. Denn es geht um uns Menschen und unser Wachstum, von jedem einzelnen zugunsten einer wertvollen Gesellschaft.

Sabotagegedanken sind die eigenen Stolpersteine im Kopf, die uns manchmal davon abhalten, erwachsen zu reagieren, weil wir unser Selbst mit angelernten Verhaltensmustern sabotieren. Nur Negatives zu denken, heißt auch, irgendwann negativ zu sein. Dabei ist das Leben viel zu kurz und viel zu schön, um es mit schlechten Gedanken zu beschweren. Das menschliche Gehirn funktioniert wie eine Datenautobahn, wenn einzelne Datenautobahnen nicht mehr genutzt werden, dann werden Sie zurückgebaut. Das bedeutet, wir können auch das positive Denken verlernen und das wollen wir doch auf keinen Fall, oder?

Selbststärkungsstrategien

Zeitmanagement

Interessant ist die Frage, wofür wir Zeit aufwenden und ob die Zeit tatsächlich nutzbringend angewandt wird.

Um einen guten Blick für den Aufwand und Nutzen zu bekommen, eignet sich das Paretoprinzip. Das Paretoprinzip geht auf Vilfredo Pareto (*1848 – 1923 italienischer Ökonom und Soziologe) zurück. Er untersuchte die Verteilung des Volksvermögens in Italien und fand heraus, dass ca. 20% der Familien ca. 80% des Vermögens besitzen. Banken sollten sich also vornehmlich um diese 20% der Menschen kümmern und ein Großteil ihrer Auftragslage wäre gesichert. Daraus leitet sich das Paretoprinzip ab. Es besagt, dass sich viele Aufgaben mit einem Mitteleinsatz von ca. 20% so erledigen lassen, dass 80% aller Probleme gelöst werden. Auch wenn das Zahlenverhältnis des Paretoprinzips nicht schematisch überall und auf jeden einzelnen Fall genau so zutrifft, sollten Sie die darin ausgedrückte Gesetzmäßigkeit beachten. Wer seine Zeit optimal planen will, muss wissen, dass im Allgemeinen 20% der Aufgaben und Aktivitäten so wichtig sind, dass sich damit 80% des Arbeitserfolges erzielen lassen. Die restlichen 80% der Zeit dagegen bringen nur noch 20% des Ergebnisses zustande.

Wer bei allem nach Perfektion strebt und dabei immer mehr als 100% erreichen will, wird sich nicht nur Stress bereiten, sondern auch unterm Strich viel Zeit und Energie verlieren. Von daher ist es besser, wenn Sie Ihre Energie konzentriert und unter Berücksichtigung Ihres Aufwandes und des Nutzens, der sich daraus ergibt, einsetzen. Sie müssen nicht für jede einzelne Aufgabe jedes Mal alles neu erfinden, sondern können Ihren Aufwand reduzieren.

Eine Methode, die sich zur Gewichtung von Aufgaben und Erledigungen eignet, ist die **Eisenhower-Methode**. Beschrieben werden vier Möglichkeiten zur Prioritätensetzung:

A-Aufgaben: dringend und wichtig.
Diese Aufgaben müssen sofort angepackt und erledigt werden.

B-Aufgaben: wichtig, aber nicht dringend.
Diese Aufgaben zwingen uns zwar nicht dazu, sie sofort zu erledigen, sie sind aber in unserem Leben, bei unserer Arbeit oder Projekt wiederum so wichtig, dass wir sie in unsere Zeitplanung fest aufnehmen müssen.

C-Aufgaben: dringend, aber nicht wichtig.
Wenn es geht, sollte man solche Aufgaben delegieren oder eben nach den wichtigeren Aufgaben erledigen.

D-Aufgaben: weder dringend noch wichtig.
Von solchen Aufgaben kann man sich verabschieden und sie in den Papierkorb wandern lassen.

Netzwerke und Beziehungen

Wohlbefinden ist ansteckend – Soziale Netzwerke helfen, gesund zu bleiben – und glücklich[3]. Einflüsse auf Glück konnten Forscher*innen in sozialen Netzwerken bis über drei Stationen nachweisen. So zeigt sich z. B., dass gleichgeschlechtliche Bekanntschaften einen größeren Einfluss auf das Wohlbefinden haben als die Beziehung zwischen Frauen* und Männern*. Menschen scheinen sich jeweils emotional stärker an Vertreter*innen ihres eigenen Geschlechts zu orientieren. Daher ist es kein Wunder, dass die Netzwerke, in denen wir uns bewegen, einen starken Einfluss auf unser Wohlbefinden haben. „In unseren Gehirnen sind offenbar Strukturen angelegt, die sich relativ rasch auf andere Menschen einstellen", sagt James Coan[4]. Das kommt besonders bei Gefahr oder in stressigen Situationen zum Tragen. Dann nutzt das Gehirn gewissermaßen jede Gelegenheit, sich die Arbeit mit andern Hirnen zu teilen. Der Hirnforscher vermutet hinter dieser Strategie ein evolutionäres Programm zur Energieoptimierung. Schließlich hat unser Denkorgan einen gewaltigen Energiehunger.

Deswegen ist es ratsam, in sozialen Beziehungen und Netzwerken zu leben. Nicht nur, um emotional stabil zu bleiben, sondern sich gegenseitig Informationen und Tipps zur Verfügung zu stellen. Ein Netzwerk funktioniert nur auf der Basis: Geben und Nehmen. Wenn ich bekannt bin mit dem was ich kann, weiß und will, dann bin ich nützlich für ein Netzwerk und kann meine Ressourcen zur Verfügung stellen. Um meine Ziele zu erreichen, bin ich z. T. auch auf die Ressourcen, Informationen und Kontakte anderer angewiesen. Deswegen ist es sinnvoll, sich so gut es geht zu vernetzen und voneinander zu wissen. Frauen* könnten sich gut vernetzen, machen das leider nicht so häufig, sondern bewerten andere Frauen* eher als dass sie ihre Stärken sehen. Diese Defizitorientierung spiegelt sich also auch in dem Umgang mit Netzwerken wider. Nehmen Sie einmal eine Kollegin*, die Sie auf Anhieb nicht so sympathisch finden, und skizzieren Sie ihre Schwächen. Nun nehmen Sie sich die Zeit und bilden Sie aus den Schwächen Stärken. Sehen Sie? Alles, was ich negativ sehe, kann ich auch positiv sehen. Es ist eine Frage der Perspektive.

Netzwerke eignen sich, um sich gegenseitig zu unterstützen und zu helfen. Also wenn Sie auf Hilfe angewiesen sind, signalisieren Sie dies, damit Ihnen Ihre Netzwerkpartner*innen helfen können. Dabei ist es irrelevant, ob es sich um berufliche oder auch private Themenfelder handelt. Sie müssen nur für sich selbst abwägen, was Sie bereit sind, in das Netzwerk hineinzugeben und was Sie für sich aus dem Netzwerk herausziehen wollen. Das kommt auch auf Ihre Kontaktpartner*innen an. Das Gute an einer Vernetzung ist, dass Sie über viele Dinge informiert werden, z. B. wer die Stelle wechselt, wer die nächste Fortbildung oder Tagung zum Thema XY anbietet, wer gute Kontakte zur Wirtschaft oder zum Tourismus hat. Netzwerke eigenen sich hervorragend zum fachlichen Austausch, gerade auch in gleichgeschlechtlichen Konstellationen, da dies, wie eingangs beschrieben, unser Wohlbefinden steigert und natürlich unsere Fachlichkeit untermauert.

Netzwerke haben einen weiteren positiven Nebeneffekt, nämlich sich immer wieder selbst zu vergewissern, dass niemand allein auf dieser Welt ist und schon gar nicht mit Problemen. Denn wer sich traut, oder sich anderen Menschen zutraut,

3 Neues aus der Wissenschaft in „Die Zeit" 16. April 2009
4 Amerikanischer Hirnforscher am Institut für Sozialpsychologie

wird schnell erfahren, dass andere Menschen meist ganz ähnliche Probleme oder Ängste haben. Versuchen Sie es und werden Sie eine gute Netzwerkpartnerin. Ein weiterer wichtiger Aspekt einer guten Vernetzung ist, dass Sie von Zeit zu Zeit Gelegenheit haben, Ihr Selbstbild mit Ihrem Fremdbild, also das Bild, was andere von Ihnen haben, abgleichen können. Sie sollten schauen, dass sie immer mal wieder in Erfahrung bringen, ob Sie auch die Wirkung hervorrufen, die sie ausstrahlen wollen. Manchmal deckt sich das nicht. Auch deswegen sollten Sie über ihre Stärken und Schwächen im guten Austausch sein und Menschen fragen, denen Sie vertrauen, wie Sie von ihnen wahrgenommen werden. Das Schöne daran, Sie können jederzeit Ihr Bild von sich verändern, wenn Sie das mögen.

Konstruktive Selbstsupervision

Ein letzter Aspekt zur Selbststärkung sei noch genannt, nämlich die Supervision. Wenn Sie die Möglichkeit haben, eine*n Supervisor*in zu nutzen, dann sollten Sie das unbedingt in Anspruch nehmen. Die Supervision hat den Effekt, dass Sie wohlwollend und stärkend in Ihrem beruflichen Handeln begleitet werden, aber immer wieder Anregungen erhalten, welche Wachstumschancen Sie haben oder über welche „alten Geschichten" Sie immer wieder stolpern, solange Sie diese nicht bearbeiten. Leider wird nicht jeder von uns eine Supervision gegönnt und bezahlt, so dass wir doch auf uns selbst angewiesen sind.

Aus diesem Grund habe ich ein Modell herausgesucht, was sich zur Selbstsupervision eignet[5]. Eine Selbstsupervision sollten Sie nach Situationen oder Begebenheiten durchführen, die Sie irritiert haben oder die Sie nicht verstanden haben oder die Sie sehr bewegt haben.

Selbstsupervisionsprotokoll

Nehmen Sie ein A4-Papier und teilen Sie es in 4 Spalten, die folgende Überschriften haben: 1) Ich; 2) Andere/n; 3) Sachgegenstand; 4) Situationsstruktur. Gehen Sie alle 4 Spalten nacheinander gedanklich durch und protokollieren Sie, wie Sie sich selbst, andere, den Sachgegenstand, um den es ging, und wie Sie die Situationsstruktur, also Raum, Zeit und Atmosphäre wahrgenommen haben. Es ist egal, mit welchem Bereich Sie anfangen, wichtig ist nur, dass Sie differenziert auf die einzelnen Bereiche schauen.

Leitfragen zu den 4 Überschriften im Supervisionsprotokoll könnten sein.

1) Ich

Wie habe ich mich vor, während und nach der Situation gefühlt? Was habe ich vor, während und nach der Situation gedacht?

Hier kann alles aufgeschrieben werden, was Sie an Stimmung, Gedanken, Gefühlen oder Phantasien vor und während der Begebenheit hatten.

2) Andere/n

Wie habe ich die beteiligten Menschen in der Situation erlebt? Was konnte ich an Reaktionen und Emotionen bei anderen beobachten?

Machen Sie Notizen und Beobachtungen zu konkreten Personen, wie wirkte sie*er? Fühlte sie*er sich wohl? Beteiligt? Interessiert? Abgelenkt? Gesichtsausdruck? Wie würde sie*er die Situation beschreiben? Zufrieden? Kritisch?

---

5 Dieses Modell ist gedanklich an dem Modell der Selbstsupervision in der TZI orientiert, welches Prof. Dr. Mathias Kröger in seinem Buch „Themenzentrierte Seelsorge" entwickelt hat.

3) Sachgegenstand

Wie würde ein*e neutral*er Beobachter*in den Sachgegenstand beschreiben? Worum ging es in der Situation? Um welche Inhalte ging es? Welche Interessen waren deutlich?

4) Situationsstruktur

Wie ist die Situation entstanden? Ad hoc? Geplant? Wie war die Atmosphäre? Welche Räumlichkeiten wurden genutzt? Wie war die Zeitstruktur? Vereinbart? Offen?

Bitte bei der Anfertigung des Protokolls nur erinnern und wahrnehmen, nichts verändern oder deuten. Je selbstehrlicher Sie sich begegnen, desto besser funktioniert das Selbstsupervisionsprotokoll für Ihre eigene Klärung. Die Übung dient dazu, den eigenen Blick zu schärfen und im Nachhinein Situationen selbstständig reflektieren zu können, um konstruktiv mit Situationen umzugehen zu lernen. Sollten Sie nach der Anfertigung des Protokolls immer noch erregt und unzufrieden mit der Situation sein, schlafen Sie eine Nacht drüber und sprechen Sie eine Person Ihres Vertrauens an und bitten diese um einen Fremdblick auf die Situation und Ihr Protokoll.

Stärkungscheck zur Prävention

Statt einer Zusammenfassung, die sie für sich selbst resümieren sollten, habe ich für Sie abschließend einen Stärkungs-Check zusammengestellt. Nutzen Sie diesen, um Ihr eigenes Leben so zu gestalten, dass Sie es mögen[6].

- Welche Ressourcen nutzen Sie zurzeit nicht? Wozu nicht?
- Was könnten Sie tun, das Sie bisher nicht getan haben? Wie werden Sie sich dann fühlen?
- Was haben Sie bisher nicht erreicht? Was ist das Gute daran?
- Was könnten Sie sein oder werden, wenn Sie es nur versuchten? Wie wäre dann Ihr Leben?
- Welche Aufgaben oder Probleme vermeiden Sie? Was brauchen Sie, um sie zu lösen und daran wachsen zu können?
- Was möchten Sie am liebsten nicht sehen? Was geschieht, wenn Sie doch hinschauen?
- Was verweigern Sie wahrzunehmen? Welche Kraft steckt darin verborgen?
- In welcher Weise achten Sie sich selbst nicht genug? Wie werden Sie von anderen und sich selbst wahrgenommen?
- Wie und von wem bekommen Sie Lob, Hilfe, Liebe und Komplimente? Haben Sie den Personen schon dafür gedankt und in welcher Weise stärkt Sie das?

Wenn Sie die Fragen selbstehrlich beantworten und bemerken, es hat sich Ihr Blick verändert, lesen Sie diesen Beitrag gleich noch einmal!

Ausgewählte Literatur

Bergner, Thomas (2009): Burnout-Prävention. Das 9-Stufen-Programm zur Selbsthilfe

Borysenko, Joan (2006): Das Buch der Weiblichkeit. Der 7-Jahres-Rhythmus im

6 Die folgenden Fragen sind angelehnt an die Übung Lebensenergie S. 255 f. in: T. M. H. Bergner: Burnout-Prävention – Das 9 Stufen Programm zur Selbsthilfe, a.a.O.

Leben einer Frau

Braun-Höller, Astrid (2004): Mit Strategie ans Ziel. Selbstmarketing und PR für Frauen.

Enkelmann, Claudia (2008): Die Venus-Strategie. Ein unwiderstehlicher Karriereratgeber für Frauen

Gleichauf, Ingeborg (2007): Sein wie keine andere: Simone de Beauvoir – Schriftstellerin und Philosophin

Hausladen, Anni/ Laufenberg, Gerda (2005): Die Kunst des Klüngelns

Knaths, Marion (2008): Spiele mit der Macht. Wie Frauen sich durchsetzen

Kroeger, Mathias (1983): Themenzentrierte Seelsorge

Ley, Ulrike/ Michalik, Regina (2005): Karrierestrategien für freche Frauen. Neue Spielregeln für Konkurrenz- und Konfliktsituationen

Nagel, Reinhardt (2007): Lust auf Strategie. Workbook zur systemischen Strategieentwicklung.

Perner Rotraut (2004): Wer den Himmel will, muss fliegen können. Erfolgsstrategien für Frauen

Rubin, Harriet (2002): Machiavelli für Frauen. Strategie und Taktik im Kampf der Geschlechter

Scherrmann-Gerstetter, Beate/ Gerstetter, Manfred (2006): Das Brave-Tochter-Syndrom... und wie frau sich davon befreit

Topf, Cornelia/ Gawrich, Rolf (2007): Das Führungsbuch für freche Frauen

Geo WISSEN 2009 Nr. 43: Wer bin ich? Lebenslauf-Forschung: Was die Persönlichkeit prägt.

Zum Kooperieren
und Ausprobieren

Erfahrungen und Erkenntnisse aus der Praxis

KEB Katholische Erwachsenenbildung im Land Sachsen-Anhalt e.V.

Respekt für Religion
Gemeinsam für kulturelle und religiöse Vielfalt in Sachsen-Anhalt

Weltweit sind Menschen vor Krieg, Verfolgung und Naturkatastrophen auf der Flucht. Und immer mehr von ihnen suchen auch in Sachsen-Anhalt erste Orientierung. Durch die Bürgerkriege insbesondere in Syrien und Libyen sind unter ihnen viele Menschen muslimischen Glaubens. Begegnungen zwischen Pädagog_innen, Eltern und Kindern mit und ohne Migrationserfahrungen werden in vielen sozialen Einrichtungen und Schulen alltäglicher. Diese gesellschaftlichen Entwicklungen stellen Fachkräfte vor neue Aufgaben und Fragestellungen in Bezug auf die pädagogische Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen, aber auch im Kontakt mit den Familienangehörigen, zum Beispiel: Wie kann man Mädchen und Jungen mit Migrationshintergrund angemessen und professionell begegnen? Welche kulturellen und religiösen Hintergründe müssen in der Arbeit berücksichtigt werden? Wie lassen sich die Eltern für ein Miteinander zum Wohl des Kindes gewinnen? Und wie lassen sich neue Arbeitsverhältnisse mit zugewanderten Fachkräften gestalten?

Für ein respektvolles Miteinander sind bei allen Beteiligten Offenheit, Wissen und Empathie notwendig. Gefordert sind vor allem Flexibilität, Akzeptanz und die Bereitschaft, sich auf Unbekanntes und Neues einzulassen, aber auch Konfliktfähigkeit und Konsequenz im Umgang mit – vermeintlich oder tatsächlich vorhandenen – unterschiedlichen Wertesystemen und Kommunikationsstilen.

„Respekt für Religion" ist ein Bildungs- und Beratungsprojekt, das sich an haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter_innen der Kinder- und Jugendhilfe richtet. In Fortbildungen, Beratungen und Coachings werden Mitarbeiter_innen der Kinder- und Jugendhilfe befähigt, kulturelle und religiöse Vielfalt bewusst zu gestalten. Dabei werden die spezifischen Fragestellungen und Erfahrungen, Unsicherheiten und Befürchtungen der Teilnehmer_innen aufgegriffen und bearbeitet. Das Projekt zielt insgesamt auf eine Interkulturelle Öffnung der Kinder- und Jugendhilfe.

Das Projekt „Respekt für Religion" setzt bei der Projektumsetzung nicht auf punktuelle und kurzfristige Bildungsmaßnahmen, sondern wird sich mit den Teilnehmer_innen in einen intensiven, von Austausch und Erfahrungen geprägten Bildungsprozess begeben. So werden 5- bis 9-tägige Seminarreihen (in Modulen) in festen Teilnehmer_innen-Gruppen durchgeführt.

Projektziele

- Förderung von Respekt, Anerkennung und Demokratie
- Förderung einer verständnisorientierten Begegnung verschiedener Kulturen und Religionen
- Förderung von Chancengleichheit und Geschlechtergerechtigkeit
- Förderung von Partizipation im Berufsleben und in der Gesellschaft

Angebot

- Durchführung von Seminarreihen zu Interkultureller, Interreligiöser und Gender-Kompetenz für Teams in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe
- Durchführung von offenen Seminarreihen zu Interkultureller, Interreligiöser und Gender-Kompetenz
- Beratung und Coaching der teilnehmenden Einrichtungen und Personen
- Vernetzung und Erfahrungsaustausch der teilnehmenden Einrichtungen

Zielgruppen

haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter_innen der Kinder- und Jugendhilfe, z.B.

- aus offenen Kinder- und Jugendhäusern
- aus (teil-)stationären Einrichtungen
- aus Kindertagesstätten
- aus der Schulsozialarbeit
- aus der Jugendberufshilfe
- aus der aufsuchenden Jugendarbeit sowie
- Erzieher_innen, Sozialarbeiter_innen in Ausbildung
- Trägerverantwortliche

Projekt-Team



Cathrin Kubrat, Projektleiterin
Mathias Kühne, Bildungsreferent
Heike Paul, Projektassistentin

Projektlaufzeit

01.07.2015 – 31.12.2019

Kontakt

Katholische Erwachsenenbildung im Land Sachsen-Anhalt e.V.
Projekt „Respekt für Religion"

Max-Josef-Metzger-Straße 3
39104 Magdeburg

Telefon: 0391 / 56 28 276
Fax: 0391 / 56 28 278
E-Mail: projekt@keb-sachsen-anhalt.de

www.keb-sachsen-anhalt.de

Förderer

Das Projekt wird vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben! Aktiv gegen Rechtsextremismus, Gewalt und Menschenfeindlichkeit" im Themenfeld „Aktuelle Formen von Islam-/Muslimfeindlichkeit" und aus Mitteln des Landes Sachsen-Anhalt gefördert.

KEB Katholische Erwachsenenbildung im Land Sachsen-Anhalt e.V.

!!??? RESPEKT FÜR RELIGION
Gemeinsam für kulturelle und religiöse Vielfalt in Sachsen-Anhalt

Gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms Demokratie leben!

SACHSEN-ANHALT Ministerium für Arbeit, Soziales und Integration

SACHSEN-ANHALT Landeszentrale für politische Bildung

Kultursensible Alltagspraxis in der Jungen*arbeit

Besonders aber nicht nur in der aktuellen Situation Besonders, aber nicht nur in der aktuellen Situation, stellt die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Praxisalltag eine Aufgabe dar, die einer zusätzlichen Aufmerksamkeit der Sozialarbeiter*innen/Pädagog*innen bedarf. Unstrittig ist sicher auch, dass mit dem Fokus auf das Thema Migration in der Kinder- und Jugendhilfe, fast immer auch die – berechtigt oder nicht - Frage nach der kulturellen Sozialisation mitschwingt, genauso wie die nach dem Rollenbild von Mädchen* und Jungen* oder dem von Frauen* und Männern*. Mit Blick auf den Artikel[1] von Susanne Spindler zu Ethnisierung und Selbstethnisierung von Geschlecht in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen wird deutlich, dass es hier auch einer besonderen professionellen Sensibilisierung der Fachkräfte bedarf, die sich in der Verbindung zur geschlechtersensiblen Arbeit widerspiegeln sollte. Oder um Birgit Prochazka[2] zu zitieren und gleichzeitig zu ergänzen, geschlechtersensible und kultursensible Pädagogik dürfen keine zusätzlich pädagogische Richtung in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sein, sondern müssen ein Grundprinzip jeder pädagogischer Arbeit bilden.

Der Ansatz einer kultursensiblen Jungen*arbeit muss also darauf abzielen, die kulturell unterschiedlichen Prägungen, die Jungen* verschiedener ethnischer Herkunft mitbringen und die damit einhergehenden Familienbilder, Erziehungsstile, Geschlechterrollen und davon wiederum abhängig die Vorstellungen von der eigenen biografischen Entwicklung, in ihrer Differenz wahrzunehmen und wertzuschätzen. Dabei sollen die kulturellen Eigen- und Besonderheiten mehr als Bereicherung und Kompetenz anerkannt werden, denn als Problem.

Kultursensible Jungen*arbeit konzentriert sich entsprechend auf die „Themenfelder Sensibilisierung für andere Kulturen, Entdeckungen anderer Perspektiven (...), Konfliktprävention und Konfliktbearbeitung."[3]

Besondere Berücksichtigung in der Arbeit mit Jungen* mit Migrationserfahrung muss darüber hinaus, die an sie gestellte Anforderung, sich in verschiedenen Alltagskulturen zu bewegen, finden.[4]

Das Praxisprojekt

Im Rahmen der Qualifizierung zur „Fachkraft für Jungen*arbeit" des Kompetenzzentrums geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V., wurde für die Arbeit in einer stationären Wohngruppe des Jugendhilfeverbundes Magdeburg gGmbH ein kultur- und geschlechtersensibles Praxisprojekt entwickelt und umgesetzt. Zielgruppe des Praxisprojektes waren Jungen* im Alter von 13-18 Jahren aus den Herkunftsländern Afghanistan, Syrien, Aserbaidschan und Deutschland. Den Rahmen der Wohnsituation bilden im gleichen Haus weitere Wohngruppen: eine Kleinkindgruppe (0-6 Jahre), eine gemischtgeschlechtliche Gruppe (9-14 Jahre) und eine Gruppe unbegleiteter, minderjähriger Ausländer* (14-18 Jahre) mit angeschlossener Verselbständigung. Die multiethnische Herkunftskonstellation der Zielgruppe, bietet viele Möglichkeiten für pädagogische Arbeitsansätze. Dabei bekommt das Wort Integration

1 Spindler, Susanne: „Soziale Arbeit im Umgang mit Migrations- und Geschlechterverhältnissen bei männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund" in „Expertinnenreader..."

2 Prochazka, Birgit: „Und es sind Menschen gekommen – Kultursensible Pädagogik – Beitrag zum Miteinander in kultureller Vielfalt" in Kinderleicht 2/2011, S. 4-6

3 Bozay, Kemal: „Interkulturelle Jungen*arbeit" - http://www.gender-nrw.de/fileadmin/daten-fuma/4_Service/2_Newsletter/Bozay_interkulturelle_Jungenarbeit.pdf

4 Bozay, ebenda

in der Gruppe nochmal eine besondere Bedeutung, weil deutlich wird, wie letztlich jeder von jedem lernt.

Gleichzeitig erleben die Jungen* vielfältige Eindrücke und Erfahrungshintergründe aus anderen kulturellen Kontexten hautnah mit. Dabei beschränkt sich das Lernen voneinander keineswegs auf das Verhältnis „deutsch-migrantisch". Auch unter den Migrationsethnien finden wechselseitige Lernprozesse statt, die insbesondere da wichtig sind, wo in der geografischen Ausgangssituation die Herkunftsländer im Konflikt stehen. In der Arbeit mit der Jungen*wohngruppe ist es wichtig, dass es eine breite Angebotspalette an (sportlichen) Aktivitäten gibt. Die erlebnisorientierten Angebote an die Gruppe haben als wesentliche Zielsetzung die Gruppe zu stärken und ein gegenseitiges Kennenlernen zu ermöglichen. Vor dem Hintergrund der multiethnischen Gruppenzusammensetzung bedeutet das im Zusammenhang mit einer kultursensiblen Jungen*arbeit als Teilaspekt zielorientiert soziale Kompetenzen zu entwickeln.[5] Für das Praxisprojekt war der Rahmen der gemeinsame Besuch des Badelandes in Wolfsburg. Zur Vorbereitung bestand die erste Aufgabe für die Jungen* darin, gemeinsam auszuhandeln, wie der Tag (Alternative: Badeland/ Kletterpark) gestaltet werden könnte. Hier standen insbesondere die Anforderungen, zum einen Sprachbarrieren zu überwinden und zum anderen unterschiedliche Wünsche zu einem Konsens zu bringen bzw. Konflikte zu lösen, im Mittelpunkt. In der Umsetzung des Projektes selbst, also dem Besuch des Badelandes, lag der Schwerpunkt auf dem gemeinsamen Erleben. Für einige Jungen* war der Besuch eines Schwimmbades neu, es galt Verhaltensregeln zu vermitteln, zu verstehen und gleichzeitig Freiräume im Erleben zu ermöglichen. Darüber hinaus war es wichtig die unterschiedlichen Bereitschaften, Risiken beim Springen vom Turm oder Rutschen einzugehen, wahrzunehmen und ggf. unterstützend zu wirken.

Insbesondere ging es hier auch um die Reflexion der unterschiedlichen Vorstellungen von männlichem* Rollenverhalten und darum die Erwartungshaltung als Junge* risikofreudig sein zu müssen, aufzufangen. Zur authentischen Begleitung der Jungen* gehörte an dieser Stelle, seitens der Pädagogen, eigene Ängste (z.B. beim Sprungturm) zu benennen und entsprechend selbstfürsorglich zu handeln. Die gemeinsamen Lernfelder der Jungen* im Praxisprojekt waren die Entwicklung von Empathie als Fähigkeit sich in die Einstellung anderer einzufühlen, das Einüben von Multiperspektivität im Hinblick auf unterschiedliche kulturelle Prägungen und das Entwickeln von Ambiguitätstoleranz als Fähigkeit, den Mut zu haben Unsicherheiten auszuhalten.

Fazit

Mit dem Arbeitsansatz der kultursensiblen Jungen*arbeit „unter uns - für uns - über uns"[6] konnte die geschlechtshomogene Arbeit mit Jungen* im Praxisprojekt als Methode genutzt werden, den Jungen* der Gruppe gezielt „Räume zu eröffnen, in denen sie ihre individuellen Fähigkeiten und Ressourcen erfahren" konnten[7]. Im Möglichkeitsraum der kultursensiblen Jungen*arbeit konnte die „mitmännliche Begegnung unter persönlichkeitsstützenden und ressourcenaktivierenden"[8] Rahmenbedingungen erprobt werden.

Im Fazit des Projektes lässt sich also sagen, dass es gelungen ist, den Blick vom Trennenden auf das gemeinsame Junge* sein und die damit einhergehenden Rollenerwartungen zu lenken und gleichzeitig das Unterscheidende als Kompetenz bzw. Bereicherung anzuerkennen. Die Jungen* konnten sich in einem ersten Schritt mit der Vielfalt der Zuschreibungen an das eigene Geschlecht vor dem Hintergrund kulturelle Prägungen auseinandersetzen und diese gemeinsam reflektieren. Notwendig wäre nun die Verstetigung und Vertiefung eines solchen Angebotes mit kultur- und geschlechtersensiblem Schwerpunkt für die Jungen* der Gruppe.

5 http://www.lagjungenarbeit.de/downloads/grundlagen/interkulturalitaet-jungenarbeit.pdf

6 Sturzenhecker, Benedikt: „Warum und wie Jungenarbeit – auch interkulturell" in Mitteilungen LJA 149/2001, S. 46 (unter uns bedeutet: geschlechtshomogene Arbeit mit Jungen* umzusetzen/für uns bedeutet, die Auseinandersetzung mit/Reflexion von Männlichkeiten mit der Möglichkeit zur Veränderung/über uns heisst die Themen aufzugreifen, die für die Jungen* relevant sind und nicht vermeintlich „wichtige" Themen an sie heranzutragen.

7 Jantz, Olaf: „Interkulturelle Jungenarbeit – Praxis, Ziele und professionelle Haltung" - https://forum.sexualaufklaerung.de/index.php?docid=1094 , 2008

8 Jantz, ebenda



Maik Herforth ist staatlich geprüfter Kinderpfleger, staatlich anerkannter Erzieher, hat das Montessori-Diplom abgeschlossen und ist zertifizierte Fachkraft für Jungen*arbeit. Beschäftigt ist er als Erzieher in einer Jungenwohngruppe des Jugendhilfeverbundes Magdeburg gGmbH.



Michael E.W. Ney, Dipl. Sozialwirt, systemischer Coach und ausgebildeter Jungen*arbeiter, ist Bildungsreferent mit Schwerpunkt Jungen*arbeit beim Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V. und Lehrbeauftragter in den Studiengängen Soziale Arbeit und Kindheitspädagogik an der Hochschule Magdeburg-Stendal.

Zertifikatskurs „Fachkraft für Jungen*arbeit“

Kompetenzzentrum geschlechtergerechte
Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V.

Michael Ney – Bildungsreferent Jungen*arbeit

Schönebecker Straße 82
39104 Magdeburg

Telefon: 0391 / 631 05 56
E-Mail: Ney@geschlechtergerechteJugendhilfe.de

djo Deutsche Jugend in EUROPA Landesverband Sachsen-Anhalt e.V.



Hammer Lady
Mädchenarbeit im interkulturellen Kontext

Unter dem Projektnamen „Hammer Lady" organisiert die djo-Deutsche Jugend in Europa, Landesverband Sachsen-Anhalt e.V. seit dem Jahr 2015 eine Reihe Workshops für Mädchen und junge Frauen in Sachsen-Anhalt.

Die Idee zur Entwicklung und Umsetzung eines interkulturellen Mädchenprojektes in dieser Form basierte auf der Beobachtung von Fachkräften der (interkulturellen) Jugendarbeit, zufolge welcher sich Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund häufig stark an traditionellen Geschlechtsrollenbildern orientierten. Mädchen ordneten sich allzu oft den in patriarchalen Familienstrukturen dominierenden Vorstellungen über das weibliche soziale Geschlecht unter. Das schlägt sich nicht nur in der Aufteilung bestimmter Tätigkeiten im häuslichen Umfeld nieder (bspw. Hausarbeiten, Kinderbetreuung), sondern beeinflusst auch das Selbstbild von jungen Mädchen und Frauen und prägt darüber hinaus die eigene Wahrnehmung ihrer Möglichkeiten und Aufgaben sowie ihr Verhalten in unterschiedlichen Lebenssituationen. Unbedacht und -bewusst übernehmen Mädchen und Frauen stereotype Vorstellungen, integrieren die entsprechenden Handlungen in ihren Alltag und grenzen sich dem „Männlichen" gegenüber ab. Es wird gar vermieden, Tätigkeiten und Handlungsweisen, die dem anderen Geschlecht zugeordnet werden können, auszuprobieren und sich anzueignen. In diesem Zusammenhang entsteht eine genderspezifische „weibliche" Unsicherheit, welche die vermeintlich weiblichen Attribute reproduziert und ungleiche Machtverhältnisse zwischen Mann und Frau in der Gesellschaft verfestigt. Dabei bleiben die eigentlichen Potenziale der Mädchen und jungen Frauen häufig ungenutzt und „verkümmern" in der Folge.

Als interkulturell arbeitender Verband gestaltete die djo in den letzten drei Jahren bereits geschlechterspezifische Angebote für Kinder und Jugendliche. In dem Projekt Hammer Lady sollen die bisherigen Erfahrungen angewendet und neue Methoden und Ansätze erprobt werden. Die djo möchte damit einen Beitrag zur Verstetigung von geschlechterspezifischer Kinder- und Jugendarbeit leisten.

Vorstellung der konkreten Praxis

Während der Planung und Durchführung der ersten Workshops des Projektes setzen wir darauf, dass unsere Teilnehmerinnen mittels der Kombination aus kritischem Hinterfragen, praktischem Ausprobieren und dem erlebten Erfolg in überwiegend „männlich" konnotierten Bereichen die auferlegte und erzogene Rolle ein Stück weit auflockern können. Wir wollen sie dabei unterstützen, sich vom Zwang der vorgegebenen „Normalität" zu befreien, damit sie selbstbestimmt und selbstbewusst ihre Kompetenzen und Fähigkeiten entfalten und nicht zuletzt auch ihren weiteren Lebensweg und ihr Berufsleben entsprechend planen können.

Die konkreten Themen unserer praxisorientierten Workshops wurden und werden gemeinsam mit den Mädchen und in Absprache mit unseren Partner*innen vor Ort festgelegt. Wir beachten dabei die Interessen bzw. die Lebenswelten der Mädchen, die Möglichkeiten der Partner*innen und den Abbau von potenziellen Zugangs- und Beteiligungsbarrieren.

Beherrschen die Teilnehmerinnen u.a. die deutsche Sprache auf unterschiedlichen Niveaus, setzen wir bei den Übungen verstärkt auf nonverbale Kommunikation. Mit Gestik und Mimik sowie Geräuschen und Zeichnungen können wir mit allen Teilnehmerinnen auf Augenhöhe arbeiten. Wenn die Benutzung der

Sprache doch unvermeidlich ist, werden die Übersetzungen unumgänglich.

Die Workshops setzen sich zusammen aus einem Gender- und einem Praxisteil. Der Gender-Teil besteht aus zwei Blöcken, einmal dem Einstieg bzw. der Hinführung und dann noch einmal aus der Auswertung und der Reflexion. Die ersten Schritte bestehen darin, den Mädchen durch niedrigschwellige und interaktive Übungen an das Thema Geschlechterrollen heranzuführen. Es folgt eine themenspezifische Unterweisung bzw. Anleitung in Bezug auf die bevorstehenden Tätigkeiten, wozu unter anderem die Benutzung von Werkzeugen, die Planung von technischen Arbeitsschritten oder auch die kreative Erarbeitung von Sprechakten zählt.

Beispielweise wurde im Projektjahr 2015 so in einem Jugendtreff ein Chill-Out-Raum nach den Wünschen und Vorstellungen der Mädchen konzipiert und anschließend gemeinsam gestaltet. Im Jahr 2016 werden Workshops stattfinden, in deren Rahmen Mädchen sich u.a. mittels der Methode Theater selbstbewusstes und sicheres Auftreten trainieren. Das Projekt hat u.a. auch das Ziel, die Teilnehmerinnen mit Einrichtungen aus dem Umfeld bekannt zu machen und so bereits bestehende Bindungen zu stärken.

Wir arbeiten mit Partnerorganisationen zusammen, die Kontakt zu Mädchen aus Migrationsstrukturen haben und uns bei der Teilnehmerinnenakquise aktiv unterstützen. Zugleich legen wir großen Wert darauf, den Kreis der Teilnehmerinnen inklusiv zu gestalten: Mädchen mit und ohne Migrationshintergrund sollten sich auf Augenhöhe gemeinsam an die Arbeit machen. Dadurch haben wir die Möglichkeit, Mädchen mit unterschiedlichen Hintergründen einander gegenseitig nahezubringen und die Diversität als Potential wahrzunehmen.

Kontaktmöglichkeit

djo-Deutsche Jugend in Europa
Landesverband Sachsen-Anhalt e.V.

Große Klausstraße 11
06108 Halle (Saale)

Telefon: 0345 / 548 47 22

E-Mail: hammer-lady@djo-lsa.de



Kiezrebellion
Stadtteilorientierte, interkulturelle Jugendarbeit

Ein Projekt der Landesvereinigung kulturelle Kinder- und Jugendbildung Sachsen-Anhalt e.V.

Projektdauer: 1.9. 2016 bis 31.08.2019

Förderer Aktion Mensch

Vorbemerkung

KIEZREBELLION ist ein stadtteilorientiertes und interkulturelles Projekt im Bereich der Jugendarbeit. Das Projekt bringt Jugendliche unterschiedlicher Herkunft und Lebensentwürfe zusammen. Sie werden vom Projektteam bei kreativen, künstlerischen und politischen Aktivitäten im eigenen Kiez unterstützt. Angesprochen werden sowohl junge Menschen mit Fluchtgeschichte als auch Jugendliche, die hier aufgewachsen sind. Bei der Durchführung des Projekts konzentrieren wir uns auf Stadtteile, in denen Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft leben. Der Austausch zwischen den verschiedenen Menschen steht im Vordergrund und soll verschiedene Sichtweisen auf den geteilten Lebensraum ermöglichen. Das Projekt wird in Magdeburg, Stendal und Eisleben durchgeführt.

Die Idee zum Projekt entstand, weil wir nach langjähriger Projekterfahrung feststellten, dass der Mikrokosmos Kiez für die gesellschaftliche Teilhabe und den Integrationsprozess Jugendlicher wertvolle Potenziale birgt. Denn hier findet der Alltag statt, die Freund*innen leben hier und Freizeitangebote bestehen zum Teil auch. Angesichts der gestiegenen Zahl an hier lebenden Geflüchteten und dem gleichzeitigen Anstieg rassistischer und rechter Gewalttaten möchten wir mit KIEZREBELLION eine emanzipatorische Bildungsarbeit entgegensetzen, die Begegnungen schafft und Ressentiments abbaut.

KIEZREBELLION möchte zeigen, dass die Stadt allen gehört, die dort leben – unabhängig davon, wie lange. Das eigene Umfeld muss als Ort kollektiver Erfahrung aller wahrgenommen werden. Es soll ein neues Gemeinschaftsgefühl entstehen, das die Bewohner*innen im Kiez für Beteiligung an Veränderungen im Quartier, Anteilnahme an unterschiedlichen Lebensentwürfen und Selbstermächtigung aktiviert. Das stadtteilorientierte Arbeiten macht die Vielfalt der eigenen Umgebung erlebbar und diese als Bereicherung bewusst. Möglich wird dies über das Herstellen von Kontakten zwischen Menschen mit Fluchterfahrungen und Anwohner*innen; Begegnungen in einer sichereren geschützten Atmosphäre und dem Anregen neuer Dialogformen: Stadtteilführungen, Flashmobs, Kulturpicknicks und Straßenkunst. Diese Formen des Austauschs sind Sprachrohre der Mädchen* und Jungen*, um Bedürfnisse und Handlungsoptionen sichtbar zu machen. Gerade die vielfältigen Mitteilungs- und Deutungsformen kulturpädagogischen Arbeitens können dabei helfen, sich für neue Erfahrungen zu öffnen.

Vorstellung der konkreten Praxis

Die Ziele, die mit KIEZREBELLION verfolgt werden, enthalten auch immer einen emanzipatorischen Aspekt, der unter Gender-Gesichtspunkten von großer Bedeutung ist.

Mit der niedrigschwelligen und partizipativen Projektarbeit werden Geflüchtete und Einheimische für Eigeninitiative und gesellschaftliche Teilhabe als Aspekte der Integration, Inklusion sowie des nachhaltigen Mitgestaltens demokratischer Prozesse sensibilisiert. Das gemeinsame Umsetzen von Graffitiprojekten, Jonglage-Workshops oder Urban Gardening sind praktische Möglichkeiten, die dafür genutzt wurden. Das ist auch die Grundlage für die anvisierte Befähigung der Jugendlichen, eigene Potenziale und Ressourcen zu nutzen und so einzusetzen, dass selbstformulierte Ziele verwirklicht werden können, um selbstbestimmt zu leben. Hier lassen sich geschlechtsspezifische Bedarfe und auch Forderungen

ableiten. Zum Beispiel können Frauen* sich Freiräume schaffen, in denen sie sich ungestört austauschen können. Das ist bisher noch nicht geschehen, fließt aber in die weitere Planung ein.

Über die praktische Arbeit der teilnehmenden Mädchen* und Jungen* erhält die Einwanderungsgesellschaft neue Sichtweisen auf Geflüchtete: weg von der „Opferperspektive" hin zu „Akteur*innen" des eigenen Lebens. Mit dem Projekt möchten wir Jugendlichen eine Perspektive bieten und ihnen Möglichkeiten für soziales, kulturelles Engagement und aktives Mitgestalten aufzeigen. Das gelingt über die Zusammenarbeit mit weiteren Aktiven der Integrations- und Bildungsarbeit.

Bei der Konzipierung des Projekts achteten wir auf diversitätsbewusste Methoden und Ansätze, denn wir möchten möglichst viele Teilnehmende in die Arbeit einbeziehen. Dabei wurden Genderaspekte – zum Beispiel bezogen auf die Ansprache von Teilnehmenden – mitgedacht, aber nicht explizit im Konzept benannt. Mit den bisherigen Workshop-Angeboten wurden alle Jugendlichen – unabhängig von Geschlecht und Herkunft – angesprochen. Die Gruppen, die an unseren Workshops und Aktionen teilnahmen, waren immer heterogen, sowohl was das Alter betrifft, das Geschlecht und die Herkunft. Für das gemeinsame Arbeiten sind die unterschiedlichen Perspektiven sehr bereichernd, deshalb haben wir bisher keine Angebote geschaffen, die sich nur an Mädchen* oder nur an Jungen* richteten. Allerdings stellten wir bei einigen Workshops fest, dass eine geschlechtsspezifische Ausrichtung sinnvoll ist und auch zum Erfolg einer Veranstaltung beiträgt. Auch die Berücksichtigung der familiären Verhältnisse ist wichtig. Zum Beispiel ist eine Kinderbetreuung für Mütter mit kleinen Kindern wichtig, damit sie auch an Veranstaltungen teilnehmen können. Derzeit planen wir Angebote, die den Gender-Aspekt stärker berücksichtigen und speziell die Bedarfe von Jungen* und Mädchen* in den Blick nehmen.

Kontakt

.lkj) Sachsen-Anhalt e.V.
Laura Schrader

Brandenburger Straße 9
39104 Magdeburg

Telefon: 0391 / 244 516 3
Email: laura.schrader@jugend-lsa.de

www.kiezrebellion.de
FB: https://www.facebook.com/kiezrebellion/

Traumapädagogische Arbeit mit Kindern

Stärken ausweiten, Herausforderungen gemeinsam angehen

Sehr viele Menschen in Deutschland kommen aus Familien mit einem Migrationshintergrund. Seit jeher sind Menschen gewandert, um Kriegen, Unterdrückung und großer Armut zu entfliehen. Alle haben bessere Chancen im Leben gesucht, für sich und ihre Kinder, und haben meistens große Anstrengungen unternommen, um wegzukommen und hier anzukommen. Junge Leute, die in verschiedenen Kulturen zuhause sind und ihre Wurzeln in ein anderes Land zurückverfolgen, tun dies in Bezug zu über 190 Ländern. Die meisten haben einen positiven Bezug zu ihrer Herkunftskultur. Auch wenn sie das Herkunftsland nicht persönlich kennen, haben sie Geschichten und Erzählungen gehört, kennen kulturelle Werte und Ideale und identifizieren sich mit dem Positiven davon.

Auch wenn sie die Herausforderungen und Schwierigkeiten von Migration und Flucht nicht selber erlebt haben, so haben sie doch davon gehört, denn dies ist oft Teil der Familiengeschichte geworden. Ich werde später von einigen Jungen kurz erzählen, die stark geprägt wurden von ihrer Herkunftsgeschichte und ihren familiären Verhältnissen. Zunächst einige Zahlen und Fakten sowie Hintergründe zu Traumatisierung bei Kindern.

Hintergründe zur aktuellen Zuwanderung

Während bis 2014 die Mehrheit der hinzugezogenen Menschen aus anderen EU-Ländern kam, gab es 2015 zum ersten Mal mehr Schutzsuchende von außerhalb der EU. Es gibt nicht nur Zuwanderung nach Deutschland sondern auch Abwanderung, wie das Statistische Bundesamt belegt: „bis zum Jahresende 2015 (wurde) der Zuzug von knapp 2 Millionen ausländischen Personen registriert. Gleichzeitig zogen rund 860 000 Ausländerinnen und Ausländer aus Deutschland fort. Daraus ergibt sich ein Wanderungssaldo von 1,14 Millionen ausländischen Personen. Das ist der höchste jemals gemessene Wanderungsüberschuss (...) in der Geschichte der Bundesrepublik."[1] Nicht alle diese Menschen bleiben dauerhaft, denn die Anerkennungszahlen für Asylanträge sind sehr unterschiedlich. Während Asylsuchende aus Kriegsgebieten oder Ländern mit schweren Menschenrechtsverletzungen eine sehr hohe sog. Schutzquote haben (Syrien 96%, Irak 89%, Eritrea 92%), ist diese z.B. für Balkanstaaten fast gleich null (Albanien 0,2%, Kosovo 0,4%, Serbien 0,1%, Mazedonien 0,5%).[2] Aus diesen vier letztgenannten Ländern haben 2015 132.933 Menschen einen Asylantrag gestellt. Insgesamt liegt die Schutzquote für 2015 bei 49,8%.[3]

Dabei gab es bislang deutliche Unterschiede in der Zuwanderung in die alten und neuen Bundesländer: im Westen und in Berlin hat im Durchschnitt 22% der Gesamtbevölkerung einen Migrationshintergrund, im Osten sind es 4%.[4] Dies hat sich in den letzten zwei Jahren etwas geändert durch den großen Zuzug von geflüchteten Menschen, auch in die neuen Bundesländer.

Psychische Belastung und Traumatisierung

Die Zuwanderung von Menschen aus Kriegsgebieten bedeutet auch eine höhere Anzahl von Menschen mit hohen Belastungen bzw. Traumatisierungen. Laut Fachberichten haben 50% von Menschen mit Kriegs-, Vertreibungs- oder Foltererfahrungen eine Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS).[5] Die PTBS ist

1 Statistisches Bundesamt: Pressemitteilung Nr.105 vom 21.03.2016
2 Bundesamt für Migration und Flüchtlinge: Asylgeschäftsstatistik für den Monat Dezember 2015 und das Berichtsjahr 2015, S. 2
3 ebenda
4 Statistisches Bundesamt: Ergebnisse vom Zensus 2011
5 Flatten, Guido/Gast, Ursula/Hofmann Arne/Knaevelsrud, Christine/Lampe, Astrid/Liebermann, Peter/Maercker, Andreas/Reddemann,

eine mögliche Folge von traumatischen Ereignissen, die Menschen aufgrund von Krieg, Vertreibung, Verlust, politischer Unterdrückung, großer Armut oder Vernachlässigung bekommen können. Denn in solchen Situationen erleben Menschen eine Todesangst, sie können weder dagegen ankämpfen noch fliehen, sondern sind den Ereignissen ausgeliefert. Auch Kinder erleben diese Ängste, und wenn sie Krieg, Flucht und Gewalt erlebt haben, nicht nur einmal, sondern häufiger. Diese Unsicherheit und Angst um Leib und Leben dauert meistens Monate oder Jahre an. Und auch wenn sie in Deutschland angekommen sind, ist nicht direkt eine grundlegende Sicherheit da. Massenunterkünfte mit potentiellen Gewalttaten, Diskriminierung und Ausgrenzung, Unklarheit über das gesamte Asylverfahren, ob und wann sie definitiv bleiben dürfen, bedeuten eine weitere grundlegende Verunsicherung im Leben. Wenn Kinder hier leben und ankommen sollen, haben sie dennoch große Probleme und Herausforderungen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass sie:

- trauern über den Verlust von geliebten Angehörigen und ihrer Heimat;
- einen Kulturschock erleben;
- sprachlos in mehrfachem Sinne sind (das Erlebte ist schwer in Worte zu fassen);
- hier in Armut leben, denn als Asylsuchende haben sie eine minimale Grundversorgung;
- traumatisiert sind;
- in einem zusammengebrochenen Familiensystem leben.[6]

Einige Zitate von Schulkindern mit Flüchtlingshintergrund illustrieren dies:

„Die deutschen Jugendlichen gehen dann immer weg und shoppen oder so, aber ich habe kein Geld und darf abends auch nicht so lange raus.";

„In deutschen Klassen war es so laut – das fand ich ganz merkwürdig. Da kann man dann nicht denken.";

„Bei meinen Klassenkameraden geht das in ein Ohr rein und ins andere raus, wenn ich von zu Hause erzähle.";

„Ich glaube, viele Deutsche wissen dann nicht, was sie sagen sollen, wenn ich erzähle, was war. Oder sie glauben mir nicht. Dann sage ich nichts."[7]

Wenn Kinder oder Jugendliche traumatisiert sind, dann zeigen sie vielleicht äußerlich Verhaltensauffälligkeiten, denn sie erleben innerlich sehr beunruhigende Dinge, wie z.B.:

- sich aufdrängende, belastende Gedanken und Erinnerungen (Bilder, Albträume, Flashbacks, partielle Gedächtnislücken);
- Übererregungssymptome (Schlafstörungen, Schreckhaftigkeit, vermehrte Reizbarkeit, Konzentrationsstörungen, niedrige Frustrationstoleranz);
- emotionale Taubheit (allgemeiner Rückzug, Interessensverlust, innere Teilnahmslosigkeit);
- Vermeidung von Situationen oder Menschen, die sie an traumatische Ereignisse erinnern.[8]

Vielleicht sind sie leicht reizbar, aggressiv, delinquent, verletzen sich selber oder konsumieren exzessiv Alkohol oder Drogen. Es kann auch sein, dass sie traumatische Erlebnisse wieder durchspielen oder nachmachen, in dem Versuch, diese Erinnerungen zu bewältigen oder bearbeiten. Manche Kinder sind besonders ungepflegt, andere sehr penibel und genau, manche wollen es allen anderen recht machen. All das ist der Versuch, mehr Sicherheit und Kontrolle im eigenen Leben herzustellen.

Die meisten Kinder mit Fluchterfahrung haben große Verluste erlebt; geliebte Personen, ihr gewohntes Umfeld, ihre Heimat. Sie trauern auf ihre ganz individuelle Art. Dazu gehören auch zeitweise starke Gefühle von Schmerz, Kummer, Wut, Verzweiflung, Ohnmacht sowie Scham und Schuldgefühle darüber, dass sie in irgendeiner Weise Schuld an solchen Verlusten sein könnten.

Es gibt keine generellen Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen bei Trauma und Trauer, nur leichte Tendenzen. Es kann sein, dass Mädchen vielleicht eher zurückgezogener sind und Jungen sich aggressiver verhalten. Dennoch kann dieses Verhalten sich abwechseln. Ich habe Jungen erlebt, die allgemein sehr angepasst und ruhig waren. Wenn sie sich allerdings in die Ecke gedrängt fühlten, haben sie sich unkontrolliert gewehrt, wurden laut und beleidigend. Ein Fünftklässler hat wiederholt seine Lehrerin weggeschubst und ist aus der Klasse gerannt wenn sie mit ihm schimpfte und ihn an der Schulter anfasste. Auch gibt es zeitliche Wellenbewegungen. Mal sind Kinder ruhiger und dann wieder unruhiger.

Eine sekundäre Traumatisierung kann auch entstehen wenn Kinder mit traumatisierten Eltern oder an-

Luise/Wöller, Wolfgang (2011): S3 - Leitlinie Posttraumatische Belastungsstörung

6 vgl. Shah, Hanne (2015): Flüchtlingskinder und jugendliche, Flüchtlinge in Schule, S.8

7 ebenda, S. 32

8 vgl. Flatten, Guido/Gast, Ursula/Hofmann Arne/Knaevelsrud, Christine/Lampe, Astrid/Liebermann, Peter/Maercker, Andreas/Reddemann, Luise/Wöller, Wolfgang (2011): S3 - Leitlinie Posttraumatische Belastungsstörung

dern Erwachsenen zusammen leben. Die Erwachsenen versuchen über die schrecklichen Ereignisse zu schweigen und dennoch drücken sich Belastungen in alltäglichem Verhalten aus, wie z.B. hoher Anspannung, große Schreckhaftigkeit und Gereiztheit, womöglich plötzliche Aggressionen und auch Gewalt. Ich habe Kinder erlebt, die einerseits große Nachsicht für ihre gefolterten Eltern zeigten und dennoch sehr verunsichert waren, denn die emotionalen Ausbrüche von Tränen oder Aggressivität waren unberechenbar. Oft lernen Kinder auch die deutsche Sprache schneller und müssen dann für ihre Eltern übersetzen, auch bei Ämtern oder Arztbesuchen. So kann eine Parentifizierung entstehen, wenn Kinder das Gefühl haben, sich um ihre Eltern kümmern zu müssen.

All dies ist für die Außenwelt und auch betreuende Erwachsene und Fachkräfte oft schwer zu verstehen. Deshalb kann ein Grundwissen über Traumapädagogik sehr hilfreich sein.

Grundlagen der Traumapädagogik – Annahme des guten Grundes[9]

Alles, was ein Kind uns zeigt, ist eine Form der Kommunikation. Dazu gehören auch Verhaltensauffälligkeiten und unerklärbare Reaktionen. Die Erfahrung hat gezeigt, dass es hilfreich ist, mit Kindern respektvoll ins Gespräch zu kommen, sich für sie zu interessieren und gut zuzuhören, möglichst mit wenigen Vorannahmen. Denn alles was sie erleben und zeigen, hat einen guten Grund und macht einen Sinn aus der eigenen Lebensgeschichte heraus. Nicht immer ist das Verhalten optimal oder hilfreich für das Kind. Es kann auch destruktiv und verletzend sein. Dann ist es wichtig, gemeinsam mit dem Kind oder Jugendlichen nach Alternativen zu suchen und diese wiederholt auszuprobieren und unterstützend zu besprechen. Dazu gehören auch individuelle Absprachen, wie z.B. zu Auszeiten, Pausen, Abwechslungen und körperliche Bewegung.

Ein Psychotrauma ist im Körper und Gehirn gespeichert und beeinflusst das Erleben auf vier Ebenen: körperlich, emotional, gedanklich und im Weltbild. Neben der körperlichen Unruhe, starken Gefühlen, belastenden und kreisenden Gedanken haben traumatisierte Menschen häufig ein sehr negatives Weltbild. Einige Jungen haben mir ihre negativen Glaubenssätze erzählt wie: „Ich bin ein Pechvogel, mir passiert immer nur Schlimmes", „Ich werde nie glücklich sein", „Die anderen sind in allem besser als ich", „Ich werde wohl nie eine richtige Beziehung haben". Deshalb ist es wichtig und hilfreich, eine wertschätzende Haltung einzunehmen und positive Beispiele zu finden, was Kinder und Jugendliche gut können, was sie geschafft haben. Ein Junge wollte nicht mit uns als Berater reden. Wir fragten ihn: „Kann es sein, dass dein Schweigen deine Stärke ist? Dass sie dich beschützt vor schlimmen Dingen?" Er guckte verdutzt, nickte und lächelte ein wenig. So war das Eis gebrochen und wir konnten auch nonverbal gut miteinander umgehen, bis er sich entschied zu sprechen.

Wenn eine Situation festgefahren erscheint, dann ist körperliche Bewegung oft hilfreich, denn äußere Bewegung fördert innere Beweglichkeit und Entwicklung. Das kann etwas einfaches sein, wie ein Platzwechsel oder etwas in der Hand zu haben, zu malen, nebenbei eine kleine Beschäftigung zu haben. Still sitzen und sich lange konzentrieren, stresst Kinder allgemein, insbesondere belastete Kinder und Jugendliche. Die Wertschätzung der Person beinhaltet auch eine Bewertung der Handlungen. Es ist wichtig, dass Kinder eine Orientierung bekommen, was positiv, hilfreich und kooperativ ist. Wenn dies in einem wertschätzenden Ton und mit grundsätzlichem Respekt geschieht, kann ein Kind oder Jugendlicher, die Botschaften und den Sinn viel besser aufnehmen und umsetzen. Drohungen oder Bestrafungen führen zu einer Abwehrhaltung und Blockaden, vielleicht sogar zu oppositionellem Verhalten. Kinder und Jugendliche müssen verstehen, was von ihnen erwartet wird, was die Regeln sind und welche Konsequenzen es gibt. Diese sollten transparent sein und vorher vermittelt werden, bevor etwas passiert. Dann können Konsequenzen auch leichter angenommen und akzeptiert werden. Wenn Kinder und Jugendliche angemessen beteiligt werden und schrittweise Verantwortung übernehmen, lernen sie Selbstwirksamkeit, Zugehörigkeit und können sicherer werden, ohne überfordert zu sein. Ein Lächeln, etwas Verständnis, Spaß und Freude sind auf jeden Fall immer hilfreich.

Stabilisierung

Alle Menschen im Umfeld können zur Stabilisierung und positiven Entwicklungen beitragen. Dies geschieht zunächst durch klare Strukturen und Rahmenbedingungen, die Vorhersehbarkeit und Regelmäßigkeit bieten. Grundlage ist eine sichere Umgebung und Erfüllung der Grundbedürfnisse: gute Nahrung, Bewegung, ein sicherer Wohnort. Hinzu kommen zuverlässige Beziehungen, freundliche und unterstützende Bezugspersonen. Auf psychischer Ebene ist es hilfreich, die Stärken und Potentiale des Kindes gemeinsam zu entdecken, zu benennen und dabei zu unterstützen, dass diese sich entfalten könne. Dabei sollten keine schnellen Erfolge erwartet werden (auch wenn diese vorkommen). Es kann gut

9 Zu finden u.a. im Positionspapier der Bundesarbeitsgemeinschaft Traumapädagogik.

sein, dass es Wellenbewegungen gibt, bei denen es dem jungen Menschen mal besser und mal schlechter geht. Das ist normal. Es ist wichtig, dass wir als Erwachsene stets begleiten, da sind und dem Kind oder Jugendlichen zeigen, dass dies alles zum Leben gehört. Je mehr wir selber Klarheit, Gelassenheit und ein positives Lebensgefühl einnehmen und ausstrahlen, umso ruhiger können andere werden und sich auf ihre Ziele und Wünsche konzentrieren, ohne stets negative Auswirkungen zu befürchten. So kann eine Atmosphäre von „Ent-Ängstigung" entstehen, die für alle angenehm und hilfreich ist.

Bei der Arbeit mit belasteten Menschen sollten wir auch auf uns selber achten, Pausen machen, gucken, was uns gut tut und uns auch positiv abgrenzen. Eine klare Teilung der Verantwortung ist für alle Beteiligten gut. So wissen alle, was ihre Aufgaben sind.

Ich möchte mit einem kurzen Bericht eines Jungen abschließen, dessen Eltern während des Bosnien-Krieges nach Deutschland geflohen sind. Sein Vater hatte kein Bleiberecht erhalten und er lebte mit seiner Mutter und Schwester alleine. Leider konnte die Mutter, aufgrund ihrer eigenen Traumatisierung ihre Kinder nicht ausreichend schützen und diese erlebten sexuelle Gewalt durch einen Onkel, was lange geheim blieb. Der Junge konnte sich in der Schule immer schlechter konzentrieren. Von einem guten Schüler auf dem Gymnasium wurden seine Leistungen immer schwächer, bis er auf eine Hauptschule kam. Er verpasste viel Unterrichtsstoff, fühlte sich wie ein Versager und wurde schuldistanziert. Er wurde immer ungepflegter, hatte starken Körpergeruch und fing an, seine Arme zu ritzen. Als der Missbrauch offengelegt wurde, kamen er und seine Schwester in getrennte Wohngruppen. Die Betreuer_innen hatten große Schwierigkeiten mit ihm im Alltag. So lernte ich als Traumafachberater ihn kennen und gemeinsam mit ihm und dem Team entdeckten wir die vielen guten Gründe für seine Auffälligkeiten. Durch den starken Körpergeruch konnte er wortwörtlich andere auf Abstand und sich „vom Leibe" halten. Durch die Selbstverletzungen konnte er inneren Druck abbauen, wenn dieser zu stark wurde. Durch unsere Überzeugung von seiner Intelligenz und kleinen Erfolgserlebnisse gewann er langsam mehr Selbstvertrauen und wurde wieder leistungsfähiger. Durch die Thematisierung seiner Ängste und Wünsche konnten wir letztere mehr in den Fokus nehmen und Hürden auf dem Weg dahin abbauen. So lernten wir alle von einander und miteinander und gingen gemeinsam durch die Aufs und Abs, die das Leben mit sich bringt. Wir genossen und feierten die Hochs und ließen uns von den Tiefs nicht entmutigen, sondern machten alle zusammen weiter, Schritt für Schritt. Denn das ist das Beste, das wir alle erleben können: zuverlässige, belastbare Beziehungen, die weiter gehen in guten und in nicht so guten Zeiten.

Literatur

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2015): Asylgeschäftsstatistik für den Monat Dezember 2015 und das Berichtsjahr 2015
http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Statistik/Asyl/201512-statistik-anlage-asyl-geschaeftsbericht.pdf?__blob=publicationFile
(26.06.2016)

Bundesarbeitsgemeinschaft Traumapädagogik (2011): Positionspapier der BAG Traumapädagogik zu traumapädagogischen Konzepten in der stationären Kinder- und Jugendhilfe
http://www.bag-traumapaedagogik.de/index.php/standards.html
(26.06.2016)

Flatten, Guido/Gast, Ursula/Hofmann Arne/Knaevelsrud, Christine/Lampe, Astrid/Liebermann, Peter/Maercker, Andreas/Reddemann, Luise/Wöller, Wolfgang (2011): S3 - Leitlinie Posttraumatische Belastungsstörung
http://www.awmf.org/uploads/tx_szleitlinien/051-010k_S3_Posttraumatische_Belastungsstoerung_2012-abgelaufen.pdf
(26.06.2016)

Shah, Hanne (2015): Flüchtlingskinder und jugendliche, Flüchtlinge in Schule. Eine Handreichung des Ministerium für Kultus, Jugend und Sport in Baden-Württemberg.
http://km-bw.de/site/pbs-bw-new/get/documents/KULTUS.Dachmandant/KULTUS/kultusportal-bw/Publikationen%20ab%202015/2015-10-21-Fluechtlingskinder-Screen.pdf
(26.06.2016)

Statistisches Bundesamt (2012): Ergebnisse vom Zensus 2011.
https://www.destatis.de/DE/Methoden/Zensus_/Tabellen/MHG_1_LaenderGemeinden.html
(26.06.2016)

Statistisches Bundesamt (2016): Pressemitteilung Nr. 105 vom 21.03.2016
https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2016/03/PD16_105_12421.html
(26.06.2016)

Hilfreiche Übungen: http://www.institut-berlin.de/uebungen/
Filme von und mit Menschen aus Syrien: http://bidayyat.org/ z.B. „Yaman" über einen 11-jährigen Jungen.



Marek Spitczok von Brisinski

Marek Spitczok von Brisinski (Jg. 1967) ist Soziologe, Traumafachberater und Heilpraktiker für Psychotherapie. Er lebte die größte Zeit seiner Kindheit und Jugend in Südafrika und Kanada und zog 1991 in seine Geburtsstadt Berlin, wo er seitdem lebt. Er arbeitete als Theaterpädagoge in Schulen und danach neun Jahre bei HILFE-FÜR-JUNGS mit Jungen und jungen Männern, die von sexueller Gewalt betroffen sind. Er ist freiberuflicher Trainer, Berater und Coach u.a. zu den Themen traumasensibles Arbeiten mit geflüchteten Menschen, Prävention und Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt, sowie persönliche, berufliche und institutionelle Weiterentwicklung.

Mehr unter: www.KreativeKommunikation.de

Nein zu Zwangsverheiratung!



„Die Ehe darf nur auf Grund einer freien und vollen Willenserklärung der zukünftigen Ehegatten geschlossen werden."
(Artikel 16 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte 1948)

Auch im Bundesland Sachsen-Anhalt gibt es Fälle, in denen Familien mit traditionell-patriarchalischen Wertevorstellungen aus Gründen verletzter Ehre Gewalt an Töchtern und Frauen ausüben. Im Namen der so genannten Familienehre werden sie gedemütigt, geschlagen, eingesperrt und in die Ehe gezwungen. Für die Betroffenen ist es schwer, sich aus diesen gewalttätigen familiären Kontexten zu befreien. Nach einer gelungenen Flucht ist sensibles, schnelles und effizientes Handeln aller Beteiligten zur Sicherheit und zum Schutz der Betroffenen unerlässlich. Eine Akteurin in diesem Netzwerk ist die Fachstelle Vera.

Sie wurde im Jahr 1999 in Trägerschaft des AWO Landesverbandes Sachsen-Anhalt e.V. mit dem Arbeitsschwerpunkt der Unterstützung von Betroffenen von Frauenhandel gegründet. Um Beratungsbedarfen über das zentrale Thema Frauenhandel hinaus zu begegnen, wurde im Jahr 2009 das bestehende Angebot der Fachstelle um Unterstützungsangebote für Betroffene von Zwangsverheiratung, Zwangsehe und ehrbezogener Gewalt erweitert.
Seitdem bieten die Mitarbeiterinnen betroffenen Mädchen und Frauen im Bundesland Sachsen-Anhalt Beratung, Begleitung und Unterstützung auch in diesen Themenfeldern an. Im Team der Fachstelle sind zwei sozialpädagogische Mitarbeiterinnen und eine Verwaltungskraft beschäftigt. Betroffenen von Zwangsverheiratung und ehrbezogener Gewalt bietet die Fachstelle:

- psychosoziale Beratung und (Krisen-) Intervention
- Organisation einer sicheren Unterkunft
- Beratung zu aufenthalts- und sozialrechtlichen Fragen
- Unterstützung bei der Entwicklung neuer Lebensperspektiven
- Beratung zu Möglichkeiten des Opferschutzes
- Prozessbegleitung in Gerichtsverfahren
- Vermittlung von Ärzten*innen, Therapeuten*innen sowie anderen Fachstellen

Die Beratungen sind anonym, kostenfrei und vertraulich. Mit Unterstützung von Dolmetscher*innen können die Beratungen muttersprachlich durchgeführt werden.

Mitarbeiter*innen von Behörden sowie anderen Einrichtungen steht das Team der Fachstelle in Fällen von Zwangsverheiratung und ehrbezogener Gewalt beratend, begleitend und unterstützend zur Seite. Des Weiteren informieren, sensibilisieren und bilden die Mitarbeiterinnen der Fachstelle in Vorträgen, Diskussionen und Fortbildungen Multiplikator*innen zur Thematik Zwangsverheiratung und ehrbezogener Gewalt fort. Bei Bedarf können Anfragen direkt an die Mitarbeiterinnen der Fachstelle gestellt werden. Auf regionaler, nationaler sowie auf internationaler Ebene kooperiert die Fachstelle eng mit thematisch verwandten Projekten, Organisationen und Einrichtungen und pflegt einen intensiven fachlichen Austausch.

Auch auf politischer Ebene streiten die Mitarbeiterinnen der Fachstelle für die Rechte und Bedarfe der Betroffenen von Zwangsverheiratung und ehrbezogener Gewalt im Land Sachsen-Anhalt. Die Fachstelle Vera wird finanziell unterstützt vom Ministerium für Justiz und Gleichstellung des Landes Sachsen-Anhalt.

Kontakt

AWO Landesverband Sachsen-Anhalt e.V.
Vera - Fachstelle gegen Frauenhandel und Zwangsverheiratung in Sachsen-Anhalt

Klausenerstraße 17
39112 Magdeburg

Telefon: 0391 / 401 53 71
Fax: 0391 / 401 53 72
Mobil: 0170 / 68 09 474 & 0170 / 31 01 367
E-Mail: vera@AWO-LSA.de

Telefonische Erreichbarkeit:
Mo: 08.00 - 17.00 Uhr
Di: 08.00 - 17.00 Uhr
Mi: 08.00 - 17.00 Uhr
Do: 08.00 - 17.00 Uhr
Fr: 08.00 - 17.00 Uhr
Beratungstermine nach telefonischer Vereinbarung

MUT-PROJEKT

MIGRANTINNEN ALS „MUTMACHERINNEN UND BRÜCKENBAUERINNEN“

DAS MUT-PROJEKT

Migrantinnen und geflüchtete Frauen* teilen eine gemeinsame Erfahrung. Sie leben in einem Land, in dem sie oft nicht als gleichberechtigter Teil der Gesellschaft wahrgenommen werden. Damit sich das ändert, greift DaMigra e.V. mit dem MUT-Projekt auf wertvolle Erfahrungen von Frauen* mit Migrationsgeschichte zurück, die schon länger in Deutschland leben. Als „Mutmacherinnen und Brückenbauerinnen“ informieren, beraten, bilden und begleiten sie geflüchtete Frauen* und unterstützen dadurch ihre gesellschaftliche Teilhabe.

AKTIVITÄTEN

Das MUT-Projekt organisiert bundesweit Veranstaltungen sowie Beratungs- und Empowermentprojekte, die Frauen* mit Migrationsgeschichte als „Mutmacherinnen und Brückenbauerinnen“ für geflüchtete Frauen* durchführen. Ziel ist es, Frauen* mit Flucht- und Migrationsgeschichte in die Lage zu versetzen, in ihrem neuen Umfeld ein selbstbestimmtes Leben führen zu können. Mehr noch arbeitet das Projekt darauf hin, dass diese Frauen* schließlich selbst zu „Mutmacherinnen und Brückenbauerinnen“ werden und Angebote für geflüchtete Frauen* entwickeln und durchführen. Die Aktivitäten des MUT-Projektes reichen von Workshops zu Menschen- und Frauenrechten über Informationsrunden zu Erziehungs-, Bildungs- und Gesundheitsfragen bis hin zu Besuchen von öffentlichen Einrichtungen wie Bibliotheken, Sportvereinen und Nachbarschaftstreffen.

ZIELGRUPPE

Frauen* mit Migrationsgeschichte und geflüchtete Frauen*

DER ANSATZ: EMPOWERMENT UND MENSCHENRECHTSBILDUNG

Frauen* mit Flucht- und Migrationsgeschichte haben das Recht, die eigenen Rechte zu kennen. Sie haben ihre eigenen Bedürfnisse und Interessen, deren Artikulation sie nicht länger anderen überlassen möchten. Das MUT-Projekt gibt Frauen* mit Flucht- und Migrationsgeschichte nicht nur Orientierungshilfe, sondern macht ihnen auch Mut, ihre soziale, politische und ökonomische Teilhabe selbstverständlich einzufordern. Empowerment und Menschenrechtsbildung gehören zum Arbeitsschwerpunkt des MUT-Projektes.

MUT – EIN PROJEKT VON DAMIGRA E. V.

DaMigra e.V. (Dachverband der Migrantinnenorganisationen) ist die Interessenvertretung von Migrantinnen-selbstorganisationen und ihren Belangen. Mit bundesweit über 60 Mitgliedsorganisationen aus unterschiedlichen Herkunftsländern steht der Verband als Ansprechpartner für Politik, Wirtschaft und Medien zur Verfügung, bietet Handlungsempfehlungen und kritische Begleitung von migrationspolitischen Prozessen. DaMigra e.V. setzt sich für Chancengerechtigkeit, Gleichberechtigung und für die Gleichstellung von Frauen* mit Migrationsgeschichte in Deutschland ein.

DAS MUT-TEAM

Das MUT-Projekt ist in der gesamten Bundesrepublik regional verankert. Über unsere bundesweiten Standorte erreichen wir Frauen* mit Flucht- und Migrationsgeschichte unmittelbar an ihren Wohnorten – im Norden, im Süden, im Osten und im Westen Deutschlands. Bei Fragen zur Region Ostdeutschland können Sie sich vertrauensvoll an unsere ortskundigen Ansprechpartnerinnen wenden.

KONTAKT REGION OSTDEUTSCHLAND

DaMigra e.V.
Blumenstraße 16
06108 Halle
Phone 0345 - 67 84 74 63

HALLE

Betty Wali | Projektkoordinatorin
Sprachen: Englisch. Arabisch. Persisch. Kurdisch.
Mail wali@damigra.de

Franziska Ilse-Shams | Projektkoordinatorin
Sprachen: Englisch. Französisch. Türkisch. Arabisch.
Mail ilse-shams@damigra.de

Lydia Gebhardt-Mohamad | Projektkoordinatorin
Sprachen: Englisch. Kurdisch.
Mail gebhardt-mohamad@damigra.de

LEIPZIG

Anna Greshake | Projektkoordinatorin
Sprachen: Englisch. Französisch.
Mail greshake@damigra.de

MAGDEBURG

Ellen Rublow | Projektkoordinatorin
Sprachen: Englisch. Russisch. Ukrainisch.
Mail rublow@damigra.de

PROJEKTLAUFZEIT

Bis 31.12.2016. Eine Verlängerung wird angestrebt.

EIN PROJEKT VON:

DaMigra
Dachverband der Migrantinnenorganisationen

GEFÖRDERT DURCH:

Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration

Kultursensible/ interkulturelle Väterarbeit in der Praxis

Wie können wir Väter erreichen?
Und was bieten wir an?

Die Väter als Zielgruppe zu erreichen, ist eine herausfordernde Aufgabe. Die meisten Männer sind zeitlich eingeschränkt und haben eine Beschäftigung; Schichtarbeit macht die Aufgabe noch schwieriger. Die Männer über ihre Ehefrauen anzusprechen, ist eine Möglichkeit, allerdings sind nicht alle Männer mit diesem Weg glücklich. Andere Wege sind Veröffentlichungen wie Prospekte und Broschüren über Väter-Projekte in den unterschiedlichen Einrichtungen, selbstverständlich auch über Presse und Internet. In integrations- und berufsbezogenen Kursen können Teilnehmer direkt angesprochen werden. Auch Beratungsstellen, Anwaltskanzleien, Wohnungsbaugesellschaften, Standesämter, Arbeitsvermittlungen sind als Vermittler gut geeignet. Je konkreter die Inhalte sind und die Väter erkennen, was sie davon haben, desto attraktiver sind die Angebote für sie. Man sollte frühzeitig mit der Väterarbeit anfangen, am besten schon mit jungen Männern in den Schulen. Mit Filmen, Projekten und Workshops können künftige Väter auf ihre neue Rolle vorbereitet werden. Viele Tabuisierungen im Bereich der Vaterrolle sollten aufgegriffen und in der Väterarbeit thematisiert werden.

Angebotsformen

Interkulturelle Gruppen zu bilden, ist ein Ziel und gleichzeitig ein Weg. Mit Spaß und Spiel, Aktion, Handwerk und Bewegung lassen sich Väter und Väter mit Kindern mitnehmen. Dabei entstehen zwanglose Gespräche und Kontakte. Aus dem Feedback der Väter lassen sich dann gezielte Angebote entwickeln. Wenn wir die Männer/Väter so nicht erreichen können, ist auch eine einheitliche kulturelle, sprachliche und ethnische Gruppe sinnvoll. Die Kommunikationssprache sollte kein Hindernis sein, um Menschen zu erreichen und sie zu unterstützen. Als Kurs- und Gruppenleiter sind männliche Erzieher, Multiplikatoren, und Integrationslotsen gefragt.

Praxisimpulse für eine kultursensible/ interkulturelle Väterarbeit

Nachfolgend sind Themen und Impulse, die für die Väterarbeit wichtig sind und eine Grundlage für verschiedene Angebotsformen und Projekte bilden können, verschiedenen Akteursebenen als Zielgruppen zugeordnet.

Die Ebene der Väter

- Zeit für die eigene Vaterschaft finden!
- Übernahme konkreter alltäglicher Aufgaben!
- Eigene Unternehmungen mit dem Kind einplanen (ohne Partnerin)!
- Zeit für sich selbst finden und nehmen!
- Was hat sich in meinem Leben durch das Kind verändert?
- Was bedeutet es für mich als Mann, im Erziehungsurlaub zu sein bzw. Teilzeit zu arbeiten?
- Andere Väter-Modelle kennenlernen und sich damit auseinandersetzen!
- Offenheit entwickeln!
- Neue Beziehungen eingehen, Freunde finden!
- Fragen stellen – Antworten bekommen!
- Infos über weitere Väterangebote einholen!
- Ideen für neue Angebote
- Konkreten Umgang mit der Vaterrolle reflektieren und einüben!
- Wie geht es mir als Mann/Vater, in der Öffentlichkeit unter so vielen Müttern zu sein (z.B. auf dem Spielplatz, beim Abholen vom Kindergarten)?
- Was denken die Nachbarn?

- Wie verändern sich die Anforderungen im Beruf und an den Beruf?
- Welche Erwartungen haben Kinder, Frau und Familie an mein Vatersein?
- Wie habe ich meinen eigenen Vater erlebt?
- Eigene Vorstellungen für den Arbeitsalltag/die Freizeitgestaltung entwickeln und umsetzen.
- Reflexion der Wünsche als Kind an den eigenen Vater/Auswirkungen auf das jetzige Vatersein.
- Zugang zur Gefühls- und Erlebniswelt des Kindes (sich in das Kind hineinversetzen)!
- Gemeinsame Rituale mit den Kindern entwickeln.
- Scheidung und ihre Folgen (Rechtsinformation) im Vorfeld abwägen.
- Zweisprachigkeit beachten und ggf. fördern.
- Einteilung der eigenen Kräfte beachten und lernen Grenzen zu setzen.
- Mit (eigenen) Aggressionen umgehen und sie ggf. als Potential verstehen.
- Ansprüche/Erwartungen an meine Kinder formulieren und reflektieren.
- Mann-sein zwischen Beruf sein und Familie reflektieren.
- Verantwortung für das Kind/die Kinder ohne die Mutter/Partnerin erleben.
- Zugang zu den eigenen Gefühlen einüben.

Die Ebene der Kinder

- Kennenlernen von altersgemäßen Spielen und Beschäftigungen mit Kindern.
- Gemeinsam mit Kindern Partner*in Hausarbeiten übernehmen (Frühstück richten, Geschirr spülen, aufräumen).
- Schlaflose Nächte gehören dazu.
- Gesundheit (die der Kinder und die eigene) im Blick haben.
- Unterschiedliche Erziehungsziele und Umgang mit den Kindern kennenlernen und den eigenen finden!
- Freizeitgestaltung/Urlaubsplanung mit dem/den Kind/ern.
- Gemeinsame Gestaltung von Festen (Interkulturelle Feste).
- Entwicklungsphasen der Kindheit kennen und Strategien zum Umgang entwickeln (Trotzphase, Pubertät, Nähe-Distanz).

Die Ebene der Partnerschaft

- Zeit für die Partnerschaft (wieder) finden.
- Gestaltung der Partnerschaft unter den Bedingungen des Lebens mit Kindern.
- Karriereplanung als gemeinsame Planung verstehen und wahrnehmen.

Die Ebene der Väter mit Migrationsgeschichte

Väter mit Migrationshintergrund leiden oft unter der für sie schwierigen und komplexen Situation. Viele von ihnen brauchen eine lange Zeit, bis sie sich mit dem neuen Umfeld vertraut gemacht haben. Diese Phase kann sehr lange dauern. Die Gesellschaft des Zuwanderungslandes sollte den Vätern beistehen und ihre Rolle stärken. Hier sind Vorschläge von Themen, die für die Väter relevant sind:

- mangelnde Wertschätzung von Ressourcen
- Diskriminierungserfahrungen
- Nicht-Anerkennung von Abschlüssen
- Statusverlust durch Migration
- Männer-, Familien- und Väterbilder in verschiedenen Gesellschaften
- Erziehungsvorstellungen im interkulturellen Kontext
- Leben im fremden Land ohne Aussicht auf Rückkehr
- Sehnsucht nach mehr Kontakt zur eigenen Herkunftsfamilie
- Angst, dass die eigenen Kinder sich vom Vater entfremden oder abwenden
- Anpassungsdruck durch Erwartung der Partnerin, deren Familie und dem sozialen Umfeld
- Wunsch, die eigene Identität zu bewahren und den Kindern nahezubringen
- Verlust des Gefühls der Stärke und Kontrolle über das eigene Leben und der Wunsch, diese wiederzugewinnen

Zielgruppen

Unterschiedliche Projekte und Angebote haben ein gemeinsames Ziel: die Väter zu erreichen, zu fördern und für das Familienleben und die Kindererziehung zu gewinnen. Dazu müssen unterschiedliche Gruppen organisiert werden, die aber offen sein müssen, wenn sich neue Konstellationen ergeben, z.B. andere Teilnehmerzahlen als die erwarteten.

- Väter ohne Kinder (Gruppen von 7 bis 20 Teilnehmern), kann auch ohne Begrenzung und Voranmeldung sein
- Väter mit Kindern (1 bis 4 J./5 bis 12 J./Kinder bis 18 J.) - die Anzahl der Kinder, die mitgebracht werden, wird nicht begrenzt. Die Kinder können verschiedenen Alters und Geschlechts sein.
- Vorbereitung junger Männer auf ihre Vaterrolle
- Väter aus verschiedenen sozialen Schichten, verschiedenen Alters, aus unterschiedlichen Berufen und Familienkonstellationen
- homogene Gruppen (Nationalität, Kultur)
- Väter mit und ohne Migrationshintergrund

- Väter in Trennung, nach der Scheidung, alleinerziehende Väter
- Väter, deren Jugendliche das Haus verlassen
- arbeitslose Väter
- Väter innerhalb der Arbeitswelt

Zielsetzungen in der Vater-Kind-Gruppe

Zusammenfassend seien noch einmal die Ziele aufgeführt, die in erlebnisorientierten Angeboten für Väter und Kinder erreicht werden:

- Beziehung zu den eigenen Kindern stärken
- Austausch mit anderen Vätern kleiner Kinder
- Wege für eine aktive Vaterschaft finden
- kennenlernen anderer „junger" Väter
- Männer für Ihre Vaterrolle sensibilisieren
- Nähe zu den eigenen Kindern erleben
- Sicherheit in der Vaterrolle entwickeln
- Anregungen für die Gestaltung der eigenen Vaterrolle
- Selbstvertrauen in die Fähigkeit als Vater erlangen
- Selbstorganisation in der Gruppe einüben

Vorschläge für die Praxis „interkulturelle, alleinerziehende Väter"

A) „Interkulturelle, alleinerziehende Väter"

Zielgruppe:
6-10 alleinerziehende Väter (mit Kindern im Alter von 1-12 Jahren) mit unterschiedlichen sozialen und beruflichen Hintergründen; Fachkräfte aus pädagogischen Einrichtungen, sozialen Diensten usw.

Zielsetzung:
- Motivierung und Aktivierung von Vätern, neue Aufgaben zu übernehmen
- kennenlernen anderer alleinerziehender Väter
- Durchführung von Vater-Kind-Aktivitäten
- Stärkung der Eigenpotenziale von Vätern
- Austausch mit anderen alleinerziehenden Vätern
- Förderung der Begegnung von Vätern unterschiedlicher Herkunft

Inhalte:
- Verantwortung für das Kind/die Kinder ohne die Mutter bzw. Partnerin
- Austausch über unterschiedliche Erziehungsstile
- Rechte und Pflichten von Alleinerziehenden, z.B. Sorgerecht etc.
- Kommunikation mit Kindern
- Freizeitgestaltung/Urlaubsplanung
- Vereinbarkeit von Beruf und Familie
- gemeinsames Gesprächsangebot ohne Kinder

Hier kann man verschiedene Konstellationen und Gestaltungen einbringen. Zum Beispiel kann es ein Angebot nur für Väter sein oder für Väter mit Kindern. Wenn die Kinder dabei sind, könnte man sich gemeinsam über Kinderbetreuungsmöglichkeiten austauschen. Sollte diese Aufgabe von einer externen Erziehungskraft übernommen werden oder von den teilnehmenden Vätern selbst? Gut wäre, innerhalb dieses Kurses ein Wochenendseminar anzubieten.

B) Väter (Alleinerziehende) von Kindern mit Beeinträchtigung/en

Zielgruppe:
Väter mit beeinträchtigten Kindern (keine Altersgrenze und keine begrenzte Teilnehmerzahl) mit unterschiedlichen sozialen und beruflichen Hintergründen

Zielsetzung:
- Austausch mit anderen Vätern
- Väter im sozialen Netzwerk verankern
- bewusst mit Verarbeitungsmöglichkeiten der Behinderung umgehen
- Vermeidung bestimmten Verhaltens wie „Überbehütung", „Festhalten", „totale Versorgung" etc.

Inhalte:
- Gesunder Umgang mit Negativität
- Unterstützungsleistungen kennenlernen
- Informationsaustausch
- Sicherheit gewinnen in der Beziehung mit behinderten Kindern
- Einstellungen und Haltungen zum Thema „Menschen mit Behinderung"
- Bedeutung von Selbsthilfegruppen
- Stufen im Bewältigungsprozess der Behinderung
- Erfahrungen mit Behörden und Krankenkassen



Kontakt

Ev. Familien-Bildungsstätte
Delmenhorst/Oldenburg-Land

Christin Peters

Schulstr. 14
27749 Delmenhorst

Telefon: 04221 / 123 05 60

www.efb-del-ol.de

AMADEU ANTONIO STIFTUNG
INITIATIVEN FÜR ZIVILGESELLSCHAFT UND DEMOKRATISCHE KULTUR

ju:an
PRAXISSTELLE ANTISEMITISMUS- UND RASSISMUSKRITISCHE JUGENDARBEIT

15 Punkte für eine Willkommensstruktur in Jugendeinrichtungen

Kochen, Kickern, Karaoke? Oder warum ist Offene Jugendarbeit für Jugendliche mit Fluchterfahrung wichtig? Angesichts der hohen Zahl an Geflüchteten in Deutschland rückt die seit Jahrzehnten bestehende Notwendigkeit politischer und pädagogischer Konzepte für eine Öffnung der Gesellschaft für Menschen mit Fluchterfahrung in den Vordergrund der öffentlichen Wahrnehmung. Im letzten Jahr sind mehr als 30 Prozent der Asylanträge von Kindern und Jugendlichen gestellt worden. Über die Hälfte aller Menschen mit Fluchterfahrung in Deutschland sind unter 25 Jahre alt und mehr als 68.000 Kinder und Jugendliche sind ohne Familienangehörige hier. Die Zahl der ankommenden Menschen – eben auch der Kinder und Jugendlichen – hat sich in den letzten Monaten vervielfacht.

Für die Gestaltung einer Willkommensstruktur an Schulen oder im formalen Bildungssektor gibt es bereits eine Reihe von Gesetzen, erprobten Instrumenten sowie neuen Ideen und Forderungen aus der Zivilgesellschaft. Welche Unterstützung und Perspektiven bietet Jugendlichen mit Fluchterfahrung die Offene Kinder- und Jugendarbeit als Baustein einer ganzheitlichen Bildung?

Kinderrechte gelten für alle Kinder in Deutschland

Die UN-Kinderrechtskonvention, die seit 2010 auch für Deutschland verbindlich ist, regelt die Rechte von Kindern. Die wichtigsten sind das Recht auf Gleichbehandlung und Schutz vor Diskriminierung, unabhängig von Religion, Herkunft und Geschlecht. Auch das Recht auf Bildung, Freizeit, Spiel und Erholung sind verbriefte Kinderrechte und gelten für alle in Deutschland lebenden Kinder und Jugendliche. Die Öffnung von Jugendeinrichtungen und die Angebotsentwicklung für Jugendliche mit Fluchterfahrung sind ein wichtiger und notwendiger Schritt, um diese Kinderrechte in die Praxis umzusetzen und somit nachhaltige Teilhabe und Chancengerechtigkeit zu ermöglichen.

Chancen und Potentiale der Jugendarbeit nutzen

Mit ihren grundlegenden Prinzipien Partizipation, Freiwilligkeit, Niedrigschwelligkeit und Offenheit ist die Offene Jugendarbeit ein erster Anlaufpunkt für viele Jugendliche. Neben konkretem Wissen werden soziale, kulturelle, personale, politische, interkulturelle und Gender-Kompetenzen vermittelt; Kompetenzen, die in einer pluralisierten Gesellschaft erforderlich sind.

Für die Umgestaltung und Erweiterung der Angebote des nonformalen Bildungsbereichs, die sich an verschiedene Jugendliche mit unterschiedlichen Lebensrealitäten und eben auch an Jugendliche mit Fluchterfahrung richten, braucht es mehr als die vielfach ausgerufene »Willkommenskultur«, die überwiegend auf dem Prinzip der »Integration in Bestehendes« basiert. Denn es geht um die Neugestaltung bestehender professioneller Strukturen in der Jugendarbeit - inklusive rechtlicher und institutioneller Vorkehrungen und Absprachen sowie Kooperationen auf der Basis von verbindlichen Standards. Nur so können Kindern und Jugendlichen mit Fluchterfahrung langfristige und an den Kinderrechten orientierte Teilhabeperspektiven eröffnet werden.

Was können Sie nun konkret tun, um Ihre Einrichtung erfolgreich für Kinder und Jugendliche mit Fluchterfahrung zu öffnen und eine nachhaltige Willkommenskultur, oder besser: Willkommensstruktur zu etablieren?

1. Willkommensstruktur als Bildungsauftrag verstehen

Betrachten Sie den Aufbau einer Willkommensstruktur als einen Bildungsauftrag der nur gelingen kann, wenn er von allen Beteiligten aus der Bildungsarbeit mitgestaltet wird. Basis dafür ist eine klare kinder- und menschenrechtsorientierte Haltung, die für alle transparent ist. Für Ihre Arbeit brauchen Sie Strukturen, die eine fachliche Verständigung über Ziele und pädagogische Standards zwischen Bildungsverwaltung, Gremien, Trägern der Jugendhilfe und Jugendeinrichtungen sowie deren Umsetzung ermöglicht. So können Sie in Ihrem Jugendzentrum Angebote entwickeln und schaffen, die bedarfsgerecht für Jugendliche mit Fluchterfahrung als Adressat_innen sind (z.B. Projekte zum Spracherwerb oder eine Stadtteilrallye, um die Umgebung kennenzulernen). Zum anderen kann die Anpassung und Veränderung bereits bestehender Angebote erfolgen, damit neue und alte Einrichtungsbesucher_innen gemeinsam teilnehmen können.

2. Sichtbar werden, Fragen stellen und Menschen kennenlernen

Damit Jugendliche mit Fluchterfahrung die Arbeit und die Menschen hinter den Jugendfreizeiteinrichtungen kennenlernen und Vertrauen aufbauen können, ist es wichtig, dass Sie als Einrichtung sichtbar werden, sie aufsuchen und persönlich ansprechen. Kontakt kann über Willkommensinitiativen, Migrant_innen(selbst)-organisationen, Heimleitungen von Unterkünften, Schulen oder dem Jugendamt hergestellt werden. Ihre Einrichtung können Sie auch durch mehrsprachige Flyer, Plakate oder Projektwebseiten vorstellen. Zum ersten Kennenlernen kann es sinnvoll sein, pädagogische Freizeitaktivitäten unter Absprache mit allen Beteiligten direkt vor Ort anzubieten wie zum Beispiel Slackline, ein gemeinsames Fußballspiel oder „Action-Painting" auf großen Plakaten, mit Musik und Wasserfarbe. Fragen Sie nach Wünschen und entwickeln Sie gemeinsam die neuen Angebote. In einem nächsten Schritt laden Sie interessierte Jugendliche für weitere Aktivitäten in die Jugendeinrichtung ein. Menschen kennenzulernen heißt auch, sie mit all ihren aktuellen emotionalen Prozessen wie Trauer, Verlust, Verunsicherung, aber auch Erleichterung, Freude und Unbeschwertheit wahrzunehmen und sich gemeinsam Zeit zu lassen.

3. Sachinformationen als Planungsgrundlage nutzen

Wenn Sie bisher nicht mit von Flucht und Asyl betroffenen Zielgruppen zu tun haben, mögen die Themen neu für Sie sein. Um Ihre Projekte und Angebote gut planen und rechter Stimmungsmache begegnen zu können, schulen Sie sich und ihr Team über die Situation von Geflüchteten in Deutschland sowie über die Situation in den verschiedenen Krisengebieten. Bundesweit tätige Flüchtlingsräte und andere NGOs stellen im Internet Daten und Fakten zu Asylpolitik und Kinderrechten bereit und bieten Fachveranstaltungen an. Fragen Sie lokale Initiativen, wo Geflüchtete in der Nähe untergebracht sind, ob dort Kinder und Jugendliche leben, ob diese allein oder mit ihren Eltern eingereist sind, aus welchen Ländern und Krisengebieten sie kommen und auf ihrer Fluchtroute durchquert haben und welche Sprachen sie sprechen. Vor konkreten geplanten Aktivitäten erkundigen Sie sich kurzfristig über gesetzliche Veränderungen (z.B. Residenzpflicht) und bedenken Sie dabei auch deren finanzielle Situation und versicherungstechnische Fragen. Behalten Sie außerdem sowohl die öffentlich medialen als auch lokalen Diskussionen im Blick, um auf deren „Echo" in der eigenen Einrichtung vorbereitet zu sein.

4. Netzwerke suchen und aufbauen

Die Arbeit mit fluchterfahrenen Jugendlichen braucht neue Netzwerke und die Bündelung von Expertise vor Ort. Suchen Sie den Kontakt zu Initiativen und Einzelpersonen, die im spezifischen regionalen Kontext zum Thema Flucht bereits arbeiten. Profitieren Sie vom Erfahrungsgewinn durch Best Practice Beispiele und nutzen Sie bereits vorhandenes Wissen und Strukturen. Für die Etablierung einer Willkommensstruktur in Ihrer Einrichtung gehört auch die externe Beratung durch Expert_innen zum Thema Flucht, Asyl, Migration und der Kontakt zu kompetenten Ansprechpartner_innen, wie z.B. Rechtsanwält_innen, Krisendiensten, Traumatherapeut_innen, Sozialberatung, Dolmetscher_innen oder Ärzt_innen, damit im Bedarfsfall schnell und professionell reagiert werden kann.

5. Jugendliche „Stammbesucher_innen" vorbereiten und einbinden

Besprechen und bearbeiten Sie Themen wie Fluchtgründe, Asylpolitik und damit verbundene Ressentiments gemeinsam mit den Jugendlichen. Sie können positive Projektbeispiele und gute Praxis als ermutigende Vorbilder gemeinsam im Internet recherchieren oder geeignete Clips und Aktivitäten zur Vorbereitung in Ihren Netzwerken erfragen. Auch Hatespeech gegenüber Asylsuchenden im Web 2.0 lässt sich gemeinsam am Bildschirm entlarven und Gegenstrategien entwickeln. Überlegen Sie zusammen mit Jugendlichen, welche Ressourcen Ihrer Einrichtung

(z.B. Bücher, Spiele etc.) geeignet sind, um sie Kindern und Jugendlichen mit Fluchterfahrung zur Verfügung zu stellen. Die Kompetenzen der jugendlichen „Stammbesucher_innen" (wie z.B. Sprachkenntnisse oder Zugänge zu Communities) sollten Sie nicht nur „nutzen", sondern auch wertschätzend in Ihre Angebotsplanungen einbeziehen.

6. Begegnung auf Augenhöhe gestalten

Lernen Sie die Arbeit von Expert_innen aus Migrant_innenselbstorganisationen und Initiativen von Geflüchteten kennen, besuchen Sie sie oder laden Sie sie zu sich ins Jugendzentrum ein, um sie über Fluchtgründe oder die aktuelle Situation Geflüchteter in Deutschland berichten zu lassen und mit Jugendlichen und Kolleg_innen ins Gespräch zu kommen. „Begegnungsprojekte", bzw. Besuche mit Jugendlichen in Einrichtungen von Geflüchteten, müssen im Vorfeld gut und mit großer Sensibilität vorbereitet sowie achtsam umgesetzt werden. Fragen Sie sich: wer begegnet wem von welcher gesellschaftlichen Position aus, wer wird wie beteiligt, wem nützt es und wer lernt eigentlich auf wessen Kosten? Solidarisches Handeln funktioniert überdies nur in einer Form, in der nicht für Menschen gesprochen, gehandelt, entschieden wird - ohne diese in jeweilige Entscheidungsprozesse einzubinden - sondern in dem auf Augenhöhe Handlungs- und Unterstützungsmöglichkeiten erprobt werden. Stellen Sie in diesen Prozessen sicher, dass Sie punktuelle Unterstützung von Sprachmittler_innen oder Mitarbeiter_innen von Gemeindedolmetscherdiensten erhalten.

7. Partizipation aller Jugendlichen als Grundpfeiler der Jugendarbeit verstehen

Dieses Handlungsprinzip demokratiebildender und emanzipatorischer Jugendarbeit gilt durchgängig und für alle Jugendlichen. Dreh- und Angelpunkt einer Partizipationskultur sind Mitarbeitende der Einrichtungen, denn sie motivieren und unterstützen aktiv Kinder und Jugendliche dabei, dass diese sich beteiligen (können). Die Arbeit mit Jugendlichen, die in bestimmten Bereichen Unterstützung brauchen, birgt die Gefahr, ihre Stärken nicht mehr im Blick zu haben. Deshalb, bei allem Bemühen sie zu unterstützen: Jugendliche bringen einen Erfahrungsschatz mit und können – trotz oder eben auch gerade wegen ihrer Fluchterfahrung - genauso mitdenken und -planen, mitgestalten und mitverantworten wie andere.

8. Hetze gegen Geflüchtete und Rassismus klar entgegentreten

Willkommensstruktur heißt auch, als Einrichtung eine Haltung zu entwickeln, die sowohl solidarische und humanitäre Unterstützung anbietet als auch Diskriminierung und Ausgrenzung, körperliche Gewalt und Demütigung, rassistische Sprüche und Bemerkungen durch andere Jugendliche, Eltern oder Kolleg_innen, im Sozialraum, in Arbeitsgruppen, in der eigenen Familie oder den Medien eine klare Absage erteilt – auch dann, wenn diese selbst gar nicht anwesend sind. Vereinbaren Sie für Ihre Einrichtung klare und transparente Umgangsregeln und setzen Sie diese durch! Zugleich können natürlich auch Jugendliche mit Fluchterfahrungen Vorurteile oder menschenfeindliche Denkmuster haben, die sich, auch ausgelöst durch die Belastungen der Flucht und der mitunter retraumatisierenden Erfahrungen mit staatlichen Einrichtungen (bspw. Altersfeststellungsverfahren) sowie in Interaktionen mit anderen Geflüchteten (bspw. in beengten Erstaufnahmeeinrichtungen) zeigen können. Auch diese können und müssen in einem geeigneten Rahmen gemeinsam bearbeitet werden. Flankieren Sie Ihre Angebote durch professionelle Unterstützung von Empowerment-Expert_innen, in denen Jugendliche ihre Erfahrungen mit alltäglichem Rassismus und/oder Antisemitismus verarbeiten können und ermutigt werden, ihre eigenen Haltungen zu reflektieren.

9. Position beziehen und Geflüchteten(selbst)organisationen unterstützen

Soziale Arbeit mit Geflüchteten ist immer auch politisches Handeln. Petitionen und Offene Briefe, die sich für die Rechte von jugendlichen Geflüchteten einsetzen, können gemeinsam mit Ihren „Stammjugendlichen" thematisiert und unterzeichnet werden. Seien Sie möglichst präsent bei relevanten Veranstaltungen, Festen und Demonstrationen und bieten Sie sich als Kooperationspartner_in für Projekte von Selbstorganisationen an. Honorieren Sie und beziehen Sie Fachwissen, sprachliche Kompetenzen und Netzwerke von Migrant_innenselbstinitiativen wertschätzend in die Aktivitäten ein. Es ist wichtig, dass Sie die Rahmenbedingungen der Jugendarbeit für Jugendliche mit Fluchterfahrung auch unterstützen und verbessern helfen, wenn Sie nicht direkt mit dieser Zielgruppe arbeiten.

10. Sozialraum mitgestalten, Kompetenzen bewusst einsetzen

Der Sozialraum Ihrer Einrichtung ist laufend herausgefordert, sich durch die vielfältigen Bedürfnisse und Ansprüche seiner Akteur_innen zu wandeln. Eine enge Kooperation zentraler Akteur_innen (z.B. mit Schulen und Sportvereinen) ist vor allem dann wichtig, wenn neue Herausforderungen anstehen. So können Sie

Ressentiments und Vorurteilen gegenüber Jugendlichen mit Fluchterfahrung entgegenwirken und Ihre Arbeit mit diesen bekannt machen, indem sie bspw. Informations- und Aufklärungsangebote sowie kleinere Kampagnen für die Bewohner_innen, Eltern und Jugendlichen des Sozialraums einbringen. Wenn sich Jugendliche oder andere Akteur_innen ehrenamtlich für Jugendliche mit Fluchterfahrung engagieren wollen, ermutigen Sie sie. Achten Sie auch darauf, dass Sie Ihre eigenen Kompetenzen nicht überschätzen und prüfen Sie, welche Hilfs- und Unterstützungsangebote zuverlässig eingebracht werden können, ohne die Betroffenen zusätzlich zu belasten (z.B. durch falsche Beratung, wenig Sachkenntnis, Hilfsversprechen, die nicht gehalten werden können). Machen Sie sich und Ihrem Netzwerk an Unterstützer_innen klar, dass die adäquate Versorgung von Geflüchteten auch und gerade Aufgabe der Behörden ist. Ehrenamtliches Engagement kann und darf diese nicht ersetzen.

11. Geschlechtsspezifische Fluchtgründe und -erfahrungen anerkennen

Das Bewusstsein für und die Arbeit zu geschlechtsspezifischen Bedarfen und Bedürfnissen, die auf ebenso spezifischen Fluchtgründen und -erfahrungen basieren (z.B. sexuelle Gewalt, Zwangsprostitution), muss standardmäßig ein Qualitätskriterium der Arbeit in Jugendeinrichtungen sein. Holen Sie sich Empfehlungen und Informationen bspw. bei den Landesarbeitsgemeinschaften für Mädchenarbeit oder Jungenarbeit ein und passen Sie bereits vorhandene Instrumente und Methoden einer geschlechtersensiblen pädagogischen Arbeit an die Bedürfnisse geflüchteter Mädchen und junger Frauen oder Jungen und junger Männer an. Als Ansprechpartner_innen können sie auch Wissen über Schutzangebote und Rechte aufbereiten und vermitteln.

12. Queere Geflüchtete stärken

Obwohl Verfolgung aufgrund der sexuellen Orientierung ein anerkannter Asylgrund ist, gibt es in Deutschland für Homo- oder Transsexuelle mit Fluchterfahrung eine ganze Reihe von Zumutungen zu überwinden: z.B. die sexuelle Orientierung oder Geschlechtsidentität fremden Behördenmitarbeiter_innen be-/nachweisen (!) zu müssen, um als Geflüchtete_r anerkannt zu sein. Homo- und transphobe Sprüche oder Gewalthandlungen kennen viele lesbische, schwule, inter- oder transgeschlechtliche Jugendliche nicht nur aus ihren Herkunftsländern, sondern sie sind ihnen auch in Deutschland ausgesetzt, in Behörden, in Schulen, in Gemeinschaftsunterkünften oder eben auch im Jugendzentrum. Lassen Sie sich von Schwulen- und Lesbenorganisationen beraten, informieren Sie sich zu dem Thema und treten Sie Homo- und Transphobie in ihrer Jugendeinrichtung entschiedenen entgegen.

13. Perspektivwechsel vornehmen

Eine differenz- und machtsensible Reflektion der eigenen gesellschaftlichen Position bedeutet Perspektivwechsel. Machen Sie sich bewusst, dass Vertreter_innen von weißen deutschen Einrichtungen und somit auch Pädagog_innen von Jugendeinrichtungen nicht nur im Herkunftsland, sondern auch hier zuallererst als Vertreter_innen eines Staates und einer Gesellschaft wahrgenommen werden (können), die „fremd" sind und – trotz aller Anstrengungen – schwer verständlich, wenig transparent, sehr kompliziert, voller Barrieren und auch willkürlich erscheinen. Für die konkrete Arbeit bedeutet das bspw.: Entwickeln Sie mit den „alten" Einrichtungsbesucher_innen Ideen, wie bestehende oder geplante Angebote möglichst verständlich vermittelt und angedachte Aktivitäten möglichst transparent und gemeinsam entwickelt und umgesetzt werden können.

14. Jugendlichen mit Fluchterfahrung selbstbestimmte Räume eröffnen

Mit Ihrer Arbeit unterstützen Sie Jugendliche dabei, die Gesellschaft mitzugestalten und sich persönlich weiterzuentwickeln. Jugendliche mit Fluchterfahrung brauchen teilweise mehr Unterstützung als andere Jugendliche, weil es besondere Gesetzgebungen für sie gibt, sie die deutsche Sprache noch nicht sprechen oder weil sie bestimmte Alltagskompetenzen zur Orientierung in einer für sie völlig fremden Umgebung noch entwickeln müssen (z.B. Ausfüllen von Behördenunterlagen). Doch reduzieren Sie sie nicht auf ihre Fluchterfahrung, sondern lernen Sie sie mit all ihren ganz unterschiedlichen Kompetenzen, Wünschen und Bedürfnissen kennen. Wie für alle Jugendlichen ist es auch für sie oftmals einfach nur wichtig, dem Alltag zu entfliehen, Rückzugsmöglichkeiten zu haben oder einfach mal nicht im Mittelpunkt des Interesses zu stehen. Am besten in selbstbestimmten Räumen, die von „Normalität" und Verlässlichkeit geprägt sind und in denen eigene Ideen und Vorstellungen zur Freizeitgestaltung Platz haben.

15. Fort- und Weiterbildungen intensivieren

Regelmäßige Fort- und Weiterbildungen zu kinder- und menschenrechtsbasierter Arbeit sowie antisemitismus- und rassismuskritischer Jugendarbeit sind als Qualitätskriterium der Bildungsarbeit unerlässlich. Eine fachlich gut aufgestellte Arbeit mit jungen Menschen mit Fluchterfahrung erfordert selbstreflexive

Methoden, die Auseinandersetzungen mit eigenen Privilegien und den Abbau tief verwurzelter Vorurteile. Auch Grundwissen aus der Traumapädagogik, dem Asylrecht sowie zu kinderspezifischen Fluchterfahrungen und -gründen sind eine wichtige Voraussetzung. Doch einmalige „spezielle Fortbildungsangebote" reichen nicht! Nehmen Sie sich deshalb Zeit und Raum für einen regelmäßigen und möglichst fachlich begleiteten Erfahrungs- und Fachaustausch mit anderen Fachkräften und Ehrenamtlichen.

Auf geht's!

Die professionalisierte und verantwortliche Öffnung der Jugendarbeit für Jugendliche mit Fluchterfahrung erfordert zusätzliche Ressourcen, die wiederholt eingefordert werden müssen. Sie wissen es selbst am besten: Jugendsozialarbeit braucht Geduld und Spucke. Auch wenn jetzt auf politische Entscheidungen schnell reagiert und mit der Situation und akuten Krisen „umgegangen" werden muss, auch und gerade Jugendliche mit Fluchterfahrung brauchen Zeit, sich sicher zu fühlen, eigene Ideen zu entwickeln, um Vertrauen zu fassen, sich zurecht zu finden. Ein Schauen auf „schnelle und schicke" Effekte – auch, wenn sie manchmal förderpolitisch erwünscht sind – kann für beide Seiten kontraproduktiv und frustrierend sein. Auch muss mit Jugendlichen mit Fluchterfahrung nicht „umgegangen" werden, sondern es kann auch einfach gelacht, gesprochen, gekickert werden... Apropos Sprache: Willkommensstruktur heißt auch, auf unsere Sprache zu achten! Nutzen Sie vorhandene Selbstbezeichnungen oder entwickeln Sie mit jenen, um die es geht, neue Bezeichnungen, um medial weit verbreiteten und dennoch problematischen Begriffen wie „Flüchtlinge" oder „Asylanten"* etc. entgegenzuwirken und die Selbstbestimmung der Menschen mit Fluchterfahrung zu stärken. In diesem Sinne wünschen wir Ihnen einen ideenreichen und wertschätzenden Prozess mit jeder Menge Tatkraft, Kreativität und Entschleunigung. Wir freuen uns, wenn die „ju:an" -Praxisstelle antisemitismus- und rassismuskritische Jugendarbeit Sie dabei unterstützen kann!

*Seit Mitte der 80er Jahre wird der Begriff „Asylant" zumeist abwertend oder mit stigmatisierenden Komposita (wie bspw. „Scheinasylant" oder „Asylantenflut") gebraucht. Das Suffix -ling im Wort „Flüchtling" deutet auf Verkleinerung und Abhängigkeitsverhältnisse hin, wie z.B. Prüfling, Zögling oder Häftling.

Kontakt

Amadeu Antonio Stiftung
„ju:an" - Praxisstelle antisemitismus- und rassismuskritische Jugendarbeit Berlin

Novalisstraße 12
10115 Berlin

Telefon: 030 / 240 886 15
E-Mail: praxisstelle@amadeu-antonio-stiftung.de

„ju:an" - Praxisstelle antisemitismus- und rassismuskritische Jugendarbeit Hannover

Otto-Brenner-Straße 1, 8. OG
30159 Hannover

Telefon: 0511 / 897 343 33
E-Mail: praxisstelle-hannover@amadeu-antonio-stiftung.de

www.projekt-ju-an.de
www.amadeu-antonio-stiftung.de

Die Praxisstelle „ju:an" wird gefördert durch das Bundesprogramm „Demokratie leben!" des Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend; des Landesprogramms „Demokratie. Vielfalt. Respekt." der Berliner Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen und dem Fachbereich Jugend und Familie der Landeshauptstadt Hannover.

11 Tipps für Ehrenamtliche im Kontakt mit geflüchteten Frauen

***medica mondiale* ist eine Frauenrechts- und Hilfsorganisation, die sich seit 1993 für Frauen und Mädchen in Kriegs- und Krisenregionen einsetzt. Mit diesen Tipps wenden wir uns an ehrenamtliche MitarbeiterInnen, die sich in der Arbeit mit Zufluchtsuchenden engagieren. Die unten aufgeführten Ratschläge basieren auf unserer langjährigen Erfahrung im Umgang mit Frauen, die sexualisierte Gewalt überlebt haben, sowie auf einem Leitfaden des Deutschen Hebammenverbandes.**

1. Vertrauen Sie der Stärke Ihres Gegenübers. Auch wenn die Frauen traumatische Erfahrungen gemacht haben: Die meisten werden die Folgen des Erlebten aus eigener Kraft überwinden können.

2. Unterstützen Sie Ihr Gegenüber, diese Stärke auch wahrzunehmen. Fragen Sie die Frau, was ihr in der Vergangenheit gut getan hat. Fragen Sie nach positiven Erinnerungen, nach Zielen und Träumen. Auch wenn die Frau jetzt mit Gefühlen der Hilflosigkeit konfrontiert ist, verfügt sie über viele Kompetenzen.

3. Vertrauen Sie auf das Bauchgefühl, das Sie auch im Umgang mit anderen Mitmenschen nutzen. Ihre natürliche Empathie ist Ihr Kompass.

4. Fragen Sie nach, sobald Sie sich unsicher sind, ob Ihr Verhalten angemessen ist. Wenn nicht mit Worten, dann mit einem fragenden Blick oder einer kleinen Skizze.

5. Für Männer: Suchen Sie keinen Körperkontakt. Für Frauen: Bieten Sie Körperkontakt, zum Beispiel eine Berührung am Arm, nur sehr zurückhaltend an. Achten Sie auf Signale Ihres Gegenübers wie Gesten, um abzuschätzen, ob die Berührung erwünscht ist.

6. Erklären Sie Ihre Rolle innerhalb des Helfersystems sowie Möglichkeiten und Grenzen der Unterstützung, zum Beispiel wann Sie wie erreichbar sind und wer Sie vertritt.

7. Fragen Sie nicht neugierig nach vergangenen Erlebnissen wie Flucht oder dem Krieg. Wenn die Frau signalisiert, erzählen zu wollen, hören Sie aufmerksam zu, aber wahren Sie Grenzen (siehe 8).

8. Suchen Sie einen Weg das Gespräch umzuleiten, wenn Sie oder Ihr Gegenüber Reaktionen zeigen wie Schwitzen, Zittern, Atembeschwerden, Taubheitsgefühle oder eingeschränkte Wahrnehmung von Zeit und Umgebung. Bieten Sie ein Glas Wasser an, fragen Sie die Frau, ob sie gerne frische Luft hätte und sagen Sie ihr, wie stark es ist, dass sie so schwere Dinge überlebt hat.

9. Seien Sie geduldig. Stress- und Traumareaktionen können sich in Konzentrationsschwäche äußern. Ärgern Sie sich nicht, wenn Ihre Erklärungen oder Hinweise nicht umgesetzt oder vergessen wurden.

10. Wahren Sie vor (männlichen) Familienmitgliedern die Intimsphäre der Frau und stellen Sie keine Fragen, die ihre Würde als Frau verletzen oder Schamgefühle berühren könnten.

11. Überfordern Sie sich nicht. Achten Sie auf die Signale Ihres Körpers, machen Sie Pause vom Helfen und sorgen Sie für Abwechslung in Ihrem Leben – denn Ihre Hilfe wird langfristig gebraucht.

Mehr Informationen zu unserem trauma-sensiblen Ansatz finden Sie unter: www.medicamondiale.org.

Oktober 2015

medica mondiale e. V. | Hülchrather Str. 4 | 50670 Köln | www.medicamondiale.org
Spendenkonto IBAN: DE92 3705 0198 0045 0001 63 | BIC: COLSDE33

Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Zertifikat seit 2003
audit berufundfamilie

Dr. Ralf Kleindiek
Staatssekretär

HAUSANSCHRIFT Glinkastraße 24, 10117 Berlin
POSTANSCHRIFT 11018 Berlin

SERVICE-TELEFON 030 201 791 30
(Montag bis Donnerstag,9.00 bis 18.00 Uhr)
FAX 030 18 555 4400
E-MAIL info@bmfsfjservice.bund.de
INTERNET www.bmfsfj.de
ORT, DATUM Berlin, den 13.5.2016

Sehr geehrte Damen und Herren,

aktuell kommen viele Menschen nach Deutschland, die aus ihrer Heimat geflohen sind, um ein Leben in Sicherheit zu finden. Sie stehen vor der Herausforderung, sich ein neues Leben aufzubauen – oftmals ohne Deutschkenntnisse und ohne ein verlässliches soziales Netzwerk. Das Bundesfamilienministerium steht geflüchteten Menschen mit umfassenden Unterstützungs- und Hilfsangeboten zur Seite und unterstützt sie dabei, schnellstmöglich Fuß zu fassen.

Informationsmaterialien zu den Angeboten des Bundesfamilienministeriums können mit dem beiliegenden Bestellschein oder online unter www.bmfsfj.de/informationen-fluechtlinge bestellt werden. Wir bitten Sie, diese Informationen zu nutzen und weiterzugeben – an Menschen, die Hilfe und Unterstützung benötigen oder sich einbringen möchten. Die Publikationen können kostenfrei und in der gewünschten Auflage bestellt werden.

Das Bundesfamilienministerium unterstützt Menschen in Konfliktsituationen unter anderem mit zwei Hilfetelefonen, die auch für geflüchtete Menschen eine wichtige Anlaufstelle sind:

Das **Hilfetelefon „Gewalt gegen Frauen“** bietet Frauen, die von Gewalt betroffen sind, unkompliziert Beratung und Unterstützung. Die qualifizierten Beraterinnen sind unter der Telefonnummer 08000 116 016 und auch online unter www.hilfetelefon.de in 15 Sprachen erreichbar – 365 Tage im Jahr, rund um die Uhr, kostenlos, anonym und barrierefrei. Das Hilfetelefon informiert und berät auch Personen aus dem sozialen Umfeld der betroffenen Frauen und Fachkräfte.

Das **Hilfetelefon „Schwangere in Not“** ist unter der Telefonnummer 0800 40 40 020 und online unter www.schwanger-und-viele-fragen.de erreichbar – ebenfalls in 15 Sprachen, rund um die Uhr, kostenlos, anonym und barrierefrei. Ausgebildete Beraterinnen stehen schwangeren Frauen bei allen Fragen, Zweifeln oder Ängsten zur Seite und vermitteln sie auf Wunsch an die jeweilige Schwangerschaftsberatung vor Ort. In den Beratungsstellen erhalten Schwangere auch alle Informationen über die Möglichkeiten finanzieller Unterstützung durch die **Bundesstiftung „Mutter und Kind“**.

Neben Hilfe und Beratung geht es vor allem auch um den persönlichen Kontakt und die persönlichen Begegnungen – so zum Beispiel in den bundesweit rund 450 **Mehrgenerationenhäusern**. Hier wird Integration vielfältig und praktisch gelebt: durch gemeinsame Freizeitaktivitäten, niedrigschwellige Sprachangebote für Flüchtlinge oder Unterstützung bei Behördengängen. Einen Eindruck von der Vielfalt der Angebote in den Mehrgenerationenhäusern gibt die Website www.mehrgenerationenhaeuser.de.

Die zusätzlichen Stellen für die Flüchtlingshilfe im **Bundesfreiwilligendienst** und die Möglichkeit für Flüchtlinge und Asylbewerberinnen und -bewerber, als Bundesfreiwillige zu arbeiten, stärken zudem das Miteinander und die Teilhabe von geflüchteten Menschen. Weitere Informationen hierzu finden Sie online unter www.bundesfreiwilligendienst.de.

Helfen Sie mit, diese Informations-, Unterstützungs- und Beratungsangebote bekannter zu machen!

Vielen, herzlichen Dank für Ihr Engagement und Ihre Unterstützung!

Mit freundlichen Grüßen

Dr. Ralf Kleindiek

Bestellschein

Bitte füllen Sie diesen Bestellschein aus und senden ihn an:

Publikationsversand der Bundesregierung
Postfach 48 10 09
18132 Rostock
Tel.: 030 182722721
Fax: 030 18102722721
Gebärdentelefon: gebaerdentelefon@sip.bundesregierung.de
E-Mail: publikationen@bundesregierung.de
www.bmfsfj.de

BESTELLMENGE
Bitte tragen Sie hier die gewünschte Anzahl ein. Die Materialien schicken wir Ihnen porto- und kostenfrei an die angegebene Adresse.

Informationsmaterialien des Hilfetelefons „Gewalt gegen Frauen“
www.hilfetelefon.de

Wo finde ich Hilfe?



☐

Flyer (DIN lang)
Deutsch, Englisch, Französisch, Türkisch, Russisch, Polnisch, Rumänisch
Art-Nr: 4FL101

Wo finde ich Hilfe?



☐

Flyer (DIN lang)
Arabisch
Art-Nr: 4FL166

Where can I get help?



☐

Klappflyer
(Format Cover: 115 x 75 mm)
Deutsch, Englisch, Spanisch, Französisch, Italienisch, Portugiesisch, Rumänisch, Türkisch, Russisch, Polnisch, Bulgarisch, Serbisch, Vietnamesisch, Chinesisch, Persisch/Farsi, Arabisch
Art-Nr: 4FL164

Wo finde ich Hilfe?



☐

Notfallklappkarte
(Scheckkartenformat)
Deutsch, Englisch, Französisch, Türkisch, Russisch, Polnisch, Arabisch
Art-Nr: 4SO165

EMPFÄNGER
Bitte tragen Sie hier ein, an wen die Materialien versendet werden sollen.

ORGANISATION/INSTITUTION

VORNAME, NACHNAME

STRASSE, HAUSNUMMER

PLZ, ORT

TELEFON, FAX

E-MAIL

BESTELLER (falls von den oben genannten Daten abweichend)

ORGANISATION/INSTITUTION

VORNAME, NACHNAME

Informationsmaterialien des Hilfetelefons „Gewalt gegen Frauen“
www.hilfetelefon.de

Wo finde ich Hilfe?



☐

Abreißzettel (DIN B4)
Deutsch, Englisch, Spanisch, Französisch, Italienisch, Portugiesisch, Rumänisch, Türkisch, Russisch, Polnisch, Bulgarisch, Serbisch, Vietnamesisch, Chinesisch, Persisch/Farsi, Arabisch
Art-Nr: 4SO163

Wo finde ich Hilfe?



☐

Plakat (DIN A4)
Arabisch
Art-Nr: 4SO167

Wie kann ich uns schützen?



☐

Plakat (DIN A4)
Arabisch
Art-Nr: 4SO168

Muss ich tun, was er sagt?



☐

Plakat (DIN A4)
Arabisch
Art-Nr: 4SO169

Weitere Informationsmaterialien zum Schutz bei Gewalt

Wer kann mir helfen? Hilfs- und Beratungsangebote für Menschen in Konfliktsituationen



☐

Flyer (DIN lang)
Deutsch, Englisch, Arabisch, Persisch/Farsi, Bildsprache
Art-Nr: 4FL162

Mehr Schutz bei häuslicher Gewalt



☐

Broschüre (DIN A4)
Deutsch
Art-Nr: 4BR51

Extra-Elternbrief: Kinder leiden mit – Rat und Hilfe bei häuslicher Gewalt



Flyer (DIN A4) und Online
in vier Sprachen bestellbar

☐ *Deutsch*
Art-Nr: 4FL113

☐ *Türkisch*
Art-Nr: 4FL114

☐ *Arabisch*
Art-Nr: 4FL115

☐ *Russisch*
Art-Nr: 4FL116

EMPFÄNGER
Bitte tragen Sie hier ein, an wen die Materialien versendet werden sollen.

ORGANISATION/INSTITUTION

VORNAME, NACHNAME

STRASSE, HAUSNUMMER

PLZ, ORT

TELEFON, FAX

E-MAIL

BESTELLER (falls von den oben genannten Daten abweichend)

ORGANISATION/INSTITUTION

VORNAME, NACHNAME

Informationsmaterialien zur Schwangerschaftsberatung
www.schwanger-und-viele-fragen.de

Schwanger und die Welt steht Kopf?
Wir sind für Sie da – vertraulich



☐

Flyer (DIN lang)
Deutsch
Art-Nr: 4FL139



☐

Flyer (DIN lang)
Englisch
Art-Nr: 4FL138



☐

Visitenkarte
Deutsch, Englisch
Art-Nr: 4SO141

Schwanger? Und keiner darf es erfahren? Vertrauliche Geburt.



☐

Flyer (DIN lang)
Deutsch, Englisch, Französisch, Spanisch, Polnisch, Russisch, Türkisch, Arabisch
Art-Nr: 4FL118

Schwanger und Sie haben viele Fragen?
Die Schwangerschaftsberatungsstellen unterstützen Sie.



☐

Flyer (DIN lang)
Deutsch, Englisch, Französisch, Spanisch, Polnisch, Russisch, Bulgarisch, Rumänisch, Serbisch, Türkisch, Arabisch, Persisch/Farsi
Art-Nr: 4FL157



☐

Abreißplakat (DIN A4)
Deutsch, Englisch, Französisch, Arabisch, Serbisch
Art-Nr: 4SO171

Bundesstiftung Mutter und Kind



Flyer (DIN A5)
in fünf Sprachen bestellbar

☐ *Deutsch*
Art-Nr: 4FL30

☐ *Englisch*
Art-Nr: 4FL38

☐ *Russisch*
Art-Nr: 4FL39

☐ *Türkisch*
Art-Nr: 4FL40

☐ *Arabisch*
Art-Nr: 4FL158

EMPFÄNGER
Bitte tragen Sie hier ein, an wen die Materialien versendet werden sollen.

ORGANISATION/INSTITUTION

VORNAME, NACHNAME

STRASSE, HAUSNUMMER

PLZ, ORT

TELEFON, FAX

E-MAIL

BESTELLER (falls von den oben genannten Daten abweichend)

ORGANISATION/INSTITUTION

VORNAME, NACHNAME

Informationsmaterialien zu den Mehrgenerationenhäusern
www.mehrgenerationenhaeuser.de

Wo Menschen aller Generationen sich begegnen
Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser II



☐ *Deutsch*
Art-Nr: 1BR29

☐ *Englisch*
Art-Nr: 1BR30

☐ *Französisch*
Art-Nr: 1BR31

Broschüre (DIN A4)
in drei Sprachen bestellbar

Wo Menschen aller Generationen sich begegnen



☐ *Deutsch*
Art-Nr: 1FL20

☐ *Englisch*
Art-Nr: 1FL26

☐ *Französisch*
Art-Nr: 1FL27

☐ *Arabisch*
Art-Nr: 1FL28

Flyer (DIN lang)
in vier Sprachen bestellbar

Informationen zu Patenschaften mit geflüchteten Menschen

Menschen stärken Menschen
Unterstützen Sie geflüchtete Familien
(verfügbar ab Juli 2016)



☐

Flyer (DIN A5)
Deutsch
Art-Nr: 1FL48

EMPFÄNGER
Bitte tragen Sie hier ein, an wen die Materialien versendet werden sollen.

ORGANISATION/INSTITUTION

VORNAME, NACHNAME

STRASSE, HAUSNUMMER

PLZ, ORT

TELEFON, FAX

E-MAIL

BESTELLER (falls von den oben genannten Daten abweichend)

ORGANISATION/INSTITUTION

VORNAME, NACHNAME

KgKJH
Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V.

Herzliche Einladung
in die Genderbibliothek des KgKJH

Diese und weitere Bücher zum Thema Genderblick auf Kinder und Jugendliche mit Migrationserfahrungen sind in der Bibliothek des KgKJH ausleihbar. Informationen dazu über www.geschlechtergerechte-Jugendhilfe.de

...mit Flügeln und Wurzeln! Mädchen und junge Frauen in der Migrationsgesellschaft
Autor*innen: Baros, Wassilios/ Schurt, Verena/ Arapi, Güler u. a.
In: Betrifft Mädchen: 4/2001

Auslandserfahrung erwünscht? Mädchen und Migration
Autor*innen: Özlem Otyakmaz, Berrin/ Mies-van Engelshoven, Brigitte/ Ehlers, Johanna u. a.
In: Betrifft Mädchen: 4/2012

Das schwache Geschlecht - die türkischen Männer Zwangsheirat, häusliche Gewalt, Doppelmoral der Ehre
Autor*in: Toprak, Ahmet: 2005

Diversität bewusst wahrnehmen und mitdenken. Reader für Multiplikator_innen in der Kinder- und Jugendarbeit
Herausgeber*in: Benbrahim, Karima: 2012

Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen von Referendar*innen und Lehrer*innen mit Migrationshintergrund im deutschen Schulwesen. Eine quantitative und qualitative Studie zu subjektiv bedeutsamen Ungleichheitspraxen im Berufskontext
Autor*in: Fereidooni, Karim (Dissertation): 2015

Ehe, Familie, Werte - Migrantinnen und Migranten in Deutschland
Herausgeber*in: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: 2010

Eine Welt der Vielfalt. Ein Trainingsprogramm des A WORLD OF DIFFERENCE Institute der Anti-Defamation League in der Adaption für den Schulunterricht
Herausgeber*in: Bertelsmann Stiftung, Akademie Führung & Kompetenz am Centrum für angewandte Politikforschung: 1998

Eva ist emanzipiert, Mehmet ist ein Macho. Zuschreibungen, Ausgrenzung, Lebensbewältigung und Handlungsansätze im Kontext von Migration und Geschlecht
Herausgeber*innen: Munschm, Chantal/ Gemende, Marion/ Weber-Unger, Steffi: 2007

Familien mit Migrationshintergrund. Lebenssituation, Erwerbsbeteiligung und Vereinbarkeit von Familie und Beruf
Autor*innen: Sommer, Ilka/ Heimer, Andreas/ Henkel, Melanie: 2010

Feminisierung der Migration - Chancengleichheit für (junge) Frauen mit Migrationshintergrund in Ausbildung und Beruf. Kurzexpertise für den Sachverständigenrat für Zuwanderung und Integration
Autor*in: Granato, Monika: 2004

Frauenmigration zwischen Gewalt, Ausbeutung und Willen zur Selbstbestimmung
Herausgeber*in: AWO Landesverband Sachsen-Anhalt e.V.: 2004

Geschlechterrollen bei Deutschen und Zuwanderern christlicher und muslimischer Religionszugehörigkeit

Autor*innen: Becher, Inna/ El-Menouar, Yasemin: 2014

Geschlechterrollen vor dem Hintergrund unterschiedlicher Religionen und Weltanschauungen
Herausgeber*innen: Röper, Ursula/ Hockenjos, Ruthild: 2007

Handbuch Kinderwelten. Vielfalt als Chance - Grundlagen einer vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung
Herausgeber*in: Wagner, Petra: 2008

Ich hab´s doch klar gesagt. Irrungen und Verwirrungen durch Mimik und Gestik - Methoden für die Praxis
Autor*in: Heike Szebrat: 2014

Interkulturelle Kompetenz
Autor*in: Bolten, Jürgen: 2012

Intersektionalität zwischen Gender und Diversity. Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit
HerausgeberIn: Smykalla, Sandra/ Vinz, Dagmar: 2011

Jugendliche mit Migrationshintergrund im Übergang Schule – Beruf. Berichte und Materialien
Herausgeber*in: INBAS: 2006

Kompetenztraining „Pädagogik der Vielfalt". Grundlagen und Praxismaterialien zu Differenzverhältnissen, Selbstreflexion und Anerkennung
Herausgeber*innen: Sielert, Uwe/ Jaeneke, Katrin/ Lamp, Fabian/ Selle, Ulrich: 2009

Lebenslagen von Mädchen mit Migrationshintergrund in Sachsen-Anhalt. Eine qualitative Untersuchung
Autor*in: Kerstin Jacob (Diplomarbeit): 2005

Migration und Geschlecht. Theoretische Annährungen und empirische Befunde
Herausgeber*in: Bereswill, Mechthild/ Rieker, Peter/ Schnitzer, Anna: 2012

Migration und Geschlechterkritik. Feministische Perspektiven auf die Einwanderungsgesellschaft
Herausgeber*in: Femina Politica Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft: 2008

Migration und soziale Arbeit. Mädchen und Jungen, Frauen und Männer
Herausgeber*in: Migration und soziale Arbeit 35. Jahrgang 2013, Heft 2

Migration, Gender, Arbeitsmarkt. Neue Beiträge zu Frauen und Globalisierung
Autor*innen: Mar Castro Varela, Maria do/Clyton, Dimitria: 2003

Migration: Milieuspezifische Zugangswege für die Sexualaufklärung Jugendlicher. Ergebnisse einer repräsentativen Untersuchung der Lebenswelten von 14- bis 17-Jährigen Jugendlichen mit Migrationshintergrund
Autor*innen: Wipperman, Carsten/ Möller-Slawinski, Heide/ Scheffler, Christina: 2010

Mit Vielfalt umgehen. Sexuelle Orientierung und Diversity in Erziehung und Beratung
Autor*innen: Beling, Pascal/ Bolter, Flora u. a.: 2004

Pädagogik der Vielfalt. Schule und Gesellschaft
Autor*in: Prengel, Annedore: 1995

Praxis geschlechtersensibler und interkultureller Bildung
Herausgeber*innen: Ernston, Sven/ Meyer, Christina: 2013

Praxishandbuch Social Justice und Diversity. Theorien, Training, Methoden, Übungen
Autor*innen: Czollek, Leah Carola/ Perko, Gudrun/ Weinbach, Heike: 2012

Viele Welten leben. Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen mit griechischem, italienischem, jugoslawischem, türkischem und Aussiedlerhintergund
Autor*innen: Boos-Nünning, Ursula/ Karakasoglu, Yasemin: 2004

Väter in interkulturellen Familien. Erfahrungen - Perspektiven - Wege zur Wertschätzung
Autor*innen: Großer-Kaya, Carina/ Karadeniz/ Treichel, Anja u. a.: 2014

Wer entscheidet, wen du heiratest. Unterrichtsmappe Zwangsheirat
Herausgeber*in: Terre des Femmes e.V.: 2006

Zwangsheirat. Lebenslänglich für die Ehre
Herausgeber*in: Terre des Femmes e.V.: 2006

Zwangsverheiratung in Deutschland
Herausgeber*in: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: 2007

Impressum

Genderblick auf Kinder und Jugendliche mit Migrationserfahrungen

Expert*innenreader

1. Auflage

Magdeburg, September 2016

Herausgeberinnen:

Katholische Erwachsenenbildung im Land Sachsen-Anhalt e.V.

Projekt „Respekt für Religion – Gemeinsam für kulturelle und religiöse Vielfalt in Sachsen-Anhalt"

Max-Josef-Metzger-Straße 3, 39104 Magdeburg

www.keb-sachsen-anhalt.de

Das Projekt „Respekt für Religion" wird vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben! Aktiv gegen Rechtsextremismus, Gewalt und Menschenfeindlichkeit" und aus Mitteln des Landes Sachsen-Anhalt gefördert.

Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V. (KgKJH)

Schönebecker Str. 82 - 84, 39104 Magdeburg

www.geschlechtergerechteJugendhilfe.de

Das Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V. wird gefördert durch das Ministerium für Arbeit, Soziales und Integration des Landes Sachsen-Anhalt.

ViSdP: Cathrin Kubrat (KEB) und Dr.in Kerstin Schumann (KgKJH)

Gestaltung/Layout: Katrin Zscheppang

Nachdruck und elektronische Veröffentlichung nur mit Genehmigung der Herausgeberinnen.

Der Expert*innenreader ist im Rahmen der Fachtagung „Genderblick auf Kinder und Jugendliche mit Migrationserfahrungen" am 20.September 2016 in Kooperation zwischen dem Projekt „Respekt für Religion – Gemeinsam für kulturelle und religiöse Vielfalt in Sachsen-Anhalt" der Katholischen Erwachsenenbildung im Land Sachsen-Anhalt e.V. sowie dem Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V. entwickelt und veröffentlicht worden. Der Reader wurde aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben! Aktiv gegen Rechtsextremismus, Gewalt und Menschenfeindlichkeit" und aus Mitteln des Landes Sachsen-Anhalt finanziert.